











A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

+
Dr. C. A. von Eschenmayer,

Professor zu Erlangen.

+
Dr. D. G. Kieser,

Professor zu Jena.

Dr. Fr. Kasse,

Professor zu Bonn.

Sechster Band. Erstes Stück.

Leipzig,

bei F. L. Herbig.

1819.

Schopenhauer
504

1814

1814

Frankfurt am Main

Frankfurt am Main

Frankfurt am Main

Frankfurt am Main

STADTBIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN.

R 62,27

1814

1814

1814

Inhalt.

	Seite
I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.	
1. Erfahrungen und Bemerkungen über den Lebensmagnetismus, von Dr. Meier, Großherzogl. Badischem Staatsmedicus, Ritter des Militärverdienstordens.	1
2. Der vorübergehende letzte Traum, vom Professor Grohmann in Hamburg.	42
3. Daemonophania, bei einem wachenden Somnambul beobachtet vom Professor Dr. D. G. Kieser.	56
Erscheinung.	58
Erklärung.	88
1. Abergläubige Erklärung.	89
2. Ungläubige Erklärung.	95
3. Wissenschaftliche Erklärung.	100
II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus.	
1. <i>Bijdragen tot den tegenwoordigen Staat van het animalisch Magnetismus in ons Vaderland: door G. Bakker, Professor in de Geneeskunde, H. Wolthers, Med. Doctor, en P. Hendriksz, Chirurgijn, te Groningen. Te Groningen, bij W. van Boekeren. Eerste Stuk 1814. 8. Tweede Stuk, 1818. xxiv und 270 S. 8. — Von Prof. Dr. Kieser.</i>	

2. Beobachtungen über die Heilkraft des thierischen Magnetismus, von G. Baffer, Prof. der Heilkunde, H. Wolthers, Doctor der Medicin, und P. Hendriksz, Wundarzt zu Gröningen. Aus dem Holländischen übersezt von Dr. Friedrich Bird. Halle, 1818. VI und 120 S. 8. — Von Prof. D. Kieser. 148

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. über den thierischen Magnetismus.

1. Auszug aus einem Briefe des Herrn van Gherzt zu Brüssel, das Festbannen der Somnambulen betreffend. — Von Kieser. 161
2. Mnemonische Versuche an Somnambulen. — Von Kieser. 165
3. La main d'or. — Von Kieser. 168
4. Bitte um Mittheilung der Erfahrungen über das siderische Baquet. — Von Kieser. 169
5. Anfragen. — Von Kieser. 169
6. Neue Schriften über den thierischen Magnetismus. 170

I.

Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

I.

Erfahrungen und Bemerkungen über den Lebens-
Magnetismus,

von

Dr. M e i e r,

Großherzogl. Badischem Staats-Medicus, Ritter des Militair-
Verdienstordens.

Wenn durch Menge, Mannigfaltigkeit und Verwicklungen der Krankheiten unser Zeitalter wirklich ausgezeichnet ist, so sehen wir in ihm auch eine mächtige Heilquelle — den Magnetismus — zum kräftigen Strom anschwellen, und Wunden lindern und heilen, aus denen die Menschheit blutet.

Und was die Widersacher ihm auch entgegensetzen, — unaufhaltsam ist sein Lauf; und wie sehr sie ihn auch zu verunreinigen sich mühen, — stets rein fließt seine Welle.

Die Ohnmächtigen! vergeblich suchten sie einst die Quelle zu zertreten, die aus ewig festem Felsen quillt: wie spottet der Strom jetzt des eiteln Bemühn's!

Sein segenreicher Einfluß übrigens bezieht sich nicht auf Heilung einzelner und schwieriger Krankheitsfälle allein; er umfaßt vielmehr das ganze Verhältniß, und begründet ein mehrseitiges und schöneres Verhältniß des Arztes zu dem Kranken.

Unter mehreren Fällen von Heilung durch magnetische Behandlung unter meinen Augen, denen keine mißlungene Fälle, wo es sich anders um Heilung, und nicht bloß um Linderung, bei Organisationsfehlern, handeln konnte, zur Seite stehen, theile ich nachstehende mit.

Die ersten Beiden sind als bloße Belege für die physische Heilkraft des Magnetismus aufgezeichnet.

Der letzte Fall dagegen ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig:

Denn einmal erhält die vom Herrn Hofrath Kiesefer im 2. Bd. 2. St. S. 120. des Archivs für den thierischen Magnetismus ausgesprochene Frage: Ob nicht in den Zeitbestimmungen der Somnambülen der Mond's Cyklus der vorherrschende sey, mehrmals bejahende Antwort, wie nach bereits beendigter Geschichte bemerkt wurde.

Sodann hat dieselbe noch besonderes Interesse von der moralischen und religiösen Seite.

Ohnedieß hat jede Krankheit außer ihrer physischen, eine psychische und moralische Ursache, und einen psychischen und moralischen, — prophylaktischen oder therapeutischen — Zweck, für den Kranken selbst, oder für

andere Personen, ob wir ihn gleich nicht gewöhnlich erkennen und oft vergeblich zu erforschen uns bemühen.

Wohl mag bei der Reinheit der Denk- und Handlungsweise dieser Kranken, ein prophylaktisch-moralischer Zweck der in Rede stehenden Krankheit zu Grunde gelegen haben.

Der Zweck der magnetischen Behandlung von unserer Seite übrigens war bloß Heilung des Körpers. Dieser Zweck aber konnte von der Natur nur erreicht werden durch Entwicklung des zur Hellsichtigkeit erhobenen Schlafwachens. Das Schlafwachen war hier Mittel zur Herstellung der physischen Gesundheit; jedoch in anderer Hinsicht auch Mittel für psychische Zwecke bei der Kranken, wie aus ihren eigenen Aeußerungen hervorgeht, und wohl auch bei den, sie umgebenden, und beobachtenden Personen.

Gewiß ist der Einfluß des Magnetismus, in mehrseitiger Bedeutung, auf die Moralität der Menschen nicht gering anzuschlagen; gewiß trägt er bei zur Veredelung des Menschengeschlechts.

Wie die meisten Schlafwachenden, so sprach auch sie von einem Schutzgeist, einem Führer, lieferte auch sie Beweise von einem höhern Walten über ihr, von Warnungen bei drohender Gefahr aus Vergessenheit ihrer Anordnungen.

Kein Vernünftiger zweifelt zwar an einem höhern Walten, an dem Eingreifen einer höhern Hand in die Schicksale der Menschen. Doch spricht die Vorstellung von einer durch befreundete höhere geistige Wesen vermit-

telten höhern Leitung, die Behauptung von besondern Schutzgeistern, namentlich der Kinder, unser Gemüth so freundlich an, daß wir uns gerne damit beschäftigen.

Heilung eines wahnsinnigen Zustandes bei einem Frauenzimmer
 J... W... allein durch lebensmagnetische Behandlung ohne
 sinnlich wahrnehmbare Wirkungen.

Diesen Kummer über zwei, schnell sich folgende Todesfälle in der Familie des 24jährigen Frauenzimmers legte den Grund zu der in Rede stehenden Krankheit, welche um Pfingsten 1818 ihren Anfang nahm, zuerst als wehmüthige Stimmung erschien, allmählich in düstere Schwermuth ausartete, zuletzt aber in einen, von diesem sehr verschiedenen, durch erhöhte Reizbarkeit, Ueberspanntheit, unnatürliche Heftigkeit characterisirten Gemüthszustand überging. Was sie forderte, geschah mit Ungestüm, was sie unternahm, mit flüchtiger Hast —; eine innere Unruhe trieb sie von einem Ort, von einem Geschäft zu dem andern. Alle stärkeren äußeren Eindrücke waren ihr zuwider, und hauptsächlich alles Geräusch, namentlich vorbeiziehende Musik, Glockengeläute beinahe unerträglich. Unruhig besonders waren die Nächte; eine innere Bangigkeit, Gefühl von Beklommenheit, Vollheit der Brust, bei Kälte der Füße, verscheuchte den Schlaf. Bilder einer überspannten Phantasie, für Wirklichkeit genommen, erfüllten ihre Seele, und äußerten sich in ihren Reden und Deklamationen.

Seit dem ersten Eintritt ihrer Periode mehr oder minder an Unregelmäßigkeiten derselben leidend, hatte

sie, bereits vor sechs Jahren den jetzigen ähnliche Zufälle, wiewohl in geringerm Grade gehabt, welche mit Regulirung der Periode aber glücklich verschwanden.

Diesen Umstand, so wie muthmaßliche Abnormitäten in dem Pfortadersystem, wohin die vor zwei Jahren gehabte Gelbsucht deutete, hatte ihr einsichtsvoller Arzt hauptsächlich im Auge. Alle seine Bemühungen, alles, was Kunst und Erfahrung darboten, waren aber umsonst; der Zustand, höchst traurig für die Kranke, und für die Familie, blieb derselbe. Ihr Arzt erklärte daher die Krankheit außer dem Bereich arzneilicher Mittel liegend, und die magnetische Behandlung für den einzigen Weg zur möglichen Heilung, um deren Leitung ich ersucht wurde.

Ich besuchte daher und sah die Kranke zuerst den 14. Juli 1818. In hastiger Unruhe warf sie sich im Zimmer herum, bald auf das Sopha, bald auf den Boden, und beständig beschäftigt mit ihren Haaren, welche bald aufgerollt, bald in wilder Unordnung um die Schultern geworfen wurden. Ihre Bewegungen trugen das gemischte Gepräge der Unwillkürlichkeit und des verkehrten Willens. Die Rede war meist kurz, unzusammenhängend, bald ernst und feierlich, bald wie verückt, oft plöglich aber mit einer komischen Wendung endend.

Meine Vorstellungen schienen Gehör bei ihr zu finden, wenigstens erhielt ich von ihr das Versprechen, allen meinen, auf ihre Genesung sich beziehenden Anordnungen willig sich zu unterwerfen.

Ein erprobter Magnetiseur übernahm die magnetis

sche Behandlung. Der erste Versuch, am 15. Juli, ließ aber wenig Gutes erwarten. Allen unsern Bemühungen und eindringlichen Reden gelang es nicht, sie auch nur eine Minute lang ruhig auf dem Sopha zu erhalten, auf welchem sie beständig von einer in die andere Ecke, bald wieder auf den Boden sich warf.

Etwas günstiger waren die Erfolge an den folgenden Tagen, und bereits am 5ten hielt sie sich ruhig.

Von nun an begann, bei fortgesetztem Magnetisiren, eine sehr wohlthätige Veränderung in ihrem ganzen Wesen und Benehmen. Das Unnatürliche, Hefrige, Ueberspannte desselben verlor sich nach und nach; die Nächte wurden ruhig; sie selbst kehrte allmählich, mit einer gewissen Schüchternheit, in die wirkliche Welt zurück, in der man sie freundlich aufnahm.

Sonderbar, gegen das Magnetisiren hatte sie immer entschiedenen Widerwillen, ungeachtet es auf keine Weise irgend eine, in die Sinne fallende Wirkung, während und nach der magnetischen Sitzung, auf sie äußerte; so daß meine Gegenwart öfter nothwendig wurde, um sie zu beruhigen, welche denn auch nie ihren Zweck verfehlte.

Und so erfolgte dann, nach 85 magnetischen Sitzungen vom 14. Juli bis 22. September, ohne Beihülfe irgend eines Mittels, die vollständige Genesung. Ihr Ansehen trägt das Gepräge blühender ungetrübter Gesundheit.

Auch nicht die leiseste Spur ihres frühern kranken Gemüthszustandes ist zurückgeblieben, oder seit sechs Monaten wiedergekehrt.

Oft habe ich das Vergnügen, sie im Kreise meiner Familie zu sehen, an welche ein schönes Band der Freundschaft sie geknüpft hat.

Sie ist, im ganzen Sinne des Wortes, das gebildete verständige Frauenzimmer, das sie vorher war, gesund an Körper und Geist.

Schnelle Heilung heftiger Convulsionen bei einem Frauenzimmer, allein durch lebensmagnetische Behandlung.

Den 29. October 1818. Nachts 11 Uhr wurde ich eilends zu einer Kranken gerufen, die in schreckbaren Krämpfen liege. Es war die mir bekannte 22. jährige Johanne M...., ein blühendes, wiewohl etwas nervenschwachtes Frauenzimmer.

Hefige Zuckungen und Starrungen wütheten seit einigen Stunden in dem Körper, bald mehr in den Extremitäten, bald auf der Brust und dem Angesicht. Die Augen starr, bald verdreht, der Mund verschlossen, die Kinnladen unbeweglich, und Sprache, und Vermögen zu schlingen völlig aufgehoben.

Erschütternde Angriffe auf das sanfte Gemüth der Leidenden wurden mir als bestimmte veranlassende Ursache angegeben.

Ruhig beobachtete ich eine Weile die Kranke; verschrieb sodann die für geeignet erachteten, in nächstlicher Stunde jedoch spät zu erhaltenden Arzneien.

Hierauf trat ich zurück an das Bette, und mit dem festen Willen zu helfen, umfaßte ich mit beiden Händen Stirn und Hinterhaupt der Kranken eine Zeitlang, führt

Dann die eine Hand, während in der andern ihr Hinterhaupt ruhte, an ihrem Arme herab, und hielt ihre Hand fest in der meinen, — und die Convulsionen dieses Arms ruhten; — sofort wechselte ich die Verrichtungen meiner Hände — und ruhig ward auch der andre Arm. Nach diesem setzte ich meine Fingerspizen auf ihre Augenhöhlen, und der Krampf der Augen ward gelöst, und mein Blick traf durchdringend den ihrigen.

Bewußtseyn, Sehen und Erkennen meiner und der äußern Gegenstände, man sah es, war wiedergekehrt.

Dann legte ich meine Hände auf beide Seiten der Kinntaden und des Halses, that einige Fragen, und erhielt nunmehr Antwort mit schwacher Stimme. Auch das Schlingen war wieder frei.

Noch erschien die Brust krampfhast und schmerzhaft ergriffen, wohin auch ihr Seufzen und auf Befragen ihre Klagen sich bezogen.

Ich setzte daher die Fingerspizen der einen Hand auf die Brust, während die andere auf der Stirne lag, oder abwechselnd das Hinterhaupt in sich ruhen ließ; — und das Athmen ward leicht.

Noch einigemal, wiewohl schwächer, kehrten die Krämpfe in Augen, Antlitz, Schlingwerkzeugen, Armen, wieder; — doch nie verfehlte meine Hand, geleitet von festem, auch in der Rede sich aussprechenden, Willen, den Zweck.

Vollkommen ruhig, frei von Krämpfen und Schmerzen, sich selbst vollständig wieder gegeben, nur schwach

und erschöpft war die Kranke, als ich sie um halb 1 Uhr verließ.

Unversehrt waren die, während der Zeit angelangten Arzneien in ihren Gläsern geblieben.

Ruhig verfloß der Rest der Nacht. Einige Abgeschlagenheit abgerechnet, fand ich die Kranke am folgenden Morgen wohl, und Tags darauf wieder an ihren gewöhnlichen Geschäften. —

Die Krämpfe sind nicht wiedergekehrt.

Geschichte der Heilung einer langwierigen Nervenkrankheit bei einem Landmädchen Marie N... durch magnetische Behandlung und erwecktes Schlafwachen.

Im Jahr 1804 im Monat Mai wurde ich *) in meinem vierzehnten Jahre, bei bisherigem Wohlbefinden, von einer sonderbaren und schmerzhaften Nervenkrankheit befallen, welche Anfangs bloß als heftiges Zahnweh erschien, wozu nach acht Tagen Ohrenweh, krampfartige Schmerzen im ganzen Kopf, mit etwas Geschwulst im Gesicht, Schwindel und allgemeine Schwäche sich gesellten.

Dies dauerte abwechselnd drei Monate fort; worauf ich einige Besserung erlangte bis in den November: dann aber stellte sich drei Nächte nach einander heftiges Zahnweh ein, welches sofort anhaltend wurde, bis endlich in

*) Wo die Kranke selbst redend auftritt, geschieht es, mit wenigen Abänderungen, mit ihren eigenen Worten, zum Theil aus ihrem Tagebuche.

einigen Tagen die Nervenkrankheit vollkommen ausbrach, welche 11 Jahre hindurch theils durch herumziehende Zahn- und Gesichtschmerzen, Gliederreißen, heftige Krämpfe und Schmerzen, Schwindel, Säusen im Kopf, beständige Brustschmerzen, mit dem Gefühl, als wenn die Brust mit einem eisernen Bande umgeben wäre, öfters große Angst und Bangigkeit, theils durch verschiedene Arten von Wechselfieber, durch Abneigung gegen Speise und Trank, Rührung zum Erbrechen, auch zu Zeiten durch Ausbrüche der schreienden Sichter und darauf folgende Starrungen von 3 bis 4 Stunden sich äußerte.

Die Regeln traten in meinem 19. Jahre zum ersten male ein, und zwar sehr heftig, blieben aber in der Folge oft ganze Monate aus.

Oft konnte ich Tagelang, wegen Heftigkeit der Schmerzen kein Wort reden, nicht klagen, nur durch Winke mich verständlich machen. Auch bei den heftigsten Schmerzen, die mich öfters dem Wahnsinn nahe brachten, verlor ich nie das Bewußtseyn, um desto empfindlicher und härter meine traurige Lage zu fühlen.

Diese schmerzhafteste Krankheit vollständig zu beschreiben, ist keine Möglichkeit: nur wer Augenzeuge war, kann von der Größe meiner Leiden urtheilen.

Nachdem 11 Jahre hindurch alle erdenklichen Arzneien, ohne die geringste Linderung, an mir versucht worden, und die Bemühungen mehrerer einsichtsvoller Aerzte fruchtlos geblieben waren, im Gegentheil meine Umstände immer mehr sich verschlimmerten, so wurde von liebevollen Menschen die Anwendung des thierischen Mag-

netismus, einer Sache, die ich nicht dem Namen nach kannte, für mich in Vorschlag gebracht, und zu dem Ende Hr. Med. Rath N. N. in E. ersucht, meine Krankheit zu untersuchen und zu bestimmen, ob sie für die magnetische Behandlung sich eigne.

Doch ehe ich von diesem Vorhaben etwas wußte, hatte ich, es war im October 1814, einen sonderbaren Traum:

Ich lag auf meinem Krankenbette, da trat ein fremder Mann herein, näherte sich mir und sprach: „So lange also ist sie krank?“ — Er strich sodann mit den Händen einigemal von meinem Kopf nach den Füßen herab, worauf mir die Sinne vergingen, und ich nichts mehr von mir wußte. Dann machte er wieder einige Striche; und ich kam zu mir selbst. — Am Morgen erzählte ich diesen Traum meiner Mutter.

Drei Tage nachher ließ man aus dem Pfarrhause mir sagen: der Hr. Med. Rath N. N. von E. sey angekommen, mich zu besuchen. — Ich kannte ihn nicht. — Er kam, — es war derselbe, den ich im Traum gesehen — und redete mich an mit der Frage: „So lange also ist sie schon krank?“ — dann strich er, versuchsweise, mehreremale von meinem Kopfe über den Körper herab zu den Füßen, worauf ich Ueblichkeit, Schwindel bekam, schläfrig und betäubt wurde. Er äußerte hierüber seine Zufriedenheit, und versprach die magnetische Kur, jedoch erst künftiges Frühjahr, mit mir zu beginnen.

Den 7. Mai 1815 kam ich nach E., und trat in die Behandlung besagten Hrn. Med. Rath's N. N., welcher

mich täglich magnetisirte, bis zum 4. December 1815, wo die Kur, wegen Unpäßlichkeit von seiner Seite, vorsamsst geschlossen, die Fortsetzung aber auf kommendes Frühjahr festgesetzt wurde.

Bei Verhinderung des Vaters übernahm zuweilen dessen Tochter das Magnetisiren, welche etwas schwächer zwar, jedoch gleichfalls auf mich wirkte.

Den 5. Sept. 1815 wurde die Kranke schlafwachend, konnte über sich nachsehen und die magnetische Behandlungsweise angeben. Spätern Angaben im magnetischen Zustand zu Folge, trat den 21. Juni 1813 bereits freiwilliges Schlafwachen bei ihr ein, und so fort an den folgenden neun Tagen, ohne jedoch von den Umstehenden erkannt worden zu seyn.

Die magnetische Behandlung hatte den Erfolg, daß der Zahn- und Gesichtsschmerz, das Gliederreißen gemindert, der Appetit gebessert, die vielen copidösen Schweisse beseitigt, der Brustschmerz freilich nur wenig verändert, der Zustand im Ganzen aber bedeutend gebessert wurde. Ich kehrte zurück in meine Heimath und erwartete das künftige Frühjahr. —

Leider aber konnte, wegen fortdauernden Nichtwohlseyns meines Magnetiseurs, die Kur nicht wieder angeknüpft werden.

Meine Krankheit stieg aufs Neue, und mit ihr die Trost- und Hoffnungslosigkeit.

Eines Tages, es war im Juli 1816, wurde ich in das Pfarrhaus gerufen und einer fremden Dame von Karlsruhe vorgestellt, die mit theilnehmender Freundlichkeit mich anredete, über meine Krankheit mich befragte, und, gerührt von der Schilderung meiner Leiden, mit den Worten mich entließ: „Ich glaube, Gott hat mich gesendet, ihr zu helfen!“ — Manche nennen es Zufall, der in ihren Wohnort sie führte; Andere: Schickung. —

Gleich nach ihrer Zurückkunft war die Dame bemüht, einen Magnetiseur für mich auszumitteln. Dieß gelang erst im folgenden Jahre. Nun wurde ich nach Karlsruhe berufen, woselbst den 2. Juli 1817 meine zweite magnetische Kur begann.

Der Anfang derselben hatte scheinbar keine wohlthätige Wirkung. Ich wurde kränker, bekam unruhige Nächte, Neigung zum Erbrechen, und so große Mattigkeit, daß mir oft die Arme wie gelähmt herunter sanken; auch regte sich von Zeit zu Zeit der Zahn- und Gesichtschmerz wieder.

Die Kranke gelangte den 9. Juli — den achten Tag der Behandlung — in magnetischen Schlaf, jedoch nicht zum Sprechen. Vierzehn Tage später gab sie zum erstenmal während des Schlafs Winke auf die vorgelegten Fragen. An diesem Tage, den 23. Juli, trat die Periode ein, und blieb dann aus bis den 20. October — drei Mondumläufe: der Eintritt geschah beidemal fünf Tage vor dem Vollmond.

Den 25. Juli stand sie auf im Schlaf und schrieb die Worte nieder: Mit der Frau von S. — ihrer Wohl-

thäterin, bei welcher sie wohnte — mich in Verbindung setzen! — Es geschah.

Den 1. August bezeichnete sie auf die zu dem Behuf vervielfältigten Fragen durch Kopfschütteln und Nicken den 9. August, als den Tag, an welchem sie zum erstenmal werde sprechen können.

An diesem Tage, nach einem viertelständigen Magnetisiren, ergriff sie die Hand des Magnetiseurs, setzte dessen Fingerspitzen auf ihren Scheitel, dessen andere Handfläche auf ihre Herzgrube und sprach, nach vier Minuten, zum erstenmal mit heller Stimme: „Du mußt mich anhauchen auf die Herzgrube!“ — Es geschah: worauf die Beklommenheit ihrer Brust verschwand.

Einmal zum Sprechen gelangt, bezeichnete sie nunmehr den Sitz ihrer Krankheit: es sey nämlich das Lungengerbengeflecht der rechten Seite gleichsam krampfhast gespannt und verhärtet; und bemerkte weiter: sie werde jedesmal angeben, wie oft und wie lange, und daß von heute an zweimal des Tages magnetisirt werden müsse.

Vierzehn Tage nachher, nach einem Morgen voll Unruhe und Bangigkeit, mit Widerwillen gegen das Magnetisiren im Wachen, was mit dem Eintritt des Schlafwachsens jedoch sogleich sich legte, sprach sie: „Helle Strahlen leuchten vor meinen Augen, ich durchsehe meinen Körper, wie ein Licht. Es ist fürchterlich, was ich noch zu leiden habe, aber ich habe auch Mittel gefunden!“ —

Von jetzt an verlangte sie magnetisirtes Wasser und Wein zu trinken.

Vom 22. September an wurde sie nicht mehr cal-

mirt, sondern erwachte eine bis einige Stunden nach dem Magnetisiren von selbst. An diesem Tage sagte sie: „Es wird sich jetzt eine unbeschreibliche Unruhe und Bangigkeit im Wachen einstellen, welche Tag und Nacht fortwährt bis den 7. October. — Drei Tage vor dem Vollmond, bis drei Tage vor dem Neumond — von da abnimmt bis den 15. October, wo eine Krise eintritt.“ Ferner: „den 10. November muß mit der Electricität bei mir angefangen, den 5. December aber beides, das Magnetisiren und Electrisiren bis zum 5. Januar 1818 ausgesetzt werden.“ — Beides geschah. —

Vom 22. September bis 7. October wurde ihr Befinden täglich übler, und besonders der Brustschmerz heftiger; eine Unruhe, Bangigkeit, Schwermuth, Trostlosigkeit quälte sie Tag und Nacht; die meiste Zeit brachte sie mit Weinen zu; Alles war ihr zuwider, die Gegenwart fast jeder Person unerträglich, besonders ihres Magnetiseurs, dessen Ankunft sie jedesmal mit Furcht erfüllte; überhaupt hatte sie den entschiedensten Widerwillen gegen das Magnetisiren.

Von jenem Tage an aber war der magnetische Schlaf von längerer Dauer, von Morgens neun Uhr nämlich bis zwei Uhr, und Abends von fünf bis acht; während dessen sie Speise und Trank genoß.

Vom 7. October nahmen Unruhe und Bangigkeit allmählig ab, die Schmerzen aber blieben bis den 15. Oct. in gleicher Heftigkeit.

Den 15. October Morgens neun Uhr, in der gewöhnlichen Stunde der magnetischen Sitzung erfolgte jene

wichtige Krise, die durch heftige Brustkrämpfe und Erstarrungen, jedoch ohne Ohnmacht, sich äußerte, und welche sie ihren ersten Kampf nannte.

Von diesem Tage an fühlte sie Erleichterung auf der Brust, jedoch große Mattigkeit. Auch war von diesem Tage an die Dauer des magnetischen Schlafwachens Morgens und Abends kürzer. Diese Besserung währte einen Monat, bis zum 15. November, wo die Krankheit mit neuer Heftigkeit wieder erwachte, und bis zum 18. November, dem Tag der zweiten Krise sich steigerte.

Vom 14. October an hatte sie auf eigene Verordnung jeden Morgen eine Tasse Molken mit Schlehenblüthen bereitet genommen, um die Periode herbeizuführen, welche den 20. October wirklich eintrat, und hatte diesen Trank bis den 16. November fortgesetzt, an diesem Tage aber, im magnetischen Schlafwachen, ihn wegzulassen verlangt. Dieß Verbot vergaß man im Wachen ihr zu sagen. Sie wußte es somit nicht im Wachen, und hätte den andern Morgen früh den Trank wieder genommen, den sie sich selbst besorgte. Abends neun Uhr aber, nach großer Bangigkeit und öfterem Erschrecken, fiel sie mehrmals von selbst in magnetischen Zustand, worin sie jenes Verbot dringend erneute, mit dem Anfügen: „Mein Geist wacht über mir: diese Vergessenheit hätte mich in Gefahr gebracht.“ — So nun erreichte sie ihren Zweck.

An dem vorausbestimmten Tag der zweiten Krise, den 18. November, trat Morgens acht Uhr schon magnetisches Schlafwachen von selbst ein. Um die gewöhnliche Stunde der Sitzung, um neun Uhr, erschienen,

gleich nach einigen Strichen, sehr heftige Krämpfe. Die Kranke mußte aufrecht sitzen, und durch den Magnetiseur gehalten, auch öfters stark angehaucht werden: diese Krämpfe, durch viermalige Ohnmacht unterbrochen, dauerten etwas über eine halbe Stunde. Nach deren Bezugsfluß und nach einiger Ruhe sprach sie folgendes Gebet *):

„Nun hab' ich meinen zweiten Kampf glücklich vollendet. Gnädiger, barmherziger Gott, ich schütte mein Herz vor dir aus, und danke dir mit gerührter Seele für den Reichthum deiner erbarmenden Güte. Bereite du dir selbst durch mich ein würdiges Lob, und laß es mein seligstes Geschäft bleiben, so lange ein Odem in mir ist. Laß mich einen Blick in jene ewige Herrlichkeit thun, und mich immer eifriger bestreben, den Tugendweg zu wandeln, und alle Schwierigkeiten, die sich dabei finden mögen, zu überwinden. Der Anblick meines Körpers ist schon für sich hinreichend, mich von dem Daseyn eines unendlich weisen und allgütigen Wesens zu überzeugen. Welche Seltenheiten erblicke ich, zu deren Untersuchung auch das längste Leben nicht hinreicht! Was für eine Tiefe der Weisheit entdecke ich in der Ordnung und Zur-

*) Dieses und ihre nachherigen, so wie sie hier stehen, streng Wort für Wort nachgeschriebenen Gebete waren ihr späterhin im Wachen vorgelegt, so neu, so unbekannt wie uns. Ob sie sie früher irgendwo gelesen, und die indessen vergehnen im Schlafwachen zurück in's Gedächtniß erhalten habe, wie Manche von Allem glauben, was Schlafwachende sagen, wird sich auffinden und nachweisen lassen.

sammenfügung so verschiedener Gliedmaßen; welche Geschicklichkeit in dem Verhältniß aller Theile gegen einander, und welche bewunderungswürdige Schönheit entsteht aus der mannigfaltigen Uebereinstimmung aller Theile! In diesem künstlichen Bau herrscht ein unsterblicher Geist, dessen Verstand dieß Alles erkennt, dessen Erkenntniß sich über alle Gegenstände ausbreitet, der von einem Ende der Welt bis zum andern sich waget, und welchem sich alle Dinge zur Aufmerksamkeit, zur Ergößlichkeit und zur Bewunderung unterwerfen. "

"O Jehova, wie sind deine Werke so groß und deine Gedanken so sehr tief! Ich will dich deswegen rühmen, o mein Gott. Ich will mich durch die Betrachtung deiner Liebe völlig überwinden; denn der einzige Zweck unsers Daseyns ist die Verherrlichung Gottes. Auf diesen Endzweck müssen sich alle Gedanken, Worte und Handlungen beziehen, denn nur dieses ist wichtig und groß, das Uebrige ist Tand und Eitelkeit. Allerheiligstes Wesen! ich werde entzückt, wenn ich dieses Glück betrachte. O bringe mich durch deine Gnade dahin, daß ich diese Glückseligkeit recht fühlen möge. Ich bin es überzeugt, daß mein ganzes Glück in dieser und in jener Welt vom Glauben und von der Rechtschaffenheit meines Herzens und Wandels abhängt. Darum bewahre mich vor den Fallstricken, die meiner Tugend gelegt werden; trage mich mit erbarmender Langmuth, wenn ich Fehler begehe; vollende dein Werk in mir, und schenke mir alsdann die Krone der Gerechtigkeit. " —

Die Dauer des magnetischen Schlafwachens war an

diesem Tage bis Abends sieben Uhr und so die folgenden zwei Tage von Morgens neun bis Abends sechs Uhr.

Auf jene Krise folgte große Erleichterung auf der Brust, die übrigen Beschwerden waren unbedeutend.

Die magnetische Behandlung und die Anwendung der Electricität hauptsächlich auf die Brust, wurde fortgeführt bis den 5ten December, von da an aber, ihrem Verlangen gemäß, einen Monat ausgesetzt. Gleichwohl trat in dieser Zeit, während der sie ziemlich gut sich befand, ausgehen und sich beschäftigen konnte, jeden Tag von neun bis elf, und Abends von fünf bis halb sieben Uhr magnetisches Schlafwachen freiwillig ein.

Vom 13. December an trug sie ein magnetisches Glas auf der Brust, welches alle Sonntage eine halbe Stunde lang magnetisirt werden mußte.

Den 5. Januar 1818 wurde die Behandlung wieder angefangen, konnte jedoch, verschiedener eingetretener Hindernisse wegen, in diesem Monat wenig Wirkung leisten. Erfolgreicher war die Wirkung des Magnetismus und der Electricität in dem Monat Februar, zu dessen Ende jedoch Tage kamen, wo sich große Angst einstellte.

Den 1. März sagte sie im magnetischen Schlafwachen: „Die Krankheit wird an Heftigkeit täglich zunehmen, bis den 16. März — (die Hälfte des Mondsummlaufs) — wo der letzte Krampf erfolgt.“ — So geschah es. —

Die Angst, die Bangigkeit, die Abneigung gegen das Magnetisiren stiegen täglich höher, der Schlaf, die Eflust verlor sich, aller Trost und Hoffnung zur Ges

nesung war dahin: — doch nur im wachen Leben; im Schlafwachen fühlte sie sich vollkommen wohl.

So rückte der 16. März heran; der Morgen fand sie wach nach einer bangen Nacht. Die Schwäche wurde so groß, daß sie, als die Stunde der magnetischen Sitzung heranrückte, kein Wort reden konnte. Um neun Uhr wurde magnetisirt, wie gewöhnlich, bis gegen halb zehn Uhr. Dann sprach sie, aufgerichtet auf dem Bette, folgendes Gebet:

„Herr, ich gelobe dir! aber gieb' mir Kraft, mein Gelübde zu erfüllen, ich gelobe dir! als dein Eigenthum zu leben und zu sterben.“

Dann kniete sie nieder auf dem Boden, faltete die Hände und betete still.

Hierauf begab sie sich wieder zu Bett und sprach:

„Jetzt bete ich zu dem allgegenwärtigen Gott, vor dessen Angesicht alle meine Gedanken und Absichten aufgedeckt sind, welcher durch keine äußerliche Handlung betrogen, oder durch verstellte andächtige Geberden hintergangen werden kann.“ —

„Ich bete zu dem allmächtigen Gott, in dessen Hände alle meine Schicksale stehen, der ein untreuens und heuchlerisches Herz bestrafen, aber auch die Aufrichtigkeit belohnen kann. Betet alle mit, denn der entscheidende Augenblick naht heran! Jetzt muß mein Gebet so anhaltend, so brünstig, so zuversichtlich seyn, bis ich endlich erhört werde, wie mein Jesus erhört ward. Denn der herrliche Ausgang seiner Leiden versichert mich von dem guten Ende meiner Trübsal. Mein Gebet wird durch die

Wolken durchdringen, sein Ohr aufmerksam machen, und seine Verheißung zu mir herabsenden; er wird mein ängstiges und zerschlagenes Herz nicht verachten.“ —

„O Jesu! auf diese Hoffnung gründet sich mein Herz: auch dein Gebet wird meinen Seufzern Nachdruck und Erhöhrung verschaffen, dein Sieg wird mir meinen Kampf leicht machen, und dein Engel, der dich stärkte, wird auch mir Labfal und Erquickung reichen.“ —

Nach einer Weile —

„Oder hast du meinen Tod beschlossen; auch dieser soll mir willkommen seyn. Lebe ich in deiner Gemeinschaft, sterbe ich in deiner Gnade, so wird mein Leben und mein Tod zu meinem Besten gereichen.“ —

— Bald darauf:

„Nun will ich mich denn jetzt als einen Sterbenden betrachten, und was ich alsdann auf dem Todbette thun würde, will ich jetzt unternehmen. Jetzt will ich mich vor Gott demüthigen und die Gerechtigkeit ergreifen, welche im Tode einst mein Trost seyn muß. Jetzt will ich meinen Geist in die Hände desjenigen Herrn empfehlen, in welchen ich wünschte, daß er alsdann ruhen möchte, wenn er vom Leibe getrennt wird.“ —

Hierauf richtete sie sich auf im Bette, dankte ihrer Wohlthäterin für ihre treue Besorgung, reichte ihr die Hand und sprach: „Habe Dank, Gott segne dich in Ewigkeit!“ —

Sodann rief sie ihrem Magnetiseur, reichte ihm die Hand, und dankte ihm für seinen guten Willen, und die in jeder Zeit gezeigte Standhaftigkeit, mit den Worten:

„Habe Dank, Gott lohne Dir's, hier zeitlich und dort ewiglich!“ —

Dann sagte sie:

„Und Ihr alle, meine Freunde, die Ihr Antheil an meinem Schicksal nehmt, habet Dank für alle Eure Güte!“

Bald nachher kniete sie zum zweiten Mal nieder, und betete still zu Gott. Sodann legte sie sich wieder zu Bette, konnte aber nicht liegen bleiben, sondern mußte aufrecht sitzen und von dem Magnetiseur gehalten werden, und athmete schwer.

Dies währte so fort, bis die Glocke zehn Uhr schlug. — Mit dem Glockenschlag sank sie zurück, mit dem Ausruf: „Gott, Gott, steh' mir bei!“ —

Es stellten sich nunmehr die heftigsten Erschütterungen durch den ganzen Körper, gewaltige Brustkrämpfe und ein Zittern in allen Gliedern ein: viermal während dieses schweren Kampfs fiel sie in Ohnmacht. Dieser schreckliche Kampf dauerte über eine halbe Stunde. Endlich, sechs Minuten nach halb elf Uhr legte sie sich zurück und sagte mit leiser Stimme: „Es ist vollbracht!“ — — Tiefe Ohnmacht von mehreren Minuten, kein Athem, kein Lebenszeichen, kaum eine Spur von Ader Schlag. — In dieser Ohnmacht wurde sie stark angehaucht. — Allmählig kehrten Lebensäußerungen wieder. — Nachdem sie nach und nach sich gesammelt hatte, sagte sie: „Nun will ich meinem Gott danken, weil ich so glücklich vollendet habe.“

D a n k g e b e t .

„Ich habe glücklich vollendet: der hochgelobten Drei

faltigkeit sei Lob und Preis von nun an bis in Ewigkeit. " —

„Majestätischer Gott, deine Ehre reichet über aller Welt Enden und durchdringet aller Himmel Himmel. O wie kann ich jetzt deinem Namen genug Ehre bringen, da selbst die Engel zu niedrig sind, die Größe deiner Herrlichkeit nach Würde zu preisen. An mir hast du deinen Namen groß gemacht; deine Güte verherrlichte sich an mir; deine Barmherzigkeit war für mein Wohl beschäfftigt; in deiner Hand war mein Leben; dein gnädiges Aufsehen hat meinen Odem bewahret, der so leicht verschwinden konnte, und den Tod von mir entfernt, der mir so nahe war. Und so oft war mein Leben dem Tode nahe, aber deine starke allmächtige Hand riß mich von dem Rande des Grabes zurück. So oft zwang mich die Mühseligkeit dieses Lebens zu Thränen, und du gabst mir einen Freund, der sie abtrocknete und mir meine Tage versüßte. Darum bete ich jetzt mit gerührtem Herzen deine Erbarmung an, durch welche ich bis diesen Augenblick erhalten worden. Es muß mein ganzes Herz von Ehrfurcht und Andacht durchdrungen seyn; jene heilige Ehrerbietung und Demuth muß meine Seele erfüllen, denn jetzt lebe ich nunmehr von Neuem, und dieses, mir von Neuem geschenkte Leben sey dir heilig! O du Gott und Vater meines Lebens, nimm dieses Opfer von mir, welches ich vor dem Throne deiner Allmacht niederlege, und laß dir den Dank gefallen, den ich dir in dieser Stunde widme. Heilige du dir selbst dieses Opfer und gebrauche es zu deinen weisen und heiligen Absichten. Mein Leib

und meine Seele müssen dich preisen, mein ganzes Leben verkündige deine Gnade, und ein heiliger Trieb beseele mein Herz. Und endlich, wenn die Zeit meiner vollkommnen Vollendung da ist, so laß es bei mir mit einer freudigen Erhebung des Geistes, mit der angenehmsten Aussicht in jenes ewige Leben heißen: es ist vollbracht! Dann werde ich mit Ruhe und Vergnügen auf diesen Tag zurücksehen, an welchem ich diese Entschließung gefaßt habe; ich werde ihn segnen und die Früchte desselben im Himmel einärndten. —

Abends sechs Uhr, als sie erwachte, fühlte sie sich, mit freudigem Erstaunen, ganz leicht auf der Brust, und überhaupt frei von Schmerzen, von Bangigkeit und allen Leiden, nur schwach und abgemattet. Kaum traute sie ihrem eignen Gefühl, kaum wagte sie tief zu athmen, aus Besorgniß, die zusammenschnürenden Bänden wieder zu fühlen. Gleich die erste Nacht und so die folgenden, schlief sie ununterbrochen gut. Acht Tage lang nach dem Kampfe war die Schwäche groß: dann aber nahmen die Kräfte mit wiederkehrender Eklust täglich zu, ungeachtet den 21. März die Periode sehr stark sich einstellte. Von jetzt an wurde gewöhnlich nur noch Morgens magnetisirt, die Electricität nur selten angewendet.

Mit täglich wachsender Stärke der Gesundheit nahm die Dauer des magnetischen Schlafwachens und die Hell- sichtigkeit allmählig ab, so daß ersteres am Ende April auf eine kleine halbe Stunde Vormittags beschränkt war.

Im Monat Mai bestimmte sie nur einen um den andern Tag; im Juni nur noch ein und das andermal

magnetisirt zu werden, mit dessen Ende die Kur beendigt, und ihre Gesundheit vollkommen hergestellt seyn werde.

Uebrigens werde sie die Fähigkeit, auf jedesmaliges Magnetisiren in magnetischen Zustand zu kommen, noch lange besitzen; auch werde das Schlafwachen, wenn ihrer Gesundheit Gefahr drohe, wie ein schützender Engel von selbst bei ihr sich einstellen, um sie zu warnen und zu beschützen.

Nur selten nahm man ihre Hellsichtigkeit für andere Personen in Anspruch, und überließ sie meist einer Ruhe, die ihre Gesundheit so sehr förderte; auch beschränkte man sich bei ihr auf solche Fragen und Versuche, von denen keine die Genesung verzögernde Anstrengungen, noch sonst widrige Eindrücke für sie zu erwarten waren.

So ließ ich einmal im Monat April, zu einer vorher nicht verabredeten, von mir gewählten Stunde, Mittags halb zwölf Uhr, in Gegenwart von mehreren Personen in ihrer Wohnung, sie, die nichts ahnete, durch ihren Magnetiseur in seinem Zimmer, in einer andern Straße, magnetisiren.

Auf die bestimmte Minute, wo das Magnetisiren aus der Ferne begann, sah man, wie sie eine kurze Weile kämpfte, dem gewaltsam sich aufdringenden Schlaf zu widerstehen; — doch sie erlag ihm, sank auf einen Stuhl, und war schlafwachend, — und blieb es fünf bis sechs Minuten, so lange nämlich hielt der Magnetiseur nach der Verabredung inne, bis er, gleichfalls aus seinem Zimmer sie calmirte, und plötzlich erweckte. —

Ein andermal wollte ich versuchen, durch den bloßen

Willen des Magnetiseurs sie aus dem magnetischen Schlafwachen zu erwecken und wieder durch bloßen Willen in Schlaf sie zu bringen. Der Magnetiseur richtete daher, in einiger Entfernung von ihr, hinter ihrem Rücken, gerade während des Magnetisirens des Glases, seinen Willen, ohne auf irgend eine Art ihn zu verrathen, auf sie — und sie erwachte; und gleich darauf, ohne eine Veränderung in seinem Benehmen, wollte er, daß sie wieder schlafe, — und das magnetische Schlafwachen war hergestellt.

Ihrer Vorherbestimmung gemäß wurde die magnetische Behandlung mit Ende Juni, nachdem sie gerade ein Jahr gedauert hatte, geschlossen, gekrönt durch den herrlichsten Erfolg, durch vollständige Genesung nach vierzehnjährigen schweren Leiden. Neun Monate sind indessen verflossen, und die dankbar Glückliche erfreut sich stets der ungetrübten Gesundheit. —

Am Schluß dieser Geschichte einige allgemeine Bemerkungen über magnetisches Heilschn.

Die Betrachtung, wie die Natur durchgängig im Erschaffen und an dem Erschaffnen das Gesetz der allmählichen Fort- und Ausbildung beobachtet, wie überall ein Streben sich offenbart, Uebergänge zu bilden, das Getrennte durch Zwischenglieder zu verbinden, die Zwischenräume auszufüllen, wie eine unendliche Kette alle Reiche der Natur, die nicht organische und die organische, die nicht beseelte und die beseelte, die Körper, und die geistige

Welt im Ganzen und im Einzelnen umfaßt und verbindet, leitet auf den Gedanken: das magnetische Lichtleben, das, gleichsam als die Morgenröthe eines neuen, schönern, veredelten Lebens, das Gepräge einer gewissen Art von Entbindung des Geistigen von den irdischen Banden trägt, und der diesseitigen Lebenssphäre zwar angehörig, genauere Berührungen mit der jenseitigen darbietet, sey ausdrücklich in die ungeheure Kluft zwischen unserm Leben diesseits und jenseits als Zwischenzustand eigenthümlicher Art gesetzt.

Unter den verschiedenen Vorstellungsarten über die Möglichkeit dieser eigenthümlichen Entbindung scheint jene am Meisten für sich zu haben, welche von der besondern Art der Verbindung von Geist und Körper und der eigenthümlichen Natur des Verbindenden ausgeht; nach welcher Geist und Körper, diese verschiedenartigen Dinge, durch ein Etwas, das längst schon erkannt, zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Namen belegt, ein Etwas, das nicht Geist, nicht Körper ist, aber das Wirken des Geistigen auf den Körper, und umgekehrt, vermittelt, — durch den sogenannten Lebens- oder Nervenäther, — mit einander verbunden sind, so daß das Geistige, durch diese Verbindung herabgezogen in die irdische Sphäre, in seiner Freiheit beschränkt, der Körper somit die Schranke ist, die dem Geistigen gesetzt ward; das Band aber, welches die Verbindung zwischen Geist und Körper im gewöhnlichen leiblichen Leben fest und innig unterhält und im Tod getrennt, zerrissen ist, einer gewissen Lösung, Erweiterung ohne völlige Trennung,

der Nervenäther einer gewissen Entbindung fähig gedacht wird, durch welche ein freieres Hervortreten des Geistigen bedingt ist.

Die Entwicklung des magnetischen Hellsens aber setzt eine eigenthümliche Stimmung des Nervensystems, eine besondere Beweglichkeit des Nervenäthers voraus; daher bei unverletzter, voller Gesundheit, bei körperlicher Stärke, wo Geist und Körper, so zu sagen, eng und fest verbunden sind, die Zustände des magnetischen Hellsens sich nicht zu ereignen pflegen, vielmehr gewöhnlich nur sehr reizbare sensible, zu Krämpfen geneigte, oder in einer Entwicklungsperiode begriffene Personen, besonders von dem weiblichen Geschlecht, die Träger dieser Zustände sind, welche gewöhnlich zurücktreten und verschwinden, wie in vorliegendem Falle, im Verhältniß als die physische Gesundheit fester begründet wiederkehrt. — Auch scheint eine Zeitperiode vor der andern dieselben häufiger auftreten zu lassen.

Wie die Entbindung des Nervenäthers im Menschen durch den Magnetismus beginnt, tritt das Geistige in sein wahres Element, das Licht. Der Magnetisirte gewahrt einen Lichtglanz um sich verbreitet, der mit zunehmendem Freiwerden an Stärke und Ausdehnung wächst, und in gewissem Verhältniß steht mit der geistigen Hellsichtigkeit. Er sieht sich selbst im Licht und als Licht, und um sich erhellt die äußern Gegenstände, bei Nacht und Finsterniß, mit verschlossenen Augen, wie bei hellem Tag. Sein Licht ist somit nicht das Licht, dessen wir zum Sehen bedürfen, sondern ein anderes, dem physis-

sehen Auge unzugängliches Licht, ein Licht von feinerer Art; es ist der Lichtäther, der das Weltall erfüllt, das Element des Geistes, in dem er athmet, lebt und wirkt; — so wie die Luft das Element ist des thierischen Körpers.

Die Finsterniß, die uns umschließt, ist dem geistigen Auge Licht. Wie der Blinde die erleuchtete Materie, die Gegenstände nicht sieht, die wir sehen, weil das Organ für dieses Sehen, der Lichtsinn, das Auge ihm fehlt; — so sehen wir jenen Lichtäther nicht; nicht, weil er nicht ist, sondern weil er unzugänglich ist für unser körperliches Auge.

Der Mensch im Schlafwachen ist in ein neues Verhältniß zur Außenwelt und zu dem eignen Körper getreten, die Verbindung mit der Außenwelt durch den gewöhnlichen Weg der Sinne ist aufgehoben. Sein Sehen, Hören, Fühlen ist ein Innewerden des Sicht-, Hör-, Fühlbaren, jedoch auf eigenthümliche Weise. So erkennt er mehr oder minder genau den Zustand des eignen Körpers, erkennt und unterscheidet die äußern körperlichen Eindrücke, doch drückt ihn nicht die Last desselben, er fühlt ihn nicht, ist unempfindlich für körperlichen Schmerz.

In diesem Zustande von Abgezogenheit von dem Körper, von Entbundenheit, erhöhter Freiheit und Klarheit des Geistigen, wo die thierischen Begierden schweigen, kein Sturm der Leidenschaften tobt, erfüllt ihn ein unennbares, wiewohl nicht körperliches Wohlgefühl, genießt er, unfähig eines unreinen, unwahren Wortes oder Gedankens, voll reinen religiösen Sinns, das hohe Glück.

der Seelenruhe, die abgebildet ist in der himmlischen Heiterkeit des Angesichts. — Dieser reine religiöse Sinn schon allein, der auch die fragliche Somnambule so sehr erfüllte, wovon namentlich ihre Gebete zeugen, muß die Nähe solcher Wesen Jedem, der über solche Dinge nicht verächtlich wegsieht, anziehend machen. Selbst der in Sinnlichkeit versunkne Mensch fühlt oft hier, daß es ein höheres Glück giebt, als welches die Sinnenwelt gewährt. Dieß ist der mächtige Zauber, womit der Schlafwachen-
de an sich zieht.

Daß im Zustand magnetischen Hellseyns oft plötzlich ein Wissen wichtiger, im Wachen völlig unbekannter Dinge, z. B. der Heilmittel gewisser Krankheiten erwacht, darüber habe ich auch von dieser Somnambule mehrere Beweise in Händen. Eine innere Stimme ruft die Mittel ihnen zu, und oft mit einer Stärke, einer Deutlichkeit, die in ihren bestimmten zuversichtlichen Angaben sich ausdrückt.

Im reinen, ungetrübten Schlafwachen, frei gehalten von fremden Einnischungen, sind die Angaben der Somnambulen wohl als Stimme der Natur zu betrachten, und am allerwenigsten ist bei ihren Anordnungen für sich selbst, den eignen Körper, wo der richtigste Sinn sie leitet, zu bedenken. Nicht leicht, selbst nicht bei den sonderbarsten Forderungen für sich selbst, scheinen sie zu irren.

Unbedingt, ohne ärztliches Gutheißen jedoch, wären ihre Anordnungen für andere Kranke nicht zu befolgen, da, anderer Rücksichten nicht zu gedenken, der getrübten,

verwirrten, magnetischähnlichen Zustände viele sind, wo Wahrheit mit Irrthum gepaart ist.

Auch im gewöhnlichen wachen Leben hat wohl Mancher an sich selbst erfahren, daß es Zeiten, Stunden, Augenblicke gab, wo sein Auge, ohne besondere Anstrengung, heller sah, wo ein Lichtstrahl plötzlich ihn durchzuckte, vorher dunkle, nicht gekannte Dinge ihm erhellte. So geschieht es wohl, daß im Erwägen verschiedner Mittel zu einem bestimmten Zweck, eine innere Stimme ein gewisses Mittel vor den andern allen, als das wahre, als allein zum Ziele führend, — und wie der Erfolg bewies, mit Recht, — zuruft, ohne daß bekannte gewichtigere Gründe dafür sprächen. —

Von dem Schauen der Schlafwachenden in die Zukunft und in die Ferne lieferte auch die in Rede stehende Schlafwachende Beweise, wenn es gleich bei ihr zu keinem ausgezeichneten Hähograd sich erhob. — Uebrigens zeigte sich die besondere Erscheinung bei ihr, wie bei der Auguste Müller: daß sie, wenn ihr Blick in die Ferne gehen, in die Tiefe dringen, oder überhaupt ihr Geistiges über einen wichtigen Gegenstand nachdenken, den Zustand des eignen Körpers, oder eines andern Kranken und dessen Heilmittel erforschen wollte, in einen Zustand von Abgezogenheit des innern von dem äußern Menschen sich versetzte, der als tiefe körperliche Ohnmacht oder Scheintod sich darstellte, dessen Dauer, meist im Verhältniß zu der Schwierigkeit des zu erforschenden Gegenstandes, mehrere Minuten, bis einige Viertelstunden umfaßte, worauf,

gewöhnlich mit einem tiefen Athemzug, Leben, Farbe, Sprache und Bewegung wiederkehrte.

Bei diesem Anblick des leblosen Körpers, und zwar leblos, oder in tiefe Ohnmacht versetzt durch den eignen Willen der Schlafwachenden, muß wohl die natürliche Frage entstehen: Wie verhält sich hiebei, wo weilt und wirkt indessen das Geistige? —

Angenommen auch, wir erhielten keine Kunde von seinem Weilen und Wirken während dieser Zeit durch die Schlafwachende: sollte man dennoch nicht vielmehr zu der Annahme eines anderweitigen, durch den Körper nicht vermittelten Wirkens des innern Menschen, als eines völlig ohnmächtigen, bewußtlosen Zustandes desselben hingezogen sich fühlen; sollte diese Vorstellung mit unsern Begriffen von des Menschen geistigem Wesen nicht vereinbarer seyn? —

Auch wäre die Frage überhaupt aufzuwerfen: Ob nicht in dem anderweitig entstandenen, von diesem jedoch wohl zu unterscheidenden, Scheintod, bei der vor Augen liegenden Aufhebung des Wirkens des Geistigen durch den Körper, der Zustand des Geistigen, wenn auch ruhend, d. h. ohne Aeußerung seines Wirkens, dennoch nicht bewußtlos gedacht werden möge, wenn gleich keine Erinnerung davon in das Wiedererwachen übergeht; wiewohl zuweilen aus der Ohnmacht etwas von einem sehr wonniglichen Gefühl herüberdämmert. Dabei würde die Verbindung zwischen Geistigem und Körper durch den Lebensäther, weit loser, unterhalten, auf welcher die Möglichkeit der Wiederbelebung beruht.

Jener Zustand des magnetischen Scheintodes nun scheint dem in der diesseitigen Lebenssphäre möglichst hohen Grade von Entbundenheit, Entkörperung des Geistigen zu entsprechen, so weit diese nämlich ohne völlige Trennung des Geistigen von dem Körper, ohne die Möglichkeit der Rückkehr jenes in den gebundenen Zustand, in die enge körperliche Hülle aufzuheben, statt finden kann. Das Geistige, in dieser Art entbunden von dem Körper, und den Pforten des Jenseits näher gerückt, weilt und wirkt hier, nicht in und durch den Körper, mit angestammter höherer Freiheit und Klarheit; wiewohl das Geistige in weiter Ferne nur jener Freiheit und Klarheit sich nähert, die nach dem Tode, der vollständigen unwiderruflichen Trennung von dem Körper, seiner wartet.

Die meisten Schlafwachenden, auch die in Rede stehende, bedürfen eines Führers, der sie leitet.

Und so verschwindet für den losgebundenen Geist, in einem gewissen Grad und in einer bestimmten Sphäre, die räumliche und zeitliche Ferne, so durchdringt er gewisse, uns verborgene, Tiefen, und so erkennt er die innere Beschaffenheit, die Krankheiten des eignen Leibes und anderer Menschen, auf die sein Wille sich richtet, und die Mittel zu ihrer Heilung.

Wer ein Geistiges in sich als unveräußerliches Eigenthum und den Körper als das dem Geistigen geliebene Gewand erkennt und eine vereinstige Entbindung und persönliche Fortdauer desselben glaubt, wird in den Erscheinungen des magnetischen Hellebens, welche für erweiterte Freiheit des Geistigen schon in dieser Lebenssphäre

für ein Wirken zeugen, das seine gewöhnliche körperliche Wirkungssphäre überschreitet, und so namentlich auf ferne Dinge, Personen und Zeiten sich bezieht, das auf Durchbrechung des Geistigen durch die, sein Fern- und Hellsehen beschränkende Hülle, auf einem Vermögen, den irdischen Banden auf gewisse Zeit sich zu entschlagen, beruht, nichts Unbegreifliches finden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einer weitern, das Vermögen gewisser Schlafwachenden, fernen Personen sichtlich bemerkbar sich zu machen, bestätigenden Thatsache gedenken, welche mit der, in der Geschichte der Auguste Müller erzählten (Archiv 3. B. 3. St. S. IIS.), in gewisser Verbindung steht, jedoch erst später zu meiner Kenntniß gelangte.

Ein gewisser N. N., seit längerer Zeit mit letzterer in genauem magnetischen Verhältniß, äußerte gegen sie seinen entschiedenen Unglauben über diesen Punkt. Sie erwiederte: sie werde ihn schon einmal überzeugen. Die Sache wurde nun nicht mehr besprochen. — Einige Zeit nachher ereignet es sich, daß besagter N. N. in der Nacht gegen 4 Uhr durch eine ungewöhnliche Helle erweckt wird; er sieht auf, richtet sich empor, und erblickt in einiger Entfernung von sich, umgeben von einer Helle, das blendende, freundlich ihn anlächelnde Bild der Schlafwachenden, und beobachtet es eine gute Weile, bis es, im Augenblick da er reden will, verschwindet.

Am andern Morgen besucht er sie zur gewöhnlichen Stunde, mit dem Vorsatz, des Vorfalles gegen sie mit keiner Miene, keiner Sylbe zu gedenken. Auf ihre Ans

rede im Schlafwachen, wie er die Nacht geschlafen, und ob ihm nichts Besonderes zugestoßen, antwortet er: „nein.“ Vom Gegentheil aber sich bewußt, fuhr sie fort: Glaubst du jetzt, daß ich wahr sprach in Bezug auf obiges Ereigniß? Länger konnte er sich nicht zurückhalten; er mußte bestätigen, um die bestimmte nächtliche Stunde, auf die beschriebene Art, sie gesehen zu haben.

Erzähler dieses, ein mir genau bekannter wahrheitsliebender Mann, hat die Wahrheit seiner Aussage, und daß er während der Erscheinung, bei vollem Bewußtseyn gewesen, ganz hell gewacht, auch zu mehrerem Beweis des letztern, von dem nahen Tisch Wasser genommen habe, mit seinem Ehrenworte bekräftigt.

Ähnliche Fälle von Erscheinungen zwischen lebenden Personen, deren keine magnetisch-schlafwachend war, sind gleichfalls vorhanden, und die Wahrheit derselben ist verbürgt. Als Beleg diene folgende, mir genau bekannte Geschichte:

Ein sehr würdiger aufgeklärter Geistlicher, der längst verstorbene Kirchenrath in hatte eine Schwester in einem fernen Lande, seit zehn Jahren aber von ihr keine Nachricht.

Einst, am frühen Morgen, als er wachend im Bette lag, öffnen sich die Bettvorhänge, und vor ihm steht die Schwester, die Arme nach ihm ausbreitend, mit den Worten: „Gott grüße dich, lieber Bruder!“ — und verschwindet. —

Er erzählt sogleich das Ereigniß seiner Frau, und beschreibt genau bis auf die Kleidung die Erscheinung.

Sie bleibt der Gegenstand des Gesprächs beim Frühstück. Da hört man Pferde auf dem Hof: die Thür geht auf, und mit den Worten: „Gott grüße dich, lieber Bruder!“ fliegt die Schwester ihm in die Arme; genau in derselben Kleidung, wie er sie vor wenigen Stunden als Erscheinung sah.

Es ergab sich nun, daß die Schwester, ihm gänzlich unbewußt, auf der Reise zu ihm begriffen, eine halbe Meile nur noch von ihm entfernt, von einem heftigen Gewitter überfallen, gerade in der Stunde der erwähnten Erscheinung, getrieben von der heißesten Sehnsucht nach dem geliebten Bruder, in einem Dorfe aufgehalten wurde.

Wollte man, um diese Erscheinungen begreiflich zu machen, auf einen Blick in den Spiegel verweisen, auf das getreue Bild, das unser körperliches Auge von nahen und fernen materiellen Dingen erhält, ohne sie selbst zu sehen; auf das stattfindende Auseinander von dem wirklichen Gegenstand und dem Bild desselben, welches, wie der Blick des im Spiegel abgebildeten Auges zeigt, dieselbe treffende, durchdringende, erschütternde u. Wirkung äußert, wie der Blick des wirklichen Auges, so würde zwar gezeigt, daß es in der Sinnenwelt für unser leibliches Auge Wirkliches, Sichtbares, und doch nicht Materielles giebt; das Begründende dieser Erscheinung aber, und die Art, wie sie zu Stande kömmt, wird immerdar in höhern, als den Gesetzen der gewöhnlichen Physik zu suchen seyn.

In dem letzten Fall war es heiße Sehnsucht, auf's

Höchste gestiegen durch das unerwartete Hinderniß so nah am erwünschten Ziel, was dem Geist die Schranken des Körpers öffnete und ihn fortriß, dem Körper voraneilend, an das Ziel seiner Wünsche.

Bei der durch die Schlafwachende bewirkten Erscheinung war der Wille derselben das Begründende. Ein solches Erscheinen setzt freilich ein sehr enges magnetisches Verhältniß, eine höhere magnetische Einwirkung der Schlafwachenden auf den Sehenden, und eine besondere Empfänglichkeit desselben voraus, wodurch es ihm möglich wird, sie so zu sehen, nicht wie sie uns erscheint, sondern wie sie sich selbst sieht.

Uebrigens ließe sich noch immer die Frage aufwerfen: Ob dieß Sehen, wenn gleich im Wachen und mit offenen Augen, dennoch auf die gewöhnliche Weise geschah; oder ob nicht ein Sehen, nach Art der Schlafwachenden, durch magnetische Einwirkung bewirkt, und von dem wachen und bei offenen Augen Sehenden für ein Sehen auf die gewöhnliche Weise genommen wurde.

Die Betrachtung des magnetischen Hellebens aber, als Zwischenzustand eigenthümlicher Art, der diesseitigen Lebenssphäre angehörig, jedoch dem Jenseits näher gerückt, leitet auf die Frage: Ob nicht der Uebergang, die Brücke aus diesem Leben in das Jenseits gleichfalls durch eine Art von magnetischem Zustand gebildet werde: Ob nicht in bestimmten Fällen der Zustand des Menschen vor dem Tode, und im Sterben ein dem magnetisch schlafwachenden ähnlicher sey? —

Von vielen Seiten und aus vielen Gründen wird das für gesprochen.

Von dem in Betäubung, im Delirium sterbenden, mit den letzten lockern Banden noch an den Körper gebundenen, und aus der Verbindung mit der Sinnenwelt so gut als losgerissenen Kranken ist es höchst wahrscheinlich, daß er die Fesseln des Körpers nicht mehr fühlt, daß sein Geist bereits in einem losgebundnern Zustand sich befindet. Aber auch bei andern Kranken, wo das Bewußtseyn und die Verbindung mit der Sinnenwelt ungetrübt bis an ihr Ende sich erhält, bietet der Zustand vor dem Tode, oft geraume Zeit vor demselben, sehr Vieles dar, was eine nahe Verwandtschaft mit dem magnetischen Schlafwachen beweist. Besonders ist dieß der Fall bei denen, die als Opfer der Phthisis dahin sinken.

Bekanntlich wächst diesen Kranken die Hoffnung der Genesung, und wird Gewißheit; bekanntlich wissen sie jedem, selbst dem schlimmsten Zufall eine Entschuldigung, eine gute Deutung zu geben, gerade dann, wenn die Phthisis entschieden und keine Rettung mehr vorhanden ist.

Dieser wohlthätige Gemüthszustand bei Personen, oft sogar Kunstverständigen, die im Werden der Krankheit die Gefahr genau kannten und laut darüber sich aussprachen, und nunmehr bei entschiedener rettungsloser Krankheit, bei übrigen vollen Verstandeskräften und Gebrauch der Sinne, keine Gefahr ahnen, läßt sich nur durch ein losgebundnerseyn der Psyche von den, mit dem Gefühl von Leichtigkeit zerfallenden, Banden des Körpers

begreifen; wohin auch die überirdisch schönen Traumgesichte Mancher derselben deuten.

Ich fühle, sagte ein derartiger, mir unendlich theurer Kranker, drei Tage vor seinem, nicht weitlos geahneten Tode, wie meine Brust von unten herauf immer leichter, und in drei Tagen ganz leicht seyn wird; und den folgenden Tag bestätigte er: es geht ganz so, wie ich gesagt habe. — In drei Tagen war er sanft und leicht verschieden. —

Oft, wenn wir den Sterbenden als Leidenden noch Bedauern, ist er weit schon über unser Bedauern erhasen! —

Gewiß, es liegt in diesen Vorstellungen für Jeden, der sich entsetzt vor dem Gedanken an die Durchbrechung des Geistigen durch die irdische Hülle — an das Sterben — etwas ungemein Beruhigendes; so wie der Anblick des Schlafwachenden, wie er mit Leichtigkeit das irdische Gewand lüftet, von freien Stücken in den Scheintod sich begiebt, in welchem der gefürchtete Act des Sterbens eigentlich überwunden ist; und dann der Anblick der Heiterkeit, die mit ihm zurückkehrt, mit dem Tode befreundet.

Auch von Seite des Schauens in die Zukunft und in die Ferne ist der Zustand vor dem Tode mit dem magnetischen Schlafwachen oft verwandt. Auch ist nicht unbegreiflich nach Allem diesen und beweisend für obige Annahme, daß manche Sterbende, von heißer Sehnsucht nach abwesenden theuren Personen erfüllt, den Moment ergreifen, wo das Geistige die irdische Hülle durchbricht

und frei wird, und denselben sichtlich, oder, bei vorz
handner Anlage der letztern, rein psychisch durch erweckte
Ahnung bemerkbar werden.

Und so wäre das magnetische Schlafwachen und Hell-
leben als eigenthümliche, jedoch nicht isolirte Erscheinung,
als besonderes Glied aus der Kette von Erscheinungen
der Geisterwelt, der wir, vermöge des in uns wohnen-
den Geistigen angehören, zu betrachten. Und, daß ein
Strahl von Jenseits auch durch diesen Weg in unsre
Nacht herüberdämmert, kann nicht befremden; — be-
fremdend wär' es, wenn es nicht geschähe. —

Von dieser Seite und überhaupt von Seiten der Bes-
stätigungen und mancher Aufschlüsse in unserm Wissen
über unser geistiges Verhältniß, unsere Verbindung mit
der Geisterwelt schon in diesem Leben, über persönliche
Fortdauer für den, der eine Unsterblichkeit von anderer
Art sich dachte, hat der Magnetismus, und namentlich
das magnetische Hellsleben, wahrlich hohen Werth.

Und nun abgesehen von der geistigen Seite des Mag-
netismus überhaupt, so ist der Einfluß dieser höhern Na-
turkraft auf die physische Natur des Menschen — ihre
Heilkraft — in reichem Maaße beurfundet.

Nicht zu gedenken des indirect wohlthätigen Ein-
flusses des Magnetismus auf die Heilkunst, durch Auf-
klärung und Berichtigung unsrer Ansichten und Begriffe
in der Physiologie und Pathologie, wurde die Therapie
auch insbesondere bereichert durch ihn mit einem Heilver-
fahren, das in vielen, selbst den schwierigsten, von den
gewöhnlichen Arzneimitteln oft unbesehbaren, Krankheits-

fällen allein oft hülfreich sich erwiesen, Verwicklungen, auf keine andere Art lösbar, gelöst, und, um bildlich zu reden, bei Vershobenheit in der Zusammenfügung des Organismus, ihn aus seinen Fugen gehoben und neu, zusammengesetzt, und in ein neues richtigeres, geordnetes Verhältniß zu sich selbst gesetzt, den Menschen mit dem geläuterten Körper gleichsam neu vermählt hat.

Wie er in den einzelnen Fällen übrigens heilend wirke: ob durch Sammlung des zerstreuten, Belebung des trägen, Erschütterung des stockenden, gleichförmige Verbreitung des ungleich vertheilten, Befänstigung des sturmbewegten Nervenäthers oder Nervenkraft, ist hier nicht zu untersuchen. Ein Wirken ist es, nicht vermittelt durch Materie; ein Wirkendes, nicht gebunden an Materie; wie bei den materiellen Arzneimitteln, deren unsichtbar Wirkendes übrigens, und deren Wirken gewiß nicht mehr begriffen ist, als das magnetische.

Und so wollte die Natur, die aus ihren Reichen eine unendliche Fülle der Heilmittel für die Krankheiten und Gebrechen des Menschen darbietet, gerade aus ihm, dem erhabensten Geschöpf der irdischen Schöpfung, dem Menschen selbst, aus der ihm inwohnenden Kraft, geleitet von reinem guten Willen, das größte Heilmittel für die Krankheiten seiner Mitmenschen geschöpft, und, auch von dieser Seite, fester, inniger das Band gezogen wissen, das alle Menschen als Brüder umschließt.

Haben wir nun die Heilkraft des Magnetismus bei körperlichen Krankheiten erfahren, und hören endlich noch von besondern Fällen wohlthätiger heilsamer Wirkungen

aus dem magnetischen Schlafwachen und Helleben auf den sittlichen Menschen; sehen, daß die Vorsehung dieses Weges auch für moralische Zwecke sich bedient; — was auch gewisse Menschen darüber spötteln mögen, — in unsern Augen wird sein Werth dadurch erhöht.

Carlruhe den 3. April 1819.

2.

Der vorbildende letzte Traum,

vom

Professor Grohmann

in Hamburg.

Der Mensch sieht sich so gern, wenn er zu einer gewissen Höhe seines Lebens gelangt ist, nach einem Horizont um, der ihn aus diesem Thal hinüberwärts oder aufwärts schauen läßt. Mit Liebe umfaßt er da jeden Schatz, der ihm aus dem geträumten Ocean des Jenseits entgegenkommt! Und vielleicht ist dieses Träumen und Geträumte mehr als Traum, — vielleicht ist es das bildnerische Werk der Natur selbst, bildend und fortbildend das Wesen, welches eben jetzt träumt, hinüberzuführen zu einer neuen Metamorphose? —

Ich habe in Hufelands Journal für prakt. Arzneik. (April 1818.) die verschiedenen Fortschreitungen des Traumzustandes psychisch betrachtet. Ich

läugne aber dabei gar nicht, wie es sich schon aus der obigen Einleitung ergibt, die höhere oder kosmische Bedeutsamkeit, welche in dieser poetischen oder ahnenden Psyche liegen kann. Die Metamorphose der Natur wenigstens, die überall so durchgreifend und überall gleichsam das unvergängliche Drama der Welt ist, läßt uns eine solche höhere Ansicht fassen und auch die Träume als kosmische metamorphosische Beziehungen betrachten.

Einem meiner Jugendfreunde träumte einstmals, er sehe sich in einem Sarge unmittelbar neben seinem schon längst entschlafenen Vater liegen. Er erzählte diesen Traum als ein zufälliges Gewebe seiner Phantasie. Er war in der kräftigsten Blüthe des Alters und der Gesundheit. Und einige Wochen später erfüllte sich dieser Traum. Der Jüngling starb, von einem ansteckenden Fieber hinweggerafft. War nun dieser Traum bloßes Spiel — war hier bloß zufälliges Zusammentreffen äußerer und innerer Lebensumstände, oder war hier eine höhere Anzeige und Bedeutsamkeit des Traums! — So müssen wir ja doch öfters fragen und ausrufen, wenn in Erzählungen sogenannter Aberglaubens von höhern, tiefern oder unbekanntem Weltansichten die Rede ist. H u f e l a n d hat sich in dem obengenannten Journal bei einer Gelegenheit magnetischer Erklärungen vortrefflich über die Grenzen metaphysischer Möglichkeit und die Wirksamkeit der unbegrenzten unendlichen Natur ausgesprochen. Fragen wir hier — liegt denn nicht vielleicht auch der Makrokosmos der großen fortbildenden Natur in dem Gewebe und fleischnem Gehirne zufälliger, wunderbar verbundener Träume!

Welcher ideale, kosmische Zusammenhang findet statt in dem höhern Organismus, welcher das psychische Gewebe der Seele ist!

Die Natur reift heran von dem Nichts oder Allem, womit sie unendlich und sich selbst bewegend anfängt, bis wieder zu dem Nichts oder Allem, in welchem sie ewig fortdauert und nie endet. Sie bildet fort in einer unendlichen Schöpfung von Uebergängen oder Metamorphosen. Und jede Bildungsstufe ist nur das Produkt der eben vollendeten und der eben neu und höher begonnenen. Bleiben wir bei den Besonderheiten stehen: so ist freilich alles einzeln und ein besonderes. Aber wer sollte die Natur so wenig kennen, um sich von dieser Ansicht befangen zu lassen, um nicht in dem Gährungs-, Verbrennungs- und Auflösungsstoffe der Natur ihr ewiges Auferstehungs- und Verjüngungswerk aller Naturen und Wesen zu erkennen! Folge mir nach zu dem untersten Reiche der Natur, wo sich alles in Materialismus und in rohe abstoßende oder anziehende Kräfte auflöst! Ein Zusammenhang und Eine Metamorphose ist hier wie überall. Das Sonnenlicht, welches um die Erde kreiset, ist nur der höher aufgestiegene Proceß des niedern Materialismus. Die Erd- und Luft- und Lichtsphären bezeichnen gleichsam klassenmäßig die Aufstufungen chemischer sich verwandelnder Proceße. Aber folge mir weiter zu dem Reiche des Lebens, — da, wo das Sonnenlicht Felsen und Steppen mit den ersten Ansätzen vegetabilischer Schöpfung überziehet! Eine Stufe schlingt sich hier zur andern heraus. Ein ewiges Lebensgewinde ist hier der Baum des Lebens

in seinen Blättern und Zweigen, in seiner Blüthe, die verkleinert alle bestandenen und noch zu bestehenden Verwandlungen in ihrem Busen oder Keimen trägt. Wozu mehr als nur dieses! In der Metamorphose bestehet das Leben und das ewig sich höher und höher schwingende Leben. Was ist das Ende des Lebens — was das Ende der Intelligenz, welche Gehirn, oder wie heißen mag? Die ganze Natur ist hier der Opferherd, um nicht Vernichtung, sondern ewige Fortdauer der Intelligenz — der persönlichen Intelligenz zu predigen.

Ich las vor einigen Tagen Keil über das Lebensende des Lebens, daß ich es so nenne, über das Untergehen und Versenken der Intelligenz — in Nichts. Sie soll nicht fort dauern können als Persönlichkeit? Ueber Glauben und Nichtglauben streite ich nicht. Ich weiß, daß hier poetische Dramas poetischen Vernichtungen entgegen gesetzt werden können. Aber hatte sich denn Keil in seinen physiologischen Studien auch so sehr durch das Aggregat unendlicher Kenntnisse verloren, um das Unendliche — in der unendlichen Möglichkeit persönlicher Fortdauer, welche die ganze Natur prophezeiend verheißt und verbürgt, zu läugnen! Die symbolischen Andeutungen fallen hier mit der Wahrheit der Natursprache in Eins zusammen. Ideales und Reales Eins! Wenn die Natur, sagen wir, überall sich fort schwingt, überall einen ewigen, unendlichen Lebensfaden verfolgt: so müßte die Unendlichkeit sich selbst zerreißen und zerfressen, wenn sie ihr Schöpfungswerk mit dem Lebensende des Menschen bedingen und begrenzen wollte. Nicht bloß phantastisch

sches Wünschen und Hoffen — Gewißheit, klarer als die Gestirne am Himmel, ist es, daß mehr da ist, als diese Erde, deren höchste Metamorphose sich mit dem Menschen, mit seinem Lebensende schließt. Aber eine höhere Verklärung fängt dann an, Psyche, die hier gefangen liegt, entschwingt sich der gefesselten Raupe — ihre Raupenhülle bleibt zurück und die Sylphide schwebet im höhern Fluge um neue Sonnen.

Zergliedern wir bloß die Natur, oder reihen wir sie bloß skelettmäßig an Faden und Bändern an: o! wer möchte es läugnen, daß mit diesem Zergliederungssystem auch unabweichliche Zerstreuung und Zersplitterung verbunden ist. Dann gehet der Mensch, wenn er stirbt, über wieder in tausend Theilchen der Natur, und sein Geist war nur das Farbenspiel aller der mannigfaltigen Atome, die zufällig in schwelgender Lebensfreude zusammentrafen und übersättigt und locker nun auseinanderfallen. Heißt dieses aber eine wahre Physiologie, eine wahre Erforschung des Lebens? Lumpen und Flicker finden wir hier, die das Drama ausgezogen hat. Aber der Menschenskünstler schaute das lebendige Drama, er beschaute nur die Todten, wie die Todten den Todten begraben.

Das Leben des Menschen ist seine eigene Auslegung und unsterbliche Prophezeiung. Die Natur ist die Lehrerin, welche das A B C hinaufführt zu dem allgemein verständlichen und höchsten Typus des hienieden irdischen Lebens. Du läugnest die Fortbildung des Organischen zur geistigen Psyche, zum höhern Lebensodem, zum höhern nicht mehr erfassbaren und wägbaren Lebenselement!

Warum und wie läugnest du dann aber nicht auch die organische Psyche, welche deine Glieder bewegt und regt? Warum könnte sie nicht der Berg Athos in dir, warum nicht das Nordmeer mit einer abgerissenen Insel seyn! Wenn du alles bloß auf Materie und in Materie bauest: so weiß ich selbst nicht, wie und warum du so viele einzelne materielle Theilchen aufzählst. Vielleicht ist auch dieß Viele — Eins oder gar Nichts. Das Leben verschlingt sich so in Absurditäten, wenn es so anfängt und so endet. Du kannst mir nichts entgegensetzen, wenn ich die Analogien der Vergangenheit auf die Analogien der Zukunft anwende. Nichts anders als ein gläubiges oder ungläubiges Vielleicht. Aber dieses Vielleicht ist ja doch, daß ich so sage, die Blume, die auf Gräbern wächst und die selbst Gräber bildet und zerstört. Das in todter Trägheit sich bewegende Rad der Natur wird zur lebendigen Triebfeder — die Pflanze bildet sich nach ihrem eignen Leben. Bald wandelt sie gelöst von dem Erdboden auf der Erde umher, die Blüthe löst sich von dem Stamme. Wir sehen das wandelnde Thier. Die Humanität, die geistigere Stufe der Entwicklung beginnt. Aber wenn sich auch hier endlich ein höheres Geschöpf losreißt von dem Gehirne, wie die Blüthe von der fesselnden Erde, wie das Thier von dem Blütenboden — ich habe Analogien für die Ewigkeit der Natur in ihrer Persönlichkeit, du nichts für die zerstreuende und immer wieder zerfallende Natur einer nur auf wenige Augenblicke intelligenten Persönlichkeit. Instinkte verläugnen sich nicht. Sie sind so gewiß, als das ist, was sie erreichen sollen. So

läugnet die Natur nie in ihren Bestrebungen nach Abstozung und Anziehung, nie in ihren Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieben. Der Instinkt der Unsterblichkeit ist da — und die Natur sollte hier Lügnerin seyn, daß hier Begattung und Zeugungsorgan fehlte! —

Und wenn wir nun mit diesen Ausichten und Fortschreitungen der menschlichen Natur die vorbildenden Träume und Erhebungen, die sich zur Verwandlung gleichsam einhüllenden Metamorphosen des psychischen Ich in Beziehung bringen: gewinnen dann nicht selbst alle jene oft so wunderbaren und mystischen Gestaltungen des innern Lebens der in und mit sich selbst arbeitenden Psyche eine höhere und vielsagende Deutung! — Gewinnen dann nicht selbst jene oft so wundersamen Ahnungen, die sich nicht aus Zufall und Nothwendigkeit erklären lassen, jene neuen, jetzt genauer und mit aufmerksamerem Geiste aufgefaßten Erscheinungen der sich im Somnambulismus offenbarenden Seele eine höhere Weisung und Richtung nach jenem Zeitpunkte hin, wo endlich aus dem Innern selbst die Metamorphose beginnt und die höhere Lichtsphäre des Seyns, Empfindens und Denkens anfängt? — Das Leben des Menschen ist ja ein allgemeiner Theil der Natur. Ohne diese vermögen wir nichts, aber mit ihr auch alles. Dein Individuum, so wie du es mit dem Sinnenauge und Verstandesauge auffassest, ist nur ein isolirter Punkt. Aber dieser Punkt hängt mit dem Allgemeinen zusammen und der Geist der allgemeinen Natur ist auch dein Geist und deine Seele. Von diesem nie gesehenen Anfange fangen deine Gedanken an — dein Ge-

Danke ist lange vorher, ehe du ihn als Lichtfunken oder Theil der allgemeinen Weltseele in oder vor dir erblicktest. Und mit diesem nie gesehenen Anfange verbindet sich auch ein nie gesehenes Ende. In einem unendlichen Oceane wogen und spielen die Fluthen.

Neil läßt das Leben des Menschen endlich in sich selbst einschlafen. Die Nacht ist da, aber kein Morgen folgt. Der Körper erkrankt, wird schwach und alt, er neigt sich wieder in Staub zur Erde. Wo bleibt die Psyche, die persönliche Intelligenz! So fragt der Unsterbliche zweifelnd und im kräftigen Muthe, und er verharret verneinend — er, in dem doch selbst die Intelligenz in ihrer so hohen Gabe der Persönlichkeit ein so hoher Beweis für ein weiteres und höheres Geisterreich war. Die an dem Baume hängende Raupenhülle, so antworten wir, liegt im Schlafe, auch dieses Leben erkrankte und senkte sich lebensmüde zur Ruhe. Aber so ist das Gesetz der ganzen bildenden Natur, daß sie aus sich selbst erstehet. Die Natur ringt immer mit sich zwischen Tod und Leben. Und die ewigen Ringe, welche beides verbinden, sind Kämpfe des Lebens — Untergang und Verwandlung. Warum, möchte ich hier fragen, werden die Träume der Jugend in dem Alter so wach! Die Seele zieht sich zurück in ihr innres Heiligthum. Das äußere Gemälde sinkt, aber die Seele arbeitet an ihrer Seelenverwandlung — der Geist beschwingt sich mit neuen und weitem Fittigen. Wenn wir die Blume sich entblättern und ihre Blüthe schließen sehen: — das Ende ist nimmer da, aus dem geschlossenen Grabe entsteht neues Leben.

Wenn Träume oder Traumzustände also ein reiches psychisches Gemälde für lehrreiche Beobachtungen und Untersuchungen sind, die aber doch immer sich in dem wunderbaren Gewebe der Subjectivität und des erklärenden Gedankenspiels befangen: so fragt sich, ob nicht in diesen innren Bildungszuständen der Seele ein höherer Geist lebt, der Zeugniß ist von dem Künftigen und Höhern, von der sich endlich verwandelnden Psyche. Der Tod hat eben so seine Geburtsstätte, wie das Leben. Wenn in diesem Leibe eine Intelligenz, ein höhers Wesen als dieser Sonnenstaub, ein höhers Seyn als diese Faser von Muskel oder Nerve, wohnt: — warum soll diese Intelligenz sich ganz entkleiden und nackt und bloß von der Unsterblichkeit ausgestoßen und als ein Nichts in das Nichts verwiesen werden! „Auch der Schlaf,“ so sagt Herder, „lehrt uns, wie wenig Alles in unserer Maschine von uns und von einander unabtrennlich sey. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsres Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf: und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eigenen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper, als sie wachend war, wie die dem Traume oft eingemischten Empfindungen beweisen: und dennoch wirkt sie nach eigenen Gesetzen auch im tiefsten Schläfe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen so gar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden

„Zustande, unverrückt fortsetze und immer in einer mei-
 „stens jugendlichen, lebhaftern und schönern Welt wandle.
 „Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, sei-
 „ne Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken
 „und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick
 „ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner.
 „Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein
 „Flug, unsere Gestalt ist größer, unser Entschluß kräfti-
 „ger, unsre Thätigkeit freier. Und obwohl dieß alles
 „vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unserer
 „Seele nothwendig ihm harmonisch seyn muß, so lange
 „ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken, so zeigt
 „doch die ganze, gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes
 „und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen wär-
 „de, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht
 „jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns ge-
 „höre, ja daß gewisse Organe unserer Maschine abge-
 „spannt seyn können und die oberste Kraft wirke aus blo-
 „ßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da
 „nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und
 „alle seine körperlichen Symptome nicht bloß einer Redens-
 „art nach, psychologisch und wirklich ein Analogon des
 „Todes sind, warum sollten es nicht auch seine geistigen
 „Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der
 „Todeschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoff-
 „nung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber
 „des Lebens fühle, die zu einformig und lang fortgesetzte
 „Bewegung sanft umlenke, manche für dieß Leben un-
 „heilbare Wunden heile und die Seele zu einem frohen

„Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens be-
 „reite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend
 „zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von
 „meinen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst,
 „mich freier und thätiger fühle: so wirst auch du, erquis-
 „ckender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die
 „schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns
 „mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem
 „— oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen
 „Jugend.“

B e m e r k u n g e n .

Indem ich vorstehenden Aufsatz noch einmal durchlese,
 stellen sich mir alle die mannichfaltigen Folgerungen vor, die
 man aus ihm ziehen kann. Also einige Erläuterungen.

In unsern Tagen ist man entweder zu eifriger Beg-
 ner des Magnetismus. Und so schadet man der wissens-
 schaftlichen Sache. Oder man ist zu warmer Freund.
 Damit schadet man aber auch wieder. Denn Partheilich-
 keit herrscht auf beiden Seiten. Der ruhige Gang der
 Wissenschaft verlangt unpartheilische Prüfung, weder zu
 große Anhänglichkeit an dem alten Systeme, noch eine zu
 voreilige Annahme neuer noch nicht genug geprüfter Er-
 scheinungen. Mit dem obigen Aufsatze habe ich nichts
 weiter als eine Möglichkeit aussprechen wollen — eine
 wünschens- und beherzigenswerthe, — eine Möglichkeit,
 die selbst durch so viele Analogien der Natur unter-
 stützt wird. —

Die Natur schreitet fort durch unendliche ähnliche
 Fälle, sie ist die fortbildende, fortschreitende Schöpfung.

Wenn in der Idee des Künstlers Zusammenhang und Einheit und dramatische Entwicklung ist: so sollte dieses nicht auch in der großen Künstler-Idee der unendlichen, ewigen Natur seyn? — Was sonst nur als ästhetische Idee in der Verwandlung so vieler Organismen geahnet ward: das hat sich durch nähere Naturforschung bewahrheitet. Er ist das Aufsteigen der niedern Naturordnung zu einer höhern, die Identität desselben Geschöpfes unter verschiedenen Gestaltungen.

Die Persönlichkeit — die Identität des Bewußtseyns in dem Menschen, welcher die große Naturwandlung zum Tode bestehet, soll zerstreuet, ins Unendliche zersplittert werden. Ein Theil des Wesens, welches man Psyche nannte, setzt sich dahin, ein anderer dort hin an? Ich mag nicht dawider streiten, — es kann seyn. Aber der Analogie der Natur, behaupte ich, ist es zuwider. Die Natur ist wahrhaftig mehr Einheit als Mannichfaltigkeit. Wir fassen gewöhnlich nur mit den Sinnen die Redefiguren und theatralischen Formen der Welt auf. Die höhere Geschichte, den Einklang, die Harmonie der ewigen Natur vernehmen wir selten.

Der Mensch, so heißt es, wird alt, schwach — er sinkt als Staub zur Erde. Ja so aber haben wir das Aeußere, die äußere leidende Wahrnehmung statt der innern und eigentlichen Auffassung des Naturgeistes. Beobachten wir das fortschreitende Leben des Menschen bis zu dem Altern und in Staub Sinken. Freilich der äußere sinnliche Mensch stirbt ab, die Gedankenvorstellungen der Gegenwart werden schwächer, die Einbildungskraft

ziehet sich von der Welt los und daheim. Aber auch ein innerer, weiterer und höherer Geist entfaltet sich — die himmlische Sehnsucht nach dem einzigen Vaterlande — das Gebet, die Religion, die Phantasie umfaßt schneller und inniger die längst dahingeschwundenen Jugendvorstellungen. Der innre Geist hebt sich, während sich der äußere zur Ruhe senkt. Sind dieses nicht allgemeine Erscheinungen? Und sollte denn jener Fittig der Sehnsucht, jene Gluth der Religion, jenes abscheidende dankende Herz von keiner Bedeutung für höhere Psychologie, kein Aufschluß einer Geisterkunde seyn! Ist es nur Schwäche — nur Altersgebrechen? ich streite nicht darüber. Auch dieses mag seyn. Aber nur erhebe man nicht die eine Möglichkeit zur allein und einzig möglichen. Der Beobachter begleitet das Naturgeschöpf bis an die letzte Grenze. So weit gehen und gelten seine Beobachtungen. Aber soll uns denn auch das nicht willkommen seyn, was uns hinübersehen läßt über jene Grenze, über jene Scheidungen und Trennungen, wo ein andres und höheres anfängt! Von dieser Seite betrachtet, gestehe ich, hat auch der Magnetismus eine Ansicht, die man nicht geradezu mit dem Namen von Schwärmerei und Mysticismus bezeichnen sollte.

Das Leben, der Organismus offenbart sich hier unstreitig von einer eigenen, kräftigen und innern Seite. Es offenbart sich in ihm ein Princip, das nicht so materiell ist, wie wir bisher glaubten, nicht so bloß von den äußern Kräften und Reizen abhängt, auch nicht bloß chemischer und mechanischer Art ist. Was auch an allen

den Erscheinungen des Magnetismus seyn mag: die Totalsumme bleibt immer, daß wir hier Erscheinungen und Wirkungen sehen, die von einer eigenthümlichen psychischen Kraft zeugen, von einer solchen, welche die Natursgrenzen und die Schranken der bisherigen Philosophie überschreitet. Und eben diese sonderbare, freiere und höhere Entzückung der Psyche erscheint ja auch, wie der unsterbliche Herder sagt, oftmals in den Träumen. Man halte sich nur weniger an das, was die Träume aussagen als an das, wie sie es aussagen. Gilt denn die Form nicht eben so viel und wohl noch mehr als das Material? — Der innre Geist des Lebens bewähret und bezeugt sich hier von einer immateriellen Seite, die mit den feinem Sonnenstäubchen des Lichts, mit einem freieren und zarterem Aether bemalt ist. Wir sehen — wir hören — wir denken und fühlen im Traume. Eine innre Poesie des Lebens thut sich hier auf, wie wir sie oft am Tage kaum nachbilden können. Freilich auch Phantasiestücke ohne Werth und Geist. Der Körper spielt mit einer Rolle. Aber wie viele Gedankenspiele haben wir dann nicht auch am Tage, die, so viele Wahrheit wir ihnen auch zuschreiben, doch keine Wahrheit enthalten. Also aus den Dichtungen des Traums kann man nicht auf ihre gänzliche und unbedingte Gehaltlosigkeit schließen. Denn drei wahren Tagegedanken stehen oft zehen Lügner und Verfälscher entgegen. — Die ruhige Forschung mag an den neuern Erscheinungen des Magnetismus prüfen, was wahr ist. Unstreitig sind sie der sorgfältigsten Beobachtung werth. Ihre Wahrheit würde Naturgeheimis-

nisse enthüllen, die wir nicht geahndet haben und der Wissenschaft neue Formen und Schwingen geben. Auch in dem Reiche der Untersuchung gilt das für und wider. Was wahr ist, wird ja das am besten lehren, was wir selbst wünschend und hoffend in Tag- und Nachträumen ahnden von der ewigen Entwicklung und Fortschreitung der bildnerischen Psyche.

3.

Daemonophania,

Bei einem wachenden Somnambul beobachtet

von

Professor Dr. D. G. Kieser.

Es giebt eine merkwürdige und eigenthümliche Erscheinung des somnambulen Lebens, die, bisher eine wahre *crux psychologorum* und ein *scandalum physicorum*, auf ihrer höchsten Entwicklungsstufe nach der bisherigen Ansicht in die Kategorie entweder des Zaubers, oder des Betrugs fällt, und im ersten Falle, wenn sie unverstanden, und mit den blöden Augen der alle Intelligenz verschmähenden Mystik angesehen wird, zum Aberglauben und zur Dämonolatrie führt, (die das beschränkte Leben zum absolut Göttlichen zu erheben versucht und die Erscheinung überschätzt), im zweiten Falle, wenn der beschränkte gemeine Verstand

der gewöhnlichen Physiker sie nach seinen einseitigen, bloß von dem wachenden Leben abstrahirten Kenntnissen zu beurtheilen unternimmt, Unglauben und Atheismus erzeugt (welcher das Göttliche im Leben verkennet und es unter seinem Werthe betrachtet); so daß dort das unbegriffene und überschätzte Leben über der Kraft der sich ihrer Rechte begebenden Vernunft stehend als Zauber erscheint, hier das ebenfalls unbegriffene, aber nach seiner Bedeutung verkannte Leben sich unter seinem Werthe stellen und von dem sich selbst überschätzenden gemeinen Verstande Betrug benennen lassen muß. — Diese eigenthümliche Erscheinung ist die, welche wir schon früher (Archiv 2. B. 2. St. S. 104) als Anthropomorphismus und Prosopopdie der Somnambulen bezeichnet haben, die in den ältesten Sagen des mythologischen Zeitalters aller Völker, so wie in den Heiligenlegenden und in den Hexenprocessen der mittlern und spätern Jahrhunderte, aber auch in den Geistergeschichten und der Dämonophanie unserer neueren Mystik eine so große Rolle spielt, und deren wissenschaftliche Erklärung eine der größten Aufgaben in der Lehre des thierischen Magnetismus ist. — Wir führen im Folgenden unsern Lesern eine solche Erscheinung vor die Augen, in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer äußeren Darstellung, aber auch, wenn auch nur andeutend und eine folgerechte Erklärung vorbereitend, in ihrer inneren psychologisch, physiologischen Organisation, und hegen die Hoffnung, daß sie, als in ihrer allmählichen Ausbildung ihre wissenschaftliche Erklärung mit sich bringend, nicht wenig beitra-

gen werde, einen Markstein unserer Erkenntniß weiter zu rücken, und das somnambule Leben mit seinen vermeintlichen Wundern und angedichtetem Betrüge dem wachenden und vernünftigen Leben näher zu befreunden.

Wir geben nach unserer gewohnten Weise zuerst die höchstmerkwürdige Erscheinung in ungeschminkter Erzählung aus dem hierüber geführten Tagebuche, und dann die Erklärung derselben sowohl nach unbedingt gläubiger, unbedingt ungläubiger, als auch nach streng wissenschaftlicher Ansicht; bei letzterer unbekümmert, ob die mystische Parthei der unbedingt Gläubigen uns des intellectuellen Heroismus und des Unglaubens, oder die überkluge Parthei der unbedingt Ungläubigen uns des intellectuellen Blödsinnes und des Aberglaubens bezüchtige, indem wir die tiefe Ueberzeugung hegen, daß nach einem allgemeinen Naturgesetze die Wahrheit sich durch ihre eigene Kraft ihre Bahn brechen und früh oder spät Aberglauben wie Unglauben vertilgen werde.

Erscheinung.

Der Kranke ist der, unsern Lesern schon hinlänglich bekannte, Anton Arst (Archiv 3. B. 2. St. S. 52; 5. B. 2. St. S. 25), dessen Persönlichkeit, insofern sie zur Beurtheilung der Wahrheit einer merkwürdigen Lebenserscheinung gefordert wird, schon früher hinlänglich bezeichnet ist. Der Verlauf seines, durchs unmagnetisirte, siderische Baquet erzeugten Somnambulismus ist in einem frühern Hefte (Archiv 5. B. 2. St. S. 25—50) bis zum 4. Dec. 1818 angegeben, und nachdem er mir bis

dahin zu den höchstmerkwürdigen Metall- und Spiegelsversuchen Gelegenheit gegeben, in welchen gleichsam eine niedere, physische Sphäre des Somnambulismus sich der Beobachtung enthüllte, entfaltete sich uns auch noch eine höhere Potenz seines somnambulen Lebens, wo die physische Sphäre des Knaben vom Nachtleben ergriffen wurde, bis zu dem Grade, daß selbst sein wachendes Tagleben unter der Herrschaft des sich immer mehr ausbildenden Nachtlebens stand.

— Um die nachfolgenden Erscheinungen zu verstehen, muß ich daher schon hier (was später ausführlicher geschehen wird) meine Leser auf den Verlauf der ganzen Krankheits- und Heilungsgeschichte desselben zurückweisen, da diese jetzt sich darstellende höhere Potenz seines Somnambulismus durchaus nur erklärlich ist, wenn die früher erschienene niedere Potenz desselben physiologisch verstanden worden ist. Das Ganze bildet sodann auf höchst anmuthige Weise einen nur sich durch sich selbst erklärenden Cyklus, dessen einzelne Theile gleichsam organisch mit einander verschmolzen sind, die aber nothwendig, wenn sie außerhalb dieser organischen Beziehung betrachtet werden, als Zerrbilder einer mißleiteten Phantasie oder als Geburten eines absichtlichen Betruges erscheinen müssen. —

Zu Ende und zu Anfange des Jahrs 1819 befand sich der Knabe ziemlich wohl; nur selten entstanden zu Hause gelinde Regungen seines kranken Zustandes, bald unter der Form von gelinden, momentanen Zuckungen in einzelnen Muskeln (partieller Somnambulismus), bald als kurze Zeit eintretender, halber Schlaf (unvollkommener,

allgemeiner Somnambulismus) und nur einmal (12. Febr.) als mehrere Stunden anhaltender somnambuler Zustand, in welchem er träumend und nur halb sich seiner bewußt, im Zimmer umherging. Neue schädliche Einwirkungen waren nicht aufzufinden; zwar zeigte es sich, daß er vorzüglich bei Anstrengungen mit den Augen, daher am häufigsten in der Schule unwohl wurde, auch sagte er eines Tages, als er am Baquet wieder somnambul geworden, mit ziemlicher Bestimmtheit, daß er nicht eher, als zu Pfingsten 1820, wo er aus der Schule komme, vollkommen geheilt seyn werde: indessen waren diese Einflüsse nicht ganz zu vermeiden, daher ich dem ruhigen Gange seiner Natur freien Spielraum ließ. Er kam daher nur selten an's Baquet, schlief bald, entweder auf gewöhnliche Weise hellsehend herumgehend, oder im niedern Grade des ein'achen Schlafes, bald nicht, so daß im Allgemeinen seine Neigung zum Somnambulismus allmählig abzunehmen schien. Metall- und Spiegelversuche wurden nicht wieder angestellt; wenn er am Baquet somnambul wurde, war er gewöhnlich sich selbst überlassen, und die nachfolgenden Erscheinungen wurden auf keine Weise durch eine unrichtige Behandlung vorbereitet.

Nachdem er die letzten sechs Wochen zu Ende Febr. und bis Mitte März fast vollkommen wohl gewesen, und deshalb nur selten, nach ihm selbst überlassener Bestimmung, etwa alle 4—6 Tage an's Baquet gekommen war, erschien ihm am 23. März 1819 Abends nach 7 Uhr auf einem freien Platze neben meinem Hause, auf

welchem er gewöhnlich mit andern Knaben spielte, während er mit offenen Augen völlig wachend, wohl und bei Sinnen war (nach seinen eignen Worten, die er jeden Tag aufgezeichnet, mir später brachte), „ein Mann von kleiner Gestalt, nicht größer als er selbst, von Gesicht fast wie ein vor wenigen Jahren bei seinem Vater in Arbeit gestandener Schneidersgeselle, mit ältlichen Zügen, bekleidet in einer gelben Chenille mit kurzem Kragen, und mit einem schwarzen Käppchen, und sagte zu ihm: „„Mein Sohn, kehre um, denn du bist auf keinem guten Wege; bis morgen mußt du mir zwei Kopfstücke (gegen 12 Groschen sächsisch) hieher bringen, oder auch eins. Ich weiß, daß du krank bist; wenn du mir das Geld bringst, so bist du einen Monat lang vollkommen gesund, und den andern Monat hindurch nur zwischendurch krank. Wenn du es mir nicht bringst, so sollst du auf immer krank bleiben. — Rede zu Niemand außer dem Hause hiervon, und komm morgen zur selben Stunde hieher,““ worauf der Mann die Straße hinuntergehend verschwand.“

Der Knabe erzählte diesen Vorfall bei seiner Zuhausekunft seinen Eltern, und drang mit vielen Bitten in sie, ihm auf morgen zwei Kopfstücke zu geben. Die Eltern, welche glaubten, ein listiger Betrüger habe den Knaben zum Besten und suche auf diese Weise Geld zu erpressen, konnten zwar den inständigen Bitten des Knaben

nicht widerstehen, beschlossen jedoch, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Die Mutter gab ihm das Geld, begleitete ihn aber am 24. März Abends 7 Uhr auf den freien Platz, stellte sich in ein benachbartes Haus, wo sie den Knaben sehen konnte, so wie einen Studenten von ihrer Bekanntschaft in ein gegenüberstehendes, und trug dem Knaben auf, sobald der Mann wieder komme, um das Geld in Empfang zu nehmen, zu pfeifen, und sie so in Stand zu setzen, den Betrüger zu ergreifen.

Der Knabe war kaum zur Stelle gekommen, als er piff, und die Hand ausstreckend die Bewegung machte, wie einer, der einem andern etwas giebt. Die Mutter und der Student sahen zwar Niemand außer dem Knaben, sprangen aber hinzu, wo der Knabe nun erzählte: „der Mann sey wieder da gewesen, und habe ihm gesagt: mit Geld ist nichts zu machen, verwende es zu etwas, was dir Freude macht, rede aber hiervon vor, und nachher zu Niemanden, auch nicht zu den Deinigen. Ich sehe, daß dir und deinen Eltern viel daran liegt, dich in ihrem Hause gesund zu wissen, auch wenn es noch mehr kostet. Ich bin ein Abgesandter von Gott, welches du daran sehen wirst, daß ich Wunder an dir thue. Du wirst am 13. April Morgens abwechselnd, und am 21. Mai Nachmittags krank seyn. — Deine Krankheit rührt daher, daß dich eine alte Frau, eine Verwandte von deinen Eltern, verflucht hat, die aber jetzt ihren Lohn

dafür bekommt. — Nimm dich vor deinem Freund (einem andern Knaben) in Acht. ¹¹¹¹ Dieser habe sich ihm jetzt genähert, worauf die Gestalt sich sogleich in eine Wolke verwandelt und verschwunden sey. "

Am 25. März erschien die Gestalt ihm früher, schon Nachmittags um 3 Uhr, und sagte ihm, er solle heute Abend nicht kommen.

Am 26. März Nachmittags 3 Uhr, als der Knabe, um zu spielen, durch ein benachbartes großes Haus ging, begegnete ihm der Mann wieder an der Durchfahrt des Hauses, wo an beiden Seiten zwei Stufen zu einem langen und breiten Gang führen. Mit der Anrede: „komm, wir wollen eins trinken,“ zog der Alte aus der Tasche einen kleinen Tisch hervor, viereckig, mit vier Füßen und Quereisen an denselben, welcher sich allmählig bis zur gewöhnlichen Größe ausdehnte. Ferner zog er aus seiner Tasche eine Flasche rothen Wein und zwei Gläser. Beide, Anton und der Alte, setzten sich nun auf die steinernen Stufen an den Tisch, tranken allmählig die Flasche aus, und der Knabe kam von hier, völlig betrunken, taumelnd, die Mütze auf einem Ohre, und äußerst lustig und ausgelassen nach Hause *).

*) Diese Scene war zu auffallend und den Schein des Betrugs zu sehr tragend, daß nicht sowohl ich selbst, als auch die Mutter und die Schwestern des Knaben sich hätten alle Mühe geben sollen, einen etwa vorhandenen Betrug zu entdecken. — Es wurde sogleich in alle Weinhäuser geschickt, anzufra-

Während dieser Libation sagte ihm der Alte: Am Sonntag (28. März) werde ein Knabe zu ihm kommen, der ihn irgend wohin mitnehmen wolle, er solle aber nicht folgen. — Ferner werde ihm Jemand in diesen Tagen einen Auftrag geben, den er ebenfalls nicht annehmen dürfe. Dagegen solle er seinen Eltern gehorsam seyn und ihnen folgen, keinen Taback rauchen und die Pfeife verschenken, und morgen wiederkommen.

Am 27. und 28. März erschien der Alte nicht, obgleich ihn der Knabe auf dem gewöhnlichen Plage erwartete.

gen, ob der Knabe, oder vielleicht ein anderer Wein geholt habe. — Ein anderer Knabe wurde angestellt, ihn verführend auszufragen, wo man am wohlfeilsten Wein kaufe ic. Der Knabe wurde späterhin öfter wegen des eigentlichen Vorganges dieses Tages, so wie wegen der Anwendung des am 24. März erhaltenen Geldes vernommen, blieb aber stetig und unwandelbar bei seiner Behauptung. Ich trage daher kein Bedenken, seine Angabe für wahr zu halten, und werde im Folgenden versuchen, diese Erscheinung des Weinrausches ohne Wein physiologisch zu erklären. — Zu völliger Beruhigung wurde endlich nach mehreren Monaten theils zufällig, theils durch halbes eignes Geständniß des Knaben (oder aus Furcht, das Mittel möge ihm nicht nützen, wenn er davon rede, nie klar darüber sprach) herausgebracht, daß er das erhaltene Geld den Mühlknappen in einer benachbarten Mühle gegeben habe, um dafür von ihnen die Erlaubniß zu erhalten, auf den Miethpferden des Müllers zuweilen zu reiten.

Am 27. März ereignete sich aber folgendes, was indessen nur vom Knaben angegeben ist, und, ungeachtet aller Mühe, durch keine andern Zeugen hat bestätigt werden können: der Knabe befindet sich Nachmittags auf einem Fahrwege dicht neben der Stadt (auf dem sogenannten Graben), als ein fremder, dem Knaben unbekannter Bauer mit einem mit zwei Pferden bespannten Wagen vorbei fährt, und etwas vom Wagen verliert. Er hält stille, um es zu holen, und sagt zu dem Knaben: „du Dieb, halt' einmal die Pferde.“ — Der Knabe indessen, eingedenk der Warnung des Alten am gestrigen Tage, sagt nein. — Ein desselben Weges Gehender, ebenfalls dem Knaben unbekannter, anscheinend ein Maurergeselle oder Handlanger, hält hierauf die Pferde. — Der Bauer läuft zurück, das Verlorne zu holen, ist aber kaum 50 Schritte entfernt, als die Pferde unruhig werden, mit dem sie zu bändigen nicht mächtigen Maurergesellen durchgehen, und diesen 20 Schritte weit schleifen, ohne ihn jedoch zu beschädigen. — So wurde die eine Warnung erfüllt. Auf die zweite Warnung bezog die Mutter Folgendes:

Am 28. März Vormittags kommt eines Nachbars Sohn (wie die Mutter unsers Knaben selbst gesehen) zu unserm Knaben, um ihn zum Kegelspiel abzuholen. Auch dieß wird vom Knaben, dem die Warnung einfällt, nicht angenommen, ohne daß jedoch ein unglückliches Ereigniß bekannt geworden wäre.

An demselben Tage kam die Mutter des Knaben zu mir, und erzählte mir das bisher Vorgefallene, indem

ſie mir zugleich eine ſchriftliche Relation deſſelben von Antons Hand übergab. — Sie wollte von Anton verſtanden haben, daß der Alte verboten habe, mir vor dem Sonntag davon zu reden. — Ich ließ den Knaben jetzt zu mir kommen, der mir nun Alles bisher Angegebene in der größten Ausführlichkeit erzählte, jedoch behauptete, der Alte habe ihm eigentlich verboten, gar nicht außer dem Hauſe davon zu reden. — Ich gab ihm den Auftrag, wenn der Alte wiederkomme, ihn zu fragen: ob, und wie lange er (Anton) noch an das Baquet gehen ſolle? —

Am 29. März Abends 7 $\frac{1}{4}$ Uhr, als der Knabe ſich auf dem gewöhnlichen Plage ſpielend befand, trat der Alte plötzlich zu ihm, und fing ſogleich an, den Knaben mit Fauſtſchlägen in den Nacken zu ſtrafen, weil er gegen ſein (des Alten) Verbot außer dem Hauſe (nämlich zu mir) von dem Geſchehenen geredet habe. Für dieſen Ungehorsam ſolle er nun wieder einigemale krank ſeyn. Die Schläge waren, nach des Knaben Angabe, von der Art, daß er ſich bei jedem Schlag mit dem Kopfe nach Unten beugen mußte, und ſo heftig, daß er die Schmerzen noch nach zwei Stunden gefühlt habe. — Als andere Leute hinzukamen, verſchwand die Geſtalt plötzlich, und der Knabe konnte die ihm geſtern von mir aufgetragenen Fragen an den Alten nicht ausrichten.

30. März. Der Knabe, der während dieſer ganzen Zeit völlig wohl geweſen war, litt heute früh im

Bette wieder einige Minuten lang an gelinden Zuckungen in Händen und Füßen.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr kam er zu mir, um mir das gestern Vorgefallene zu erzählen.

Um 10 Uhr setzte er sich an das Baquet, und wurde bald an demselben somnambul, und, wie gewöhnlich, im Zimmer herumgehend und mit mir redend. — Er wiederholte mir nun alles bisher Angegebene, jedoch mit dem Unterschiede, daß er jetzt glaube, der Alte habe ihn nicht selbst geprügelt, sondern es sey ihm gewesen, als wenn ihm etwas auf dem Rücken und Nacken gelegen, und stoßweise heftig gedrückt habe. Ferner erzählte er mir in seinem Somnambulismus, daß er jetzt des Nachts zuweilen schwer träume; als erschien ihm eine Gestalt, die anfangs klein, immer größer werde. — Ich befragte ihn um die Anwendung der von der Mutter erhaltenen zwei Kopfstücke; — er behauptete, daß er sie zu nichts Schlechtem, nicht für Essen und Trinken angewendet habe, das Weitere aber nicht sagen dürfe. —

Am 31. März, 1. und 2. April erschien der Alte nicht. Der Knabe war vollkommen gesund.

Am 3. April, Morgens 7 Uhr, als der Knabe allein in der Kammer noch im Bette war und schlief, klopfte der Alte dem Knaben auf die Brust, pfliff, und erweckte ihn hierdurch. — Der Alte (in allen Besuchen, und so auch heute, auf dieselbe Weise bekleidet, wie am 23. März) sagte zum Knaben: Er solle seine Schulbücher in Ordnung bringen, um wieder in die Schule zu gehen

(welche er, da er häufig beim Lesen, Schreiben ic. krank geworden, oft und auf mein Anrathen versäumt hatte), wann, das werde er ihm noch sagen. — Weil er gegen das Verbot außer dem Hause mir die Sache erzählt, solle ich ihm, wenn er schlief (nämlich wenn er am Baquet somnambul sey) ein Präsent machen. — Wöchentlich solle er nur ein, bis zweimal an's Baquet gehen; es werde aber nicht lange dauern, und er gesund seyn. (Diese Antwort auf meine dem Knaben am 28. März aufgetragene Frage kam, wie in allen spätern gleichen Fällen, ehe der Knabe die Frage selbst an den Alten aussprach.) — Die Erscheinung verschwand hierauf aus dem Fenster, ohne jedoch hinauszusteigen; — der Knabe rief sogleich seine Mutter aus dem Nebenzimmer, welcher er das Vorgefallene erzählte.

Um 10 Uhr Morgens kam der Knabe zu mir an's Baquet, und war fast eine Stunde lang somnambul auf gewöhnliche Weise. — Als er erwacht war, gab ich ihm den Auftrag, wenn der alte Mann wieder komme, ihn nach seinem Namen zu fragen, und was bei Fritz und Luise (zwei andere in magnetischer Behandlung am Baquet befindliche Kranke) zu thun sey.

8. April. Der Knabe war wohl geblieben, kam deshalb, so wie im Befolge des ihm von dem Alten erteilten Befehles, nicht an's Baquet, und hatte mit großem Eifer wieder regelmäßig die Schule besucht. Der Alte war bis heute nicht erschienen.

Heute früh $6\frac{1}{2}$ Uhr, als der Knabe noch schlafend im Bette lag, weckte ihn der Alte wieder durch Pfeifen, und stand in derselben Kleidung, wie früher, vor seinem Bette. — Sein (Anton's) Bruder in Gotha lasse ihn grüßen, und befinde sich wohl. — Er (der Alte) habe ihn gesehen, aber nicht gesprochen. — Er (Anton) solle sich um andere nicht bekümmern, und froh seyn, daß er selbst gesund sey. — Der Knabe rief jetzt der im Nebenzimmer befindlichen Mutter, worauf der Alte schnell zum Fenster hinausstieg.

Um 10 Uhr kam er an's Paquet, wurde bis gegen 11 Uhr somnambul, und erzählte mir das heute früh Vorgefallene, auf gleiche Weise, wie er vor 10 Uhr gethan hatte.

Ich stellte ihm, als er erwacht war, vor, wie die Erscheinung wohl nur einem Traumbilde zu vergleichen sey, und bezog mich auf seine Phantasiebilder von Dämonen, Hunden, Raben &c. die ihn durch Drohungen zum Schreien gezwungen, und doch offenbar nur Phantasiebilder gewesen seyen, die der Krampf in den Kehlkopfmuskeln ihm erzeugt habe (vergl. Archiv 3. Bd. 2. St. S. 56.); welches der sehr verständige Knabe vollkommen einzusehen schien. Ferner machte ich ihn darauf aufmerksam, daß die Forderung eines Geschenks von meiner Seite unbillig sey, da ich so viele Mühe an ihn gewendet. Er solle in dieser Beziehung, wenn der Alte wieder komme, folgende zwei Fragen an ihn thun:

1. Ob er nicht ein Traumbild sey? —

2. Was er (Anton) mir schenken solle, für die Mühe meiner Behandlung? —

Am 10. April schließ der Knabe am Baquet von 10 bis 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, und ging, wie gewöhnlich, somnambul im Zimmer umher.

Am 11. April, Vormittags 9 $\frac{1}{4}$ Uhr, als Anton in der Kirche war, kam der Alte zu demselben in den Kirchstuhl, und redete sogleich zu ihm: — Er (Anton) solle mir sein (des Alten) Compliment machen; — wenn ich ihm (dem Anton) ein Geschenk gemacht haben werde, wolle er ihm schon sagen, was er (Anton) mir schenken solle. — Uebrigens sey er von Gott gesandt. —

Am 13. April, dem Tage, an welchem, nach des Alten Prophezeihung, der Knabe wieder krank werden sollte, und auf welchen Tag weder ich, noch die Mutter desselben ihn aufmerksam gemacht hatten, ging die Mutter, in der Absicht, um den Knaben zu zerstreuen, und ihn nicht an die Bedeutung dieses Tages denken zu lassen, mit ihm und der Schwester desselben Vormittags auf ein benachbartes Dorf, Merkewitz. Der Knabe war beim Ausgehen vollkommen wohl, und dachte, wie er nachher erzählte, nicht an die Bestimmung des heutigen Tages. — Nahe vor der Stadt bekam er dessenungeachtet Zuschnungen, zuerst im rechten, sodann im linken Beine, die ihn indessen am Fortgehen nicht hinderten. Sodann wurde er stumm, indem er zugleich die Zunge nicht bewegen konnte, und nun erschien ihm der Alte zuerst oben in der Luft, in ungeheurer Gestalt, heranschwebend, dann

zur gewöhnlichen Größe zusammenschmelzend neben ihm, worauf seine Stummheit sich verlor. — Der Alte sagte zu ihm, er solle seine Mutter und Schwester nur weiter gehen heißen, was geschah; hierauf setzte er sich mit dem Knaben auf einen Rasenrand nieder, und fuhr fort: Er sehe, daß er (Anton) sich heute ein Vergnügen machen wolle, und so wolle er ihn beschützen, daß er heute nicht weiter krank seyn solle. — Mir möge er sagen, wenn ich ihm (dem Knaben) morgen, als dem Geburtstage desselben, kein Präsent mache, so wolle er (der Alte) mir einen Poffen spielen; — worauf der Alte verschwand. — Die Mutter und Schwester sahen die Zuckungen des Knaben, welcher ihnen sogleich nach der Erscheinung das Vorgefallene erzählte. Den ganzen Tag über blieb er wohl. — Hiermit war also der erste Theil der Weissagung des Alten am 24. März erfüllt.

Schon am Abend spät desselben Tages kam die Mutter ängstlich zu mir, um mir Bericht abzustatten, und sich und den Knaben wegen der sonderbaren und ungesicherten Drohung zu entschuldigen. Ich sprach sie zur Ruhe, und bestellte den Knaben auf den andern Morgen zu mir.

Als dieser, am 14. April, Morgens 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, zu mir kam, und mir berichtete, was gestern früh vorgefallen, war er sehr verlegen, ängstlich, betreten; er sey unschuldig an dem, was der Alte gesagt habe, müsse es mir doch aber erzählen. — Ich stellte ihm das Unge-

rechte der Drohung vor, und wie ein Gesandter Gottes, als für welchen sich der Alte ausbe, nicht so reden könne; ich sey zwar überzeugt, daß er (Anton) nicht solche Gedanken habe, jedoch solle er dem Alten, der wahr scheinlich heute Abend wieder kommen werde, in meinem Namen sagen: ich werde mich, da er, obgleich er sich für einen von Gott Gesandten ausbe, doch gottlose Reden führe, an den Knaben halten, und Recht und Unrecht an diesem zu vergelten und zu strafen wissen. — Der Knabe versprach, und ging. —

Am 15. April, Morgens nach 6 Uhr, als Anton noch im Bette lag, kam der Alte wieder vor das Bett, den Knaben auf gewöhnliche Weise erweckend. — Er sagte ihm: Heute und morgen geschehe der Pöffen noch nicht. Anton fragte ihn hierauf, was er zu thun habe, damit sein Kopf stärker werde, und er mehr denken könne? — Dagegen sey nichts zu thun, es sey ihm angeboren. — Der Alte verschwand, worauf der Knabe sogleich wieder einschlie, und erst um 7 Uhr erwachte.

Ich gab dem Knaben, als er mir gegen Mittag dieß erzählte, auf, den Alten bei seiner nächsten Erscheinung zu fragen, wie oft er noch wieder kommen werde? — und ihm dabei von mir zu sagen: wenn er mit seinen ungereimten Drohungen so fortfahre, so werde ich mich des Knaben nicht mehr annehmen, und ihn vom Baquet entfernen.

Am 3. Mai (In der Zwischenzeit war der Knabe wohl, und kam wöchentlich zweimal an's Baquet, an

welchem er, jedoch nicht immer, somnambul wurde), Abends 7 Uhr, als der Knabe im Beiseyn der Seinigen am Fenster steht, und an einer Ruthe schnitzt, wird ihm plötzlich der linke Arm steif, so daß weder er, noch ein anderer denselben, der halb gebogen völlig starr ist, weder im Handgelenk, noch im Ellenbogen, und Schultergelenk bewegen konnte. Die Finger blieben jedoch beweglich. — Gleich darauf kommt der Alte zur Thüre herein in's Zimmer, winkt den Knaben in die Kammer, und sagt ihm: der Arm sey steif geworden, weil eine Verwandte, eine alte Frau, die es ihm gethan, noch nicht gestorben sey. — Er werde den steifen Arm eine Zeitlang behalten, und solle ihn in einer Binde tragen. Morgen werde er wieder kommen. Darauf ging der Alte, welcher heute mit einem weißen, langen Bauerfittel bekleidet war, zur Thüre hinaus.

Als der Knabe am 4. Mai um 10 Uhr Morgens zu mir kam, den starren Arm in der Binde, rieb ich ihm den Arm mit einigen Pfunden Kupfer, in der Hoffnung, den Starrkrampf, wie früher geschehen, durch die siderische Einwirkung zu heben; allein vergebens. Ich setzte ihn hierauf in gleicher Absicht $\frac{1}{4}$ Stunde lang an's Baquet; allein es entstand heute weder Schlaf, noch sonst eine Wirkung, und der Arm blieb starr.

Um zu versuchen, ob die Geistergestalt, wie sie meine dem Knaben mitgegebenen Fragen schon früher wußte, ehe der Knabe sie ihr sagte, auch in verschlossene Briefe sehen und sie lesen könnte, — oder mit andern

Worten, ob dem Knaben in seinem Somnambulismus oder zur Nachtzeit auch das Papier durchsichtig sey, schrieb ich vier Fragen, verschloß sie in einem mehrfach zusammengelegten Briefe, der doppelt versiegelt wurde, und gab den mit keiner Aufschrift versehenen Brief heute dem Knaben mit dem Auftrage, denselben bei sich zu behalten, und ihn dem Alten zu geben, wenn er wiederkomme. Der Brief enthielt folgendes:

Fragen:

1. Wer ist die alte Frau, die an Antons Krankheit Schuld ist? —
2. Wann wird Anton völlig gesund seyn? —
3. Wie oft wirst du noch wiederkommen? —
4. Soll Anton im Sommer mit nach Kösen gehen?

Daß der Knabe nichts vom Inhalte erfuhr, versteht sich von selbst.

Abends 8 Uhr, als der Knabe auf dem Spielplatze sich befand, kam der Alte und sagte ihm: Jede Nacht solle er den Arm bewegen können. — Anton gab ihm jetzt den von mir erhaltenen Brief, den derselbe annahm (der Knabe behauptet, der Alte habe den Brief ihm bestimmt aus der Hand genommen), nach der Aufschrift sah, und als er keine fand, denselben mit der Bemerkung zurückgab: er könne ihn nicht annehmen, weil keine Aufschrift darauf stehe. Hierauf verschwand er.

Als der Knabe des Abends spät auf dem Sopha einschlieft, bemerkte die Mutter, daß der bis dahin starre

linke Arm gelenkig war, indem der Knabe im Schlafe ihn bewegte.

5. Mai. Als der Knabe heute früh erwachte, war der linke Arm gelenkig, dagegen der rechte Arm unbeweglich, starr, wie früher der linke.

10 Uhr Vormittags kam er zu mir. Ich setzte ihn Dreiviertelstunden lang ans Baquet, ohne daß Schlaf, oder Aufhören des Starrkrampfs des Armes eingetreten wäre. — Er erzählte mir das gestern mit dem Alten Vorgesallene. Ich berathschlagte mit ihm über die Adresse des Briefes, indem der Alte seinen Namen nicht gesagt hätte, und der Knabe hatte nichts dagegen, als ich auf den Brief schrieb: „An den Gesandten Anton's.“

Am 6. Mai, Nachmittags 5 Uhr, als der Knabe sich bei seinen Eltern im Bohnzimmer derselben befand, erschien der Alte, welcher heute wieder, wie früher, eine gelbe Chenille trug, aber einen grünen Bartel (Pelzmütze) auf dem Kopfe hatte, und winkte ihm in die Kammer, wohin beide gingen, indem Anton seinen Schwestern verbot, ihm zu folgen, weil sein kleiner Mann da sey.

Anton wollte dem Alten jetzt den Brief geben, welchen derselbe abermals nicht annahm, erwiedernd: die Adresse sey nicht richtig; sie müsse heißen: an Herrn von Traum. Er erzählte mir ferner: Er sey Ursache, daß er bei mir mit der Nase und mit den Fingern habe lesen können. Er solle noch zuweilen zu mir gehen, jedoch nicht schlafen, sondern nur Fris (einem andern kranken Knaben, s. Archiv 5. B. 2. St. S. II.)

zur Gesellschaft. — Jedoch morgen (7. Mai) werde er noch schlafen, und dann auch wieder mit der Nase sehen (welches seit längerer Zeit nicht mehr Statt gefunden hatte).

Am 7. Mai, Morgens nach 8 Uhr, erschien der Alte wieder, und sagte dem Knaben: Er höre, daß seine Mutter und Geschwister zu Pfingsten eine Reise nach Gotha vorhätten; er (Anton) solle mitgehen; die Reise werde ihm gut bekommen. Er werde ihn auf der Reise begleiten.

Als der Knabe um 10 Uhr zu mir kam, und mir von heute früh berichtete, setzte ich zu der früher angegebenen Adresse auf dem Briefe noch hinzu . . . „Herrn von Traum.“

Am Vaquet schlief er sogleich ein, wurde somnambul und hellsehend, verband sich selbst die Augen, und sah wieder mit der Nase, obgleich nur mit einem sehr schmalen Schfelde. Außerdem ging er sowohl im magnetischen Zimmer, als in meinem an dasselbe stoßenden Wohnzimmer herum, redete mit dem, ebenfalls somnambulen Fritz Grellmann ic. Der gestern starr gewordene rechte Arm war beweglich, und blieb es auch späterhin. — Ich betrieb, wie gewöhnlich, meine Geschäfte, saß lesend auf dem Sopha, und bemerkte nur oberflächlich, daß Anton sich auf einen neben dem Sopha stehenden Stuhl hinsetzte, spielend sich mit einigen daselbst liegenden Beinkleidern einige Augenblicke lang zu

thun machte, und dann zum Fritz sprang und ihm heimlich einige Worte ins Ohr sagte.

Gegen 10 $\frac{3}{4}$ Uhr wurde Anton unruhig, trieb zum Weggehen, bat mich um Erlaubniß, sich durch Gegenzucke wecken zu dürfen, indem, wie er angab, das Schlafen heute nicht gut sey, erweckte sich wirklich, und entfernte sich schnell mit dem gleichzeitig erwachenden andern Knaben.

Kurz nach 10 $\frac{3}{4}$ Uhr kamen beide Knaben eilig zurückgesprungen: Im Schuppen seines Hauses sey der Mann gewesen, im weißen Kittel mit grüner Kappe, und habe ihnen gesagt: Zwischen 11 und 12 Uhr werde mir der Poffen gespielt werden. — Auch der andere Knabe versicherte, den Alten in der angegebenen Kleidung gesehen, und das Angegebene gehört zu haben.

Eingedenk einer vor einigen Tagen zufällig gethasenen Aeußerung des somnambulen Knaben: „Es wäre doch sonderbar, wenn der Poffen darin bestände, daß der Mann mir eines von den (im magnetischen Zimmer hängenden) Bildern zerschläge“ — und überzeugt, daß der Poffen vom Knaben selbst in seinem Somnambulismus verübt sey, suchte ich sogleich im genannten Zimmer nach, fand indessen keine Beschädigung, noch sonst etwas der Art. — Ich kleidete mich daher an, um auszugehen, und hatte nun sogleich den Poffen in meiner Hand, nämlich — sieben fehlende Knöpfe an den beiden auf dem Sopha liegenden Beinkleidern. — So war also die langangedrohte Geister-

rache durch den somnambulen Schneiderssohn endlich ausgeführt.

Als ich um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Kranke besuchte, begegneten mir beide Knaben, vom Thore kommend. Der Alte sey vor dem Thore ihnen bei den erschienen, und habe, jeden von ihnen allein bei Seite rufend, jedem etwas gesagt, mit dem Befehl, es sich wechselseitig nicht mitzutheilen, sondern jeder allein es mir zu berichten.

Ich nahm zuerst den Anton allein. Der Alte habe ihm gesagt: der Poffen sey mir jetzt gespielt, er (der Alte) komme eben davon her. — Wenn ich ihm (dem Knaben) morgen nichts schenke, werde er (der Alte) mir noch einen weit ärgeren Poffen spielen. — Ich fixirte den Knaben ernst und fest mit den Augen, und sagte hart und streng zu ihm: Anton! weißt du nichts weiteres? — Weißt du nichts von dem Poffen selbst? — Allein mit der größten Unbefangenheit mich ansehend, versicherte er ruhig und unschuldig: er wisse von Nichts, als was ihm der Alte so eben gesagt habe.

Der andere Knabe berichtete mir nun, der Alte habe ihm gesagt: Er (Fritz) sey von bösen Leuten umgeben, er (der Alte) wolle sie aber schon verjagen.

Obgleich der Poffen an sich unbedeutend, doch in Beziehung auf das innere moralische Leben des Knaben eine ernsthafte Gestalt anzunehmen anfing, so blieb ich doch heute ruhig, fest meiner Ueberzeugung vertrauend, daß das innere Leben des Knaben, welches hier im Som-

nambulismus zur Seite gewichen war, sich in sich selbst wieder reinigen, und daß die bisher so verwickelt scheinende Geschichte sich im fernern Verlaufe von selbst aufklären werde. Es kam nämlich jetzt darauf an, den Knaben zur eignen Einsicht des Wesens der ganzen Geisteserscheinung und des durch dieselbe gespielten Possens zu bringen. Uebereiltes Benehmen von meiner Seite hätte aber das Ganze noch mehr verwirren können. — Ich redete daher zu Niemanden, auch nicht zu den Eltern des Knaben hiervon, und erwartete das Komende.

Am 8. Mai, Morgens $6\frac{1}{2}$ Uhr, als der Knabe noch im Bette lag und schlief, kam die Mutter desselben vor sein Bette, nahm zufällig die leinenen Beinkleider desselben in die Hand, und fand in der einen Tasche derselben sieben Knöpfe. Sie nahm sie heraus, sich wundernd, wie der Knabe zu denselben komme, da in ihrem Hause Knöpfe der Art nicht waren.

Um 7 Uhr Morgens, als der Knabe im Bette erwachte, erschien ihm der Alte, nahm den Brief von dem Knaben an, ging mit demselben hinaus, und brachte ihm denselben nach einiger Zeit wieder zurück, mit dem Bemerkn; er habe jetzt nicht schreiben können, er solle mir aber als Antwort auf den Brief mündlich sagen: die Reise hinge von dem Knaben ab; — die Frau könne er nicht nennen; — wie oft er wieder komme, wisse er nicht. —

Die Mutter fragte jetzt den Knaben, woher er die

in seinen Beinkleidern von ihr gefundenen sieben Knöpfe habe? Derselbe wußte aber keine Antwort darauf zu geben, erinnerte sich auch nicht, sie des Tags zuvor in seiner Tasche bemerkt zu haben.

Um $7\frac{1}{2}$ Uhr kam der Alte von Neuem, und sagte dem Knaben: Die Knöpfe seyen der Possen, er (Der Alte) habe sie mir abgeschnitten. Man solle es mir aber nicht sagen.

Um $8\frac{3}{4}$ Uhr, ehe ich das Vorgefallene durch die spätere Erzählung der Mutter erfuhr, brachte mir der Knabe den Brief und die mündliche Antwort des Alten, schwieg aber von der zweiten Erscheinung. Betroffen über das mir noch in dem ganzen Verlauf dieser Geschichte Unerklärliche, und über die bestimmten Antworten auf meine im Briefe verschlossenen Fragen, zudem endlich argwöhnisch und an ähnliche Vorfälle durch absichtlich gespielten Betrug denkend, nahm ich den Brief, zuerst das Siegel desselben betrachtend, und — zu meinem Schrecken fand ich das Siegel erbrochen, mit fremdem Siegellack und mit einem mir ganz unbekanntem Siegel wieder versiegelt, dessen Form in fünf erhabenen, eine Linie Durchmesser haltenden Puncten bestand, nach beigefügter Abbildung.



Ich vergaß mich einen Augenblick, glaubte den Knaben auf einen im wachenden Zustande mir wissentlich und absichtlich gespielten Betrug betroffen zu haben, und fuhr ihn daher etwas heftig an: Ob er den Brief nicht selbst geöffnet habe und mir jetzt Unwahrheiten vorbringe? — Der Knabe wurde unmuß

thig, verdrießlich und zuletzt im innern Gefühle seiner Unschuld durch meinen harten Vorwurf aufgebracht, erwiederte er aus Unwillen halb weinend: Er könne nicht davor, wenn ihm der Alte etwas auftrage; er wolle lieber in Zukunft mir nichts wieder sagen. — Meine Ruhe kehrte zurück, indem ich mich selbst auf die inneren Verwickelungen des in's wachende Leben hinüberspielenden somnambulen Zustand des Knaben aufmerksam machte, und die für einen Augenblick verlorne Ueberzeugung der sich von selbst bildenden Entwicklung des scheinbar immer verwirrter werdenden Ereignisses wieder gewann, daher ich den Knaben, ohne ihm weiter etwas zu sagen, nach Hause schickte.

Diese Entwicklung blieb nicht lange aus.

Um 9 Uhr kam die Mutter des Knaben und erzählte mir mit Aengstlichkeit und mit der Besorgniß, ich möchte die Pocken des Knaben ihm übel nehmen, die Geschichte mit den gefundenen Knöpfen und die vom Knaben angegebene Erscheinung des Alten um 7½ Uhr. Ich klärte ihr die Sache in ihrem wahren Hergange von gestern früh auf, beruhigte sie, und ließ sie sogleich den Knaben sammt den Knöpfen zu mir schicken.

Dieser kam. Ich erzählte ihm jetzt: wie ich gesehen, daß er selbst gestern früh im somnambulen Zustande meine Beinkleider in den Händen gehabt, also nur selbst die Knöpfe abgeschnitten haben könne, daß also, wie ich ihm schon früher angedeutet, der Alte, der sich ihm Herr von Traum genannt habe, er selbst im schlafenden Zustande sey, und einen im Schlafe sich dunkel vorgez

nommenen Poffen auch schlafend ausgeführt habe; — was der Knabe vollkommen einfah. Ich fuhr fort: da er auf diese Weise im Schlafe als ein anderer Mensch handele, von dessen Handlungen er im wachenden Zustande nichts wisse, so könne er allerdings jetzt wachend auch von dem, was er im Schlafe gethan, nicht unterrichtet seyn, und der Alte, der ihm im wachenden Zustand erschienen, sey nur das Abbild seines schlafenden Zustandes, welches ihm, dem Wachenden, gleich einer Traumerinnerung entgegentrete. — Mit dem Briefe nun müsse es eine gleiche Bewandniß haben. Es könne nicht anders seyn, als daß er selbst ihn im Schlafe geöffnet, gelesen, und wieder versiegelt habe. Er möge sich besinnen, ob er seit gestern nicht noch geschlafen habe? — Auch diese Demonstration sah der Knabe ein, und erzählte nun nach einigem Nachsinnen, daß er gestern Abend zwischen 8 und 10 Uhr allein zu Hause gewesen, während die Seinigen bei einem Nachbar sich befunden, und daß er bei einem brennenden Lichte längere Zeit eingeschlafen sey; sich jedoch, außer daß er eingeschlafen, durchaus nichts erinnere. Ich zeigte ihm jetzt das letzte Siegel des Briefes, gab ihm auf, sich zu besinnen, ob er ein solches nicht in seinem Hause kenne, und als er dieß verneinte, trug ich ihm auf, in seinen Kleidern und zu Hause nachzusehen, ob er nicht Etwas finde, welches auf das Siegellack gedrückt, die angegebene Figur erzeugt habe. Zugleich solle er mir das Siegellack bringen, dessen sich seine Eltern bedienten.

Er lief nach Hause, und kam schon nach einigen

Minuten zurück, indem er mir das in seinen Beinkleidern, welche er gestern getragen, gefundene Corpus delicti, so wie das Siegellack seiner Eltern brachte. — Ersteres bestand in einem kühnernen Knopfe mit fünf Löchern zur Befestigung desselben. Auf das Siegel gelegt, paßten die fünf Erhabenheiten desselben genau in die fünf Löcher des Knopfes, so daß das Geistesiegel jetzt in profaischer Gestalt vorlag. Eben so war die mitgebrachte Stange Siegellack von derselben Farbe, wie das, mit welchem der Brief wieder versiegelt war.

Somit war dieser eine Geisterspuk im Klaren. Der Knabe war gestern Abend im sonnambulen Schlaf versunken, und hatte in demselben als träumender Mensch, als Herr von Traum, den Brief angenommen, entsiegelt, gelesen, und nun wieder versiegelt, um ihn durch den wachenden Menschen, durch den Anton mir zurückzugeben. — Wie sich der andere mit dem possenhaften Abschneiden der Knöpfe nicht nur mir, sondern auch der Einsicht des Knaben selbst aufklären werde, mußte erwartet werden.

Um 10 Uhr kam unser Knabe, und mit ihm der andere kranke Knabe (Friedrich Grellmann) aus Baquet. Der letzte schlief bald ein, und wurde hellsehend; der erstere nicht.

Da zu vermuthen stand, daß der sonnambule Anton den sonnambulen Fritz gestern zum Vertrauten seines Geisterspieles gemacht hatte, welchen Verdacht die heimliche Mittheilung des ersten an letzten sogleich nach der

That unterstützte; nach einer bekannten Erfahrung aber die Erinnerung des im Somnambulismus Vorgefallenen zwar im wachenden Zustande verschwunden ist, aber im neuen Somnambulismus wiederkehrt: so wurden nun beide Knaben, obgleich Anton als Wachender, Fritz als Schlafender, mit einander confrontirt, oder vielmehr, der Somnambul Fritz wurde von mir und zugleich auch von dem wachenden Anton über das Benehmen und die Mittheilungen des Somnambuls Anton in der gestrigen Schlafsitung inquirirt. Dieß gab eine psychologisch merkwürdige Scene. — Der Somnambul Fritz wollte zuerst von nichts wissen, gab ausweichende Antworten, kam jedoch bald in's Stocken und in Widerspruch mit sich selbst, indem er, als Somnambul, natürlich seinen gestrigen somnambulen Gefährten an den Wachenden und mir nicht verrathen zu dürfen glaubte. Um schneller das schon stillschweigend gegebene Geständniß auch bestimmt zu erhalten, entfernte ich mich, und übertrug dem wachenden Anton das Inquisitoramt gegen den Somnambul Anton zur Vernehmung des schon mit sich uneinigen Zeugen. — Kaum hatte ich das andere Zimmer betreten, so erzählte der Somnambul dem wachenden Anton ganz offen: „Er (Anton) habe ihm (Fritz) gestern ja in's Ohr gesagt: „Jetzt habe ich dem Hofrath die Rindpfe abgesetzt; — das ist der Pöffen,“ — Anton berichtete mir dieß sogleich, und nun gestand Fritz auch mir dasselbe.

Jetzt gewich indessen Anton in Verwunderung, mit welchem Werkzeuge er das Abschneiden verrichtet habe, da es gestern kein Messer oder Schere bei sich geführt,

obgleich er an der Wahrheit der Erzählung des Sonnambulen nicht zweifelte, und nun auch sich die Entstehung einer seit gestern bemerkten Schnittwunde am Finger erklärte, indem er nicht sich erinnern konnte, sich in den Finger geschnitten zu haben. — Auch hier half ihm der Sonnambul aus, indem er ihn gleichsam erinnernd sagte: „Er (Fritz) habe ihm ja kurz vorher sein Messer leihen müssen.“

Nach diesem Geständniß des einen Sonnambuls war nun zur völligen Aufklärung des ganzen Vorganges noch das Geständniß des andern Sonnambuls, des Thäters, zurück, indem nicht der wachende Anton, sondern nur der schlafende, wie beim Eröffnen des Briefes, als Thäter anzusehen war, und das Selbstgeständniß ablegen konnte. Dieß konnte also nur im nächsten Sonnambulismus unsers Antons geschehen, welche Gelegenheit abzuwarten war, sich aber bald einstellte.

Schon am folgenden Tage, am 9. Mai, als beide Knaben zur gewöhnlichen Stunde, Vormittags um 10 Uhr, an's Vaquet kamen, schlief nämlich auch Anton nebst Fritz ein, und beide wurden sonnambul, und gingen gesprächig und munter im Zimmer umher. Ich fragte jetzt den Anton, wie es sich mit den Knöpfen verhalte? — und dieser gab nun sogleich folgenden Aufschluß.

Vorgestern Morgen (7. Mai), als er im Bette liegend noch geschlafen habe, sey der Alte an sein Bette gekommen, und habe ihn, wie fast jeden Morgen geschehe, durch Klopfen auf die Brust erweckt, und dabei

Ihm gesagt: „er solle mir im nächsten Schlafe die Knöpfe abschneiden; — das sey der Poffen.“ — Wachend wisse er indessen hiervon durch; aus nichts. Diesem gemäß habe er sich im vorgestrigen Schlafe zu Fritz gesetzt, und demselben ins Ohr gesagt: Jetzt wolle er mir die Knöpfe abfäbeln; hierauf habe er sich ans Sopha begeben, und das Abschneiden mit dem von Fritz dazu geliehenen Messer ausgeführt; sey darauf zu Fritz zurückgesprungen, und habe ihm leise in's Ohr gesagt: Jetzt habe er sie abgefäbelt. — Wo er die Knöpfe aber den Tag über gehabt, wisse er durchaus nicht, in dem er sie wachend nicht in seinen Beinkleidern gefunden habe. — Ich fragte ihn gutmüthig, warum er denn, als er vorgestern im Schlafe gewesen, mir nichts davon gesagt habe? — Schalkhaft lachend erwiederte er: „das war ja eben der Poffen.“

Ich befragte ihn jetzt auch über das, was er vorgestern Abend mit dem Briese vorgenommen habe. Er erinnerte sich aber nicht das Mindeste aus dem Schlafe dieses Abends.

Da jetzt die ganze Geistererscheinung natürlich aufgelöst und erklärt, also der Geist in sein Nichts verschwunden war, so suchte ich, um Rückfälle der Art zu verhüten (indem das Spiel mit Geistern, auch wenn sie nur Phantasiebilder sind, immer ein frevelhaftes und gefährliches Spiel ist, überdem dieser Dämon des Anton, vermöge seines Ursprunges als durch die tellurische Kraft erzeugtes Schlaf- und Traumgebild, leicht einen bössartigen Charakter annehmen und sich in seinem Treiben ge-

fallen und mehr ausbilden konnte), diese mir gewordene Ueberzeugung auch dem Knaben lebendig einzulösen, um so sein wachendes Verstandesleben gegen den Einfluß des schlafenden Phantasielebens zu stärken, und dieses durch jenes zu bekämpfen, zu besiegen und zu vertilgen. — Es gelang mir vollkommen, ihn von der Identität seines Alten mit sich selbst als träumendem Menschen zu überzeugen, und eben so, daß von einem neuen Poffen nicht die Rede seyn könne, da dieser nur von ihm selbst ausgehen würde. Er versprach mir auch unter gutmüthiger Nührung, daß er, wenn der Alte gegen seinen Willen wieder komme, ihn zurecht setzen werde.

Auf diese Weise war nun auch diese zweite Geister-scene zur möglichsten Klarheit aufgelöst, und da ohne neu erregte Steigerung des Phantasielebens des Knaben, und so lange er von seiner gewonnenen Ueberzeugung der Nichtrealität seines Phantasiebildes nicht wich, nicht wohl ein Wiedererscheinen des Alten möglich war, so blieb er seit dieser Zeit von der Gesellschaft seines Spiritus familiaris frei, außer am 28. Mai, wo er, nachdem er sich mehreremale gegen Verbot im Flusse gebadet, und über ihm von seinen Eltern nicht gewährte Wünsche verdrießlich geworden, mehrere Stunden in einem unwohl-, halb-somnambulen, selbst mit gelinden Zuckungen in den Füßen untermischten Zustande zubrachte, in welchem er träumend wieder von dem Alten sprach, sich aber am folgenden Tage nichts aus diesem Zustande erinnerte.

Noch ist der Verlauf des von dem Alten am 8. März ihm vorausgesagten Krankheitszustandes am 21.

Maß zu bemerken. An diesem Tage hatte er des Morgens, wie er sich ausdrückte, Krämpfe in den Haaren, nämlich in den Kopfbedeckungen, auch einige gelinde Zuckungen in den Extremitäten, die jedoch von keiner Bedeutung waren.

In den übrigen Monaten dieses Jahres ist der Knabe bis auf gegenwärtigen Augenblick (14. Oct. 1819) gesund gewesen. Eine zuweilen sich zeigende Neigung zum Unwohlseyn und leise Andeutung eines somnambulen Zustandes wurde immer mehr durch meine psychische Einwirkung gehoben, indem ich ihn von der Nothwendigkeit, daß er gesund bleiben, und diesen festen Willen haben müsse, überzeugte. Ich brachte ihn im Verlaufe des Sommers nur alle 8 Tage eine halbe Stunde lang ans Baquet, um ihn allmählig vom siderischen Einflusse desselben zu entwöhnen, an welchem er in den letzten Monaten weder schlief, noch sonst Empfindungen bemerkte, so daß ich den Knaben nach fast zweijähriger Behandlung (dessen Kur aber ohne Zweifel durch die, obgleich von der Wissenschaft geforderten und deshalb nothwendigen Metallversuche (Archiv 3. B. 2. St. S. 25—50) zurückgehalten wurde) jetzt als völlig geheilt anzusehen hoffen darf.

Erklärung.

Nachdem ich im Vorstehenden die Erscheinung selbst mit historischer Treue, und nur insofern mit einigen Bemerkungen begleitet, meinen Lesern mitgetheilt habe, als

diese, in jener Zeit entstanden, meine eigne Handlungsweise motivirten, und somit als wesentlich zur Geschichte gehörten, komme ich nun zur Erklärung dieser Geistesgeschichte selbst.

Ich habe in der Einleitung zu dieser Abhandlung die dreifache Erklärungsweise aller Naturerscheinungen, und so auch des somnambulen Lebens angedeutet, welche drei Formen ich hier, sie bestimmter bezeichnend, die abergläubige, die ungläubige, und die wissenschaftliche nennen will, und ich halte es jetzt für nothwendig, die vorliegende Geschichte dieser dreifachen Erklärungsweise zu unterwerfen, indem dadurch, daß gezeigt wird, was jede dieser drei Ansichten aus einem geschichtlich gegebenen Falle macht, practisch und am einstündlichsten der Werth einer jeden derselben für's Leben und für die Wissenschaft sich ergeben dürfte.

I. Abergläubige Erklärung.

Der Grundsatz ist: der Somnambulismus ist ein Zustand des von der Vernunft nicht zu ergründenden überirdischen, höheren Lebens, in welchem die menschliche Seele, den Banden des irdischen Leibes entnommen, ein überirdisches, außerleibliches Leben führt, daher auch mit der, in persönlichen Gestaltungen existirenden, zwar zeit- und raumlosen, aber doch in Zeit und Raum erscheinenden Geisterwelt, deren es eine gute und eine böse giebt, also mit Gott und mit dem Teufel, mit guten und bösen Engeln in Gemeinschaft tritt. Diese Gemeinschaft ist zwar eine unkörperliche, aber dennoch eine räumliche und

zeitliche (indem bestimmte Gestalten in bestimmten Zeiträumen erscheinen), die allerdings der Vernunft des Menschen unbegreiflich ist, und selbst ihren Gesetzen, daß das Zeit- und Raumlose nicht zeitlich und räumlich seyn könne, als *Contradictio in adjecto* widerspricht, ihr aber, und der aus ihr entsprungenen Philosophie nur deshalb als irrational erscheint, weil diese alles auf bestimmte Natur- oder Vernunftgesetze (die sie fälschlich auch wohl göttliche Gesetze nennt) zurückbringen will, hier aber von keiner Natur und von keiner Vernunft, sondern nur vom Uebernatürlichen und Uvernünftigen die Rede ist, und also auch weder ein Natur- noch Vernunftgesetz, sondern nur der von dem einzelnen gläubigen Menschen ausgesprochene unerforschliche Wille, und die in der Seele des gläubigen Menschen zur unmittelbaren Anschauung gelangte Schickung Gottes gilt, die auch das an sich Unmögliche und Irrrationale möglich machen kann. — Es kommt hinzu, daß diese Ansicht theils zu sinnenschmeichelnd ist, und dem sinnlichen Menschen im unbekanntem Jenseits ein zeitliches und räumliches Leben vorspiegelt, theils die Eigenliebe des Menschen, der in dieser unmittelbaren Anschauung schwelgt, zu wohl thut, als daß man es über sich gewinnen könnte, sie gegen die, Resignation unter ein höheres Gesetz, als das des individuellen Lebens ist, fordernde wissenschaftliche Ansicht zu vertauschen.

Erklärung im vernünftigen Sinne kann daher auch hier nicht gelten, da jede Erklärung eine Operation der Vernunft ist, sondern nur die nackte Behauptung, daß dem so sey, wie es der gläubige Mensch nach seiner indi-

viduellen inneren Offenbarung schaut; daher es natürlich auch weder auf logische Begründung, noch auf klaren Ausspruch der Behauptung ankommt, sondern diese oft nur in einem Zwiellichte des unbestimmten Gefühles sich darstellt. Aus gleichem Grunde kann daher hier auch auf den erklärenden Einwurf der frechen Vernunft, daß jede unmittelbare Anschauung des Glaubens immer doch nur Menschenwerk, und einseitige Anschauung des sich Gott gleich setzenden eitlen Menschen sey, nicht weiter Rücksicht genommen werden.

Nach dieser Ansicht ist unser Alter ein Bewohner der Geisterwelt, wie er sich selbst ankündigt; ob ein guter oder böser Geist, möchte schwer zu bestimmen seyn, da seine Handlungen, an welchen man ihn erkennen muß, obgleich sie einerseits für das Wohl des Knaben sorgen, und hierdurch seine eigne Angabe, er sey von Gott gesandt, zu unterstützen scheinen, doch andererseits in Dingen bestehen, die auf die Wagschale der strengen Moral gelegt, nur als Unrecht erscheinen können, wie z. B. es doch wohl auf keine Weise als Recht angesehen werden kann, von dem Arzte des Knaben zu fodern, den Knaben zu beschenken. Diese Ambiguität seines Characters, und das kindische Spiel mit den abgeschnittenen Knöpfen, welches nebst so manchem Andern so sehr an menschliche Schwächen und Mängel erinnert, die doch eigentlich nicht in der Geisterwelt statt finden können, giebt zwar zu bedeutenden Skrupeln Gelegenheit, deren wir uns aber, wie billig, hier im blinden Glauben entschlagen.

Eben so wenig haben wir etwas über die Lebensge-

aufmerksam zu machen, daß die Erscheinung nur ein Traumbild seiner Phantasie sey, und hierdurch den Alten mit dem Namen eines Herrn von Traum zu taufen, ihm einen Namen eines Heiligen oder talmudischen Teufels suggerirt; so wäre es uns vielleicht gelungen, ihn aus der Sphäre seines profaischen Schneiderlebens in eine höhere, poetischere zu versetzen, und in der Antwort des Geistes den wahren Geisternamen desselben zu entdecken, der jetzt unter dem, dem profanen Trager gegebenen profanen Namen des Herrn von Traum verborgen liegt. Dasselbe würde vielleicht Statt gefunden haben, wenn man, wie so eben angegeben, dem Knaben die Geistergeschichten anderer Somnambulen, z. B. der genannten von Baaderschen zu München, zur Lectüre mitgetheilt hätte, wo dann die zwischen unserm Alten und jenen Dämonen entstandene Geistergemeinschaft wahrscheinlich den bösen Hintergrund des Alten bestimmter enthüllt haben würde *). So ist hier also das Eingreifen der Vernunft

*) Ueber die eigenthümlich neue, physisch-moralische Behandlungsweise der Somnambulen, wie sie bei der von Baaderschen Somnambule und Teufelsführerin (J. F. v. Meyer Blätter 10. S. 290) angewendet worden, ist mir zur Aufnahme in's Archiv ein höchst interessanter Aufsatz von einem andern Augenzeugen zugekommen, der einen physiologisch-psychologischen Beitrag zu der bisher noch wenig gekannten Kunst der Dämonen- und Teufelsbildung im Menschen giebt, und über die Virtuosität des Hrn. Dr. U. zu München in Ausübung dieser Kunst, besonders beim weiblichen Geschlecht, ein sehr rühmliches Zeugniß ablegt. — Indessen möchter die

anzuklagen, da nur sie als die Ursache anzusehen ist, daß das schon seine Thore öffnende Geisterreich sich hier nicht herrlicher entfalten konnte, und sogleich wieder dieselben schloß, nachdem es kaum den ersten Blick in die Unendlichkeit seiner möglichen Entwicklung erlaubt hatte.

Auf gleiche Weise ist zu bedauern, daß über das Vermögen unseres dämonischen Alten, verschlossene Briefe zu lesen, nicht mehrfache Versuche angestellt worden sind. Im vorliegenden Falle benahm er sich noch etwas ungeschickt, in die Rolle eines Schneiderjungen zu sehr eingehend, und daher einen Schneidersknopf zum Siegel gebrauchend; es ist aber nicht zu bezweifeln, daß bei fortgesetzten Versuchen der Art, und ohne Eingreifen der den ganzen Zauberkreis dieses magischen Lebens störenden Vernunft, auch hier sich ein höheres Talent entwickelt haben, und wir vielleicht gar zu dem so lange vergeblich gesuchten Siegel des Geisterreiches gekommen seyn würden. Ich gestehe, daß mich beim ersten Anblick des unbekanntesten magischen Siegels ein heiliger Schauer ergriff und

Staatspolizeibehörden noch zu wenig im Glauben eingeweiht seyn, um den tiefen Sinn und die hohe Bedeutung einer solchen neuen Behandlungsart hinlänglich würdigen zu können; daher ich bis auf etwaige zu nehmende Rücksprache mit den in dieser Teufelsgeschichte aufgetretenen Virtuosen diesen Aufsatz einstweilen zur Seite gelegt habe. — Er giebt übrigens zugleich einen schönen practischen Beweis, wie die bei der höheren gläubigen Behandlung der Somnambulen erforderlichen Mittel nur der gewöhnlichen vernünftigen Moral des Naturmenschen als höchst unmoralisch erscheinen, und wie nur der Glaube auch die im vernünftigen Sinne unreinsten Handlungen zu reinen erheben könne.

eine freudige Ahnung der Lösung eines großen Geheimnisses, welches alles aber die leidige Vernunft nur zu bald zerstörte, als der Knabe den Knopf aus seiner Tasche zog. — Eine gleiche Anlage zu höherer Enthaltung des Geistesreiches spricht sich in der Scene der geistigen Collation aus, von welcher der Knabe betrunken nach Hause kam. Wer weiß, ob es nicht durch eine fortgesetzte magische Behandlung möglich gewesen wäre, wie hier der Knabe von geistigen Getränken trunken ward, so auch ihn von geistiger Speise am magischen Tische seines Schutzgeistes zeitlebens zu nähren, und am Ende wohl gar, da hier ein Uebergang des geistigen in's Leibliche, eine materielle Bildung aus idealem Stoff nicht zu läugnen ist, das Endziel des höchsten Strebens aller Adepten, die Erzeugung des Goldes aus dem ideellen Samen desselben zu erreichen, den Stein der Weisen zu finden, und den Menschen aus Mist zu machen.

Die fernere Darstellung der Möglichkeit einer höheren Entwicklung dieses sich uns hier nur in seiner niedern Potenz gezeigten dämonischen Lebens überlassen wir indessen, wie billig, einer in dieser Hinsicht gewandteren Feder. —

2. Ungläubige Erklärung.

Hier gewinnt nun die Geschichte eine lichtere Gestalt, und wir werden mit derselben bald fertig.

Der Grundsatz ist: der Somnambulismus ist ein krankhafter Zustand des menschlichen Leibes. Diesen letzten kennen wir hinsichtlich seiner Functionen und Qualis

täten hinlänglich durch unsere chemisch; physikalischen Experimente. Außer den Gesetzen der Physik und Chemie, die Electrometer, galvanischer Apparat und chemisches Laboratorium uns kennen gelehrt haben, giebt es keine andere, was darüber ist, das ist vom Uebel, und so auch, was eine sich so nennende höhere Physik von den organischen und physischen Kräften des Menschen, so wie von einer eigenthümlichen thierisch; magnetischen und siderischen Kraft sich extrahirt hat, da diese vermeintlichen Kräfte auf keines der angegebenen physikalischen Instrumente reagiren und sich kund thun. Es kommt hinzu, daß viele angebliche Thatsachen, auf welche jene höhere Physik sich beruft, Irrthum und Schein sind, und auf subjectivem und objectivem Betrug und Täuschung beruhen, und aus demselben erklärt werden müssen. Sollte es ja noch eine höhere Geisterwelt geben, so liegt diese, als übernatürlich und transcendental, außer dem Bereich unserer Kenntnisse, da diese nur durch Schmelztiegel und physikalischen Apparat entstanden sind, und da unser Geist mit jenen höhern Geistern keine organische Gemeinschaft hat; daher wir diese Sphäre auf sich beruhen lassen, und von ihr nicht reden. — Wenn also jene erste (abergläubige) Ansicht nichts erklärt, so erklären wir als Les, auf zwiefache Weise, entweder nur nach den von uns angenommenen Gesetzen der Natur, oder indem wir das, was uns aus diesen Gesetzen unerklärlich erscheint, als keine physikalische Realität habend verwerfen, und es ohne Weiteres für Sinnestäuschung, Einbildung und Betrug erklären. Jene Abergläubigen bilden das gött-

liche Gesetz nach ihrem individuellen Gefühle, welches auf der höchsten Potenz Glaube heißt; nur was ihr Individuum glaubt, hat Realität, und da der Glaube alles Wissen ausschließt, so ist hiemit die absolute Beschränkung alles Wissens gegeben. Wir Ungläubige hingegen verwerfen den blinden Glauben, halten uns an's Wissen, aber nur an dasjenige, was unsere individuelle physikalische Kenntniß der Natur uns gelehrt hat; wir setzen der Natur die Schranke, in welcher unser Geist befangen liegt, wir nehmen außer der uns bekannten Natur keine andere an, und alles Uebrige liegt entweder über unserm Horizonte, als unergründlich und unaussprechlich, oder unter demselben, als Täuschung und Betrug.

Hiernach ist es nun ein leichtes, den ganzen Geistes-
spuk der vorstehenden Geschichte zu erklären. — Von einer besondern Krankheit, wie sie unsere empirischen nosologischen Systeme aufzählen, ist hier nicht wohl die Rede, und Sauvages, Sagar, Cullen, Daniel, Plouquet, Alibert und Consorten zeigen nichts Gleiches auf; von Erscheinungen, die unsere physikalischen Instrumente auf eine der durch dieselben uns bekannt gewordenen Kräfte zurückführen könnten, kann hier ebensfalls nicht gesprochen werden; also bleibt nur die zweite Erklärungsweise übrig: das Ganze ist ein von dem schlauen Knaben, vielleicht selbst unter Mitwissen seiner Eltern angelegter, seiner, und durch mehrere Wochen hindurch fort gespielter Betrug, wie aus folgenden Andeutungen hervorgeht.

Der Knabe, vielleicht durch Lectüre anderer magis

netischen Geschichten, z. B. der Strombeck'schen, auf den Vortheil aufmerksam gemacht, der sich aus dem Magnetismus ziehen läßt, und vertrauend der Leichtgläubigkeit seines Magnetiseurs, der mit der größten Ruhe seinen bisherigen Schwänken mit dem vermeintlichen Nasensehen &c. zugesehen, bedarf Geld. Er hat wahrscheinlich andere ähnliche Geschichten gelesen, wo dem Somnambul Geister erschienen, daher er auch dieß leichte Mittel anwendet, und die Erscheinung eines Geistes fingirt, der zuerst für sich Geld fordert, und dasselbe, als er es erhalten soll, dem Knaben schenkt. — Die Unbeholfenheit des Knaben bringt ihn indessen fast zum Straucheln, welcher faux pas allein einen verständigen Magnetiseur hätte zur Einsicht des Betrugs bringen können; er vergift nämlich, daß Geister gewöhnlich nur den schlafenden Somnambulen erscheinen, und mit eigenthümlicher Naivität läßt er seine Geistererscheinung im wachenden Zustande ans Licht treten.

So erhält er das Geld, und nun spielt der einmal geglückte Betrug lustig fort. Zuerst die Scene des Weintrinkens, wozu wahrscheinlich das Tags zuvor erhaltene Geld verwendet worden; — dann die Fiction der erhaltenen Schläge; sehr natürlich, um fernere Nachforschungen von Seiten des Magnetiseurs zu verhüten; doch gesteht er späterhin im Augenblick einer reinigen Stimmung selbst, daß er sie eigentlich nicht erhalten habe. Da es ihm einmal geglückt ist, auf diese Weise seine Wünsche befriedigt zu sehen, so versucht er nun seine Künste auch am Magnetiseur selbst. — Da frühere an

deutende Bitten nichts fruchten, so sollen jetzt Drohungen ein Geschenk erpressen, indem er wahrscheinlich gelesen, daß häufig Somnambulen sich von ihrem Magnetiseur ein Andenken ausgebeten und auch erhalten haben. Warum der Magnetiseur es verweigert, ist nicht einzusehen, da er doch sonst allen Befehlen der Somnambulen unbedingt zu folgen anrath; indessen er thut's hier nicht, und so spielt ihm denn der hierüber erzürnte Knabe endlich im fingirten Somnambulismus einen kindischen Pöffen. — Das Eintreffen der vorausgesagten Krankheit am 13. April und 21. Mai ist entweder zufällig, oder die Krankheit war fingirt. — Noch leichter ist die Erklärung des läppischen Spieles mit den Fragen des Magnetiseurs an den Geist. Die Antworten konnten leicht vor der Frage des Knaben gegeben werden, weil das Ganze eine Comödie war. Endlich über die Geschichte mit dem eröffneten Briefe an den Geist auch nur ein Wort zu verlieren, wäre unnütz, da hier der absichtliche und vom wachenden Knaben ausgeführte Betrug zu klar am Tage liegt. Nur begreifen wir fast nicht, wie der Verf. nach der Geschichte der rheinischen Somnambule, wo er selbst den Betrug eingesehen mußte, nicht zur Fessinnung gekommen, und uns von Neuem eine gleiche Geschichte aufzutischen wagt. —

So viel im Kurzen zum Belege dieser Ansicht. Hätten wir nicht das Papier für etwas Besseres zu schonen, so würden wir jede einzelne Erscheinung von diesem Standpuncte aus würdigen, und sie auf ihr Nichts zurückführen. — Herr Pfa ff wird indessen hoffentlich im

zweiten Bande seiner Schrift gegen den Magnetismus die hier gegebene Skizze weiter auszuführen und zu vollenden die Güte haben.

3. Wissenschaftliche Erklärung.

Wir kehren nach dieser Abschweifung in das dunkle Feld des Aberglaubens und in das lichtlose des Unglaubens zur wissenschaftlichen Betrachtung des vorliegenden Gegenstandes zurück, um uns in dem Helldunkel desselben, durch Beziehung der allgemeinen psychologischen und physiologischen Gesetze des Lebens auf den besondern Fall, möglichst zu orientiren, wobei wir nun, da ihnen ihr Recht geschehen, auf die Einreden jener beiden sich einander entgegengesetzten, und unsrer Ansicht widersprechenden Partheien nicht mehr Rücksicht zu nehmen haben.

Wir schicken hier folgende, das psychologische Wesen des Somnambulismus bezeichnende, psychologische Bemerkungen voraus, die wir als Axiom unserer folgenden Darstellung zu Grunde legen.

Eine wesentliche Eigenthümlichkeit des schlafenden Lebens, des Traumes (als der psychischen Erscheinung des Schlaflebens), und des Somnambulismus (als der höhern Potenz desselben) besteht darin: daß, wenn von den drei Seiten der menschlichen Seele, der Willensseite, Gefühlsseite und Erkenntnißseite *)

*) Die Begründung der Annahme dieser drei Seiten oder drei Hauptvermögen der menschlichen Seele siehe in C. A. v. Eschenmayer Psychologie. Stuttg. u. Tübingen 1817. S.

am Tage und im wachenden Zustande des Menschen die Erkenntnißseite überwiegt, und Willens; und Gefühlsseite zwar in Thätigkeit sind, aber jener untergeordnet erscheinen, zur Nachtzeit, im Schläfe und in den ihm zugehörigen Zuständen des Traumes und des Somnambulismus die Gefühlsseite der menschlichen Seele vorherrscht, und Willens; und Erkenntnißseite ihr dienend sich darstellen. Wachen und Schlafen sind Antinomieen, sind sich polar entgegengesetzte Zustände; das Wesen des einen ist nur durch die Erkenntniß des Wesens des andern erklärlich; wie aber das Wesen des einen Poles nicht bloß in der Negation des andern besteht, sondern das ganz entgegengesetzte Verhältniß darstellt, so auch hier das Wesen des wachenden und schlafenden Lebens.

Dieser die wesentliche Verschiedenheit des Wachens und Schlafens, so wie des Tag; und Nachtlebens bezeichnende Satz ist nicht bloß der unsrige, sondern auch von anderen wissenschaftlichen Psychologen und selbst in älteren Zeiten ausgesprochen.

„Im Traume, sagt von Eschenmayer (Psychologie S. 225)“ sieht die Seele ihre Handlung nur, aber ihr Handeln nicht; daher wähnt sie, es sey eine

S. 34. — C. Weiß Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. Leipzig 1811. 8. S. 50. —

D. G. Kieser System der Medicin. 1. Band. Halle 1817. 8. S. 504.

fremde Welt, die ihre Gestalten vor ihr vorüberführe. In diesem Zustande fehlt der Seele der Spiegel, in dem sie sich selbst wahrnehmen könnte. Denn nur da, wo Verstand und Wille sich an die mittlere Reize unserer Vermögen (Gefühlsvermögen) anschließt, ist bestimmtes Wachen. — Im Wachen hat der Verstand das Uebergewicht über die Einbildungskraft, während sie hingegen im Traume ungehindert ihr Wesen treibt.“ — Ferner (a. a. O. S. 237) „der magnetische Traumzustand unterscheidet sich vom natürlichen Traume dadurch, daß in diesem das freie Spiel der Vermögen der Gefühlseite sich selbst überlassen bleibt, während im magnetischen Traume die Erkenntniß- und Willensseite ihre Kraft der Gefühlseite mitzutheilen scheint, so daß mit Hinzukunft des fremden geistig-organischen Agens alle Vermögen der Gefühlseite in eine wahre Plastik versetzt werden, in welcher sie auf geistige Weise zeugen und nachbilden, wie die Natur auf organische Weise.“ —

So sagt ebenfalls der heilige Augustinus (Opera. Col. Agripp. 1616. fol. T. III. c. XXIV.): „Die Gesichte der Träumenden sind gleich den Gedanken der Wachenden. Weil nämlich während des Schlafs im Gehirne die Organe des Denkens, welche die Hirnthätigkeit sichtbar machen, in Unthätigkeit versinken, so wird diese gewendet und sieht nun die Traumgesichte gleich körperlichen Gestaltungen, so daß der Schlafende wachend zu seyn, und nicht Scheingestalten, sons

dem wirkliche körperliche Gestaltungen zu erblicken glaubt *). "

Halten wir diesen Satz fest, so kann im Traume und im magnetischen Zustande des Hellsehens, als der höheren Potenz des ersten, von freien Productionen oder Actionen des Verstandes (als Erkenntnißseite), so wie von Actionen der Willensseite (des unmittelbaren Triebes zu Handlungen) nicht die Rede seyn, sondern nur von freien Productionen der Gefühlsseite (der Einbildungskraft und Phantasie), so daß alle Ideenbildung (als Product der Thätigkeit der Erkenntnißseite) und alle Willensäußerung (als Product der Willensseite) des Träumenden, des Nachtwandlers und des hellsehenden Somnambuls von der Gefühlsseite und ihren verschiedenen Bildungsstufen (Einbildungskraft, Gefühl, Phantasie) angeregt, gebildet und beherrscht wird. —

Diesen wesentlichen Charakter aller psychischen Aeußerungen des im Schlafe Träumenden und des somnambulen Hellsehers, wodurch jede Aeußerung der Erkenntniß- und der Willensseite von der Gefühlsseite angeregt und beherrscht wird, also nicht als solche erkannt werden kann, sondern, obgleich von Innen kom-

*) Auf diese Weise glaube ich, muß die angegebene dunkle Stelle beim heiligen Augustin verstanden werden: Dormientibus quippe in cerebro consopitur via sentiendi, quae intentionem ad oculos ducit. Ideoque ipsa intentio in aliud versa, cernit visa somniorum tamquam species corporales adsint, ut sibi dormientes vigilare videantur et non similia corporibus, sed ipsa corpora intueri se putent. *Fran.*

al II. p. 267

*Tripla somniantia somnia sunt cognoscenda
vigilantibus: dormientibus quippe etc.*

mend, als von Außen gegeben erscheint, haben wir nun früher (Archiv, 2. B. 2. St. S. 104) das Vermögen der Protopopdie und des Anthroponomorphismus genannt, und erklären auch hieraus die Dämonopathie der Somnambulen, als die höhere Potenz der ersteren.

Die Gefühlsseite der menschlichen Seele ist nämlich in dem, die ganze Außenwelt in sich wiederholenden, Mikrokosmos der Hirnorgane und der Seelenkräfte die dem vegetativen Reiche der Außenwelt entsprechende Thätigkeit derselben, wie die Willensseite der Reflex des Thierreiches (der selbstständigen Bewegung) und die Erkenntnißseite das Eigenthum des Menschen, das selbstständige Denken ist. Wie nun die Natur im Reiche des vegetativen (pflanzlichen) Lebens alle Thätigkeit in realen Gestaltungen, also plastisch erschöpft, wie in der Pflanze jede besondere Qualität, jede einzelne Thätigkeit ein besonderes Organ des Pflanzenleibes bildet, also alles reine Handeln in Darstellung des Körperlichen untergeht; so erscheint auch hier in der psychischen Welt jede besondere Action der Gefühlsseite (also jedes Gefühl) und eben so jede Action der Erkenntnißseite (also jede Ideenbildung), da diese vom Gefühle beherrscht ist, als plastische Gestalt, als Phantasiebild, welches nur von der freien Erkenntnißthätigkeit des wachenden Lebens in seiner Nichtrealität erkannt und auf seinen wahren Werth zurückgebracht werden könnte, der nicht mehr frei erkennenden, sondern von dem plastischen Leben der Gefühlsseite beherrschten Reflexion des schlafenden Lebens aber als wirkliche reale

Gestalt sich darstellen muß. — Das ganze psychische Leben des Träumenden und des Somnambuls ist daher in seinen Erscheinungen nur eine ununterbrochene Reihe von Phantasiebildern, welche durch besondere Gefühle, Triebe, Ideen, als besondere Actio- nen der drei Seiten der menschlichen Seele erregt werden, deren wahres Wesen aber nicht von der Seele erkannt werden kann, sondern die, wenn sie der Erkenntnißthätigkeit der Seele objectiv werden, und zum relativen Bewußtseyn kommen, von der unter der Herrschaft der plastisch bildenden Gefühlsseite liegenden Erkenntnißseite als wahre, reale Gestaltungen angeschaut werden.

Wie es nun ferner in jeder Sphäre des Lebens verschiedene Potenzen oder Ausbildungsstufen giebt; so auch hier in der Sphäre des vorwaltenden Gefühlslebens, des Schlafes. Der Schlaf ist die Rehrseite, nicht bloß die Negation, des wachenden Lebens, und wie es verschiedene Potenzen des vorwaltenden Erkenntnißlebens, des wachenden Lebens giebt, so müssen dieselben Potenzen oder Ausbildungsstufen des schlafenden Lebens vorhanden seyn *). — Die niederste Potenz ist die des gewöhn-

*) Nach unserer Ansicht ist daher der ruhige einfache Schlaf nicht der höchste Gegensatz des wachenden Taglebens, sondern nur die Indifferenz zwischen Tag- und Nachtleben, zwischen solarem und tellurischem Leben des Menschen, und erst der Somnambulismus mit seinem heilsehenden Gefühlsleben bildet den Gegensatz gegen das Wachen und dessen heilsehendes Vernunftleben, nach folgendem Schema:

Vernünftiges Heilsehen. Schlaf. Somnambules Heilsehen.

lichen Traumes mit seinen Traumbildern, die höchste Potenz ist die des hellsehenden Somnambuls mit seinen ihm erscheinenden Geistergestalten und übrigen Phantasiebildern, beide sind Productionen des Gefühlslebens, von denen aber jene weniger individualisirt, als Prosopopöie und Anthropomorphismus erscheinend, von dem mit dem erwachten Menschen wieder erwachten Erkenntnißvermögen in ihrer Nichtrealität erkannt werden, diese aber, höher individualisirt und ausgebildet, als Dämonophanie sich darstellend, von dem Erkenntnißvermögen des wachenden Zuschauers verkannt, und daher häufig, wie die Traumbilder des Träumenden vom Schlafenden selbst, als wahre reale Gestaltungen angesehen werden. In beiden Fällen tritt ein bestimmtes Gefühl oder Phantasiebild des schlafenden Menschen auf; der Schlafende selbst erzeugt das Traumbild oder die Geistergestalt als Product seines plastischen Gefühlslebens, und nur wenn wir irrend das schlafende Leben nicht in seiner Qualität als Gefühlsleben erkennen, sondern unsere Vernunft selbst von der plastischen Thätigkeit des Gefühlslebens beherrschen lassen und das schlafende Leben mit dem wachenden verwechseln, halten wir mit dem Schlafenden, der in demselben Irrthum befangen ist, das Phantasiebild für eine reale Gestalt *).

*) Wenn ich im Bisherigen mit von Eschenmayer's psychologischen Grundansichten einverstanden war, so tritt nun

Das *πρωτον ψευδος* der irrigen Deutung der Phantasiebilder des Somnambuls von Geistern und andern mit ihnen in Verbindung und Wechselwirkung steht

hier eine Divergenz unserer Ansichten ein. Von Eschenmayer (Psychologie S. 263.) sieht die Visionen der Somnambulen von einem Schutzgeiste, die moralisch-religiöse Tendenz der Somnambulen, und die Ekstasen derselben für unerklärbare Phänomene an. — Ich hingegen glaube, daß alle diese Erscheinungen aus dem Wesen des Somnambulismus, wenn dieser nur in seiner Eigenthümlichkeit, als Gefühlleben auf der höchsten Potenz, und aus dem Schlafe und Traume entsprungen, erkannt, und diese Erkennung fest gehalten wird, vollkommen erklärlich sind. Daher auch jede andere Annahme, zu welcher v. Eschenmayer sich genöthigt sieht, mir unnöthig und unphysiologisch scheint. — Wie ich die Visionen erkläre, ist theils schon im Vorstehenden geschehen, theils wird es im Folgenden deutlicher werden. — Das Uebrige kann hier nur kurz berührt werden. Die moralisch-religiöse Tendenz muß nothwendig mit dem gesteigerten Nachtleben entstehen, da religiöse Anschauung ihrem Wesen nach nur sogenannte unmittelbare, eigentlich aber durchs Gefühlleben der Seele vermittelte Anschauung des Göttlichen im Leben ist (welcher die wissenschaftliche Anschauung des wachenden Menschen gegenüber steht), also im gleichen Maße gesteigert werden muß, wie das Gefühlleben gesteigert wird. Die Ekstase der Somnambulen ist nur der höchste Grad des Gefühllebens des Somnambuls, in welchem das psychische Leben, allein thätig, seine höchsten Kräfte, obgleich immer als Gefühlleben, daher hier unter der Form der Phantasie, entfaltet, während nicht selten das somatische Leben in Unthätigkeit versinkt, daher oft den Schein des leiblichen Sterbens annehmen kann. Hierüber bei einer andern Gelegenheit ausführlicher.

henden, ihn und andern Somnambulen nur sichtbaren, den wachenden Zuschauern aber unsichtbaren Personen besteht also darin, daß man immer noch das Wesen des Schlafes und des Somnambulismus falsch versteht, daß man den wesentlichen Charakter des Schlaflebens als Gefühlleben nicht bestimmt genug auffaßt, oder wenn auch bestimmt auffaßt, ihn doch nicht bei der Erklärung der genannten Erscheinungen fest hält, sondern nun abspringend dem schlafenden Menschen und dem geistersehenden Somnambul eine freie Erkenntnisthätigkeit unterschiebt, die bei demselben nicht vorhanden seyn kann. — Dem Schlafenden und Träumenden, und eben so dem hellsehenden Somnambul erscheint jedes Gefühl, jede Idee, jeder Trieb in plastischer Form, als reale Gestalt. Er kann nicht die Genesis und das Wesen derselben einsehen, da in ihm keine Einsicht, als Operation der Erkenntnisthätigkeit, vorhanden ist, und seine Reflexion über dieselben unter der Herrschaft des plastischen Gefühllebens liegt; und dennoch glaubt man irrig, und sich mit dem Somnambul seiner freien Vernunftkenntniß begebend, das, was der Träumende und der Somnambul als von Außen kommend sieht, sei eine wahre Gestalt, die mit ihm redet und sich mit ihm unterhält, welche aber nur der Somnambul allein zu sehen und zu hören im Stande sey. Bei jeder Geistererscheinung des Somnambuls, welche von diesem für eine wahre Gestalt gehalten wird, ist also immer subjective Täuschung vorhanden, indem nämlich die vom Gefühle beherrschte Ver-

nunft die Bilder jener für wahre Gestaltungen hält, und indem die Vernunft, da sie nicht frei ist, nicht von ihrem Vermögen, die Erscheinungen auf ihren wahren Werth zurück zu bringen, Gebrauch machen kann. — Ueberall, wo auch die wachende Vernunft sich diesem Glauben hingiebt, wird daher gleichfalls, wie beim Somnambul, anstatt die Vernunft in ihr Recht einzusetzen, und die Erscheinung psychologisch zu erklären, diese für real angenommen und die Vernunft unterdrückt. Der die Geistererscheinung für reale Gestalt Annehmende identificirt sich gleichsam mit dem Somnambul, indem er seine Vernunft der Herrschaft des Gefühlslebens jenes hingiebt, anstatt daß er die Phantasiebilder jenes durch die Vernunft seines wachenden Lebens auf ihren wahren Werth zurückbringen sollte. Der an Geistererscheinungen, als realen Gestaltungen, Glaubende ist ein wachender Somnambul, bei welchem das Gefühlsleben die Vernunft unterjocht hat, und diese in Schlaf versunken ist.

Der Fehler kann daher auch als in unserer bisherigen Physiologie und Psychologie begründet angesehen werden, welche bis jetzt nur Physiologie des wachenden Lebens ist, aber die Rehrseite desselben, das schlafende Leben und den Somnambulismus, wenn auch andeutend, doch noch nicht mit strenger Consequenz seinem inneren Wesen nach erkannt hat. Unsere bisherige Psychologie hat die Gesetze des psychischen Lebens nur von der einen Seite desselben, vom wachenden psychischen Leben abstrahirt; die Gesetze der Rehrseite des wachenden psychischen

Lebens, des Landes, in welchem der Traum seine phantastische Herrschaft ausübt, sind ihr noch fast unbekannt, da sie den Traum und den Somnambulismus noch nicht als polaren Gegensatz des wachenden Lebens anerkannt hat, und erst wenn sie diesen Gegensatz, zwischen welchem der einfache Schlaf als Indifferenzpunct liegt, eingesehen hat, wird sie auch zum innern Bewußtseyn der Gesetze desselben gelangen.

Wenden wir nun diese hier entwickelten Grundgesetze des schlafenden Lebens und des Somnambulismus, als der höhern Potenz desselben, auf den vorliegenden Fall unseres geistsersehenden Knaben an, so erhalten wir einen sichereren ariadneischen Faden, der uns in diesem bisher unerforschten Labyrinth sicher leitet, und wenn wir das bei die vorliegenden Erscheinungen an frühere Begebenheiten in der Krankheitsgeschichte des Knaben anreihen, so wird mit der Genesis derselben auch jede Einzelheit physiologisch und psychologisch erklärt werden, und alles, was bisher dunkel, verworren und chaotisch vor uns lag, wird durch Erkenntniß des innern Gesetzes durchleuchtet, geordnet und organisch gestaltet erscheinen. Die Idee einer Lebenserscheinung ist das innere organische Gesetz derselben, welches alle einzelne Theile des Ganzen gestaltet. — Ist daher die Idee richtig aufgefaßt, und wird sie consequent auf das Einzelne angewendet, so wird auch dieses nothwendig in seiner inneren Nothwendigkeit erkannt, also physiologisch erklärt werden müssen.

Die ersten Andeutungen, und gleichsam ersten Keime der nachfolgenden Dämonopathie bei unserem

Knaben finden wir schon in der ersten Periode seiner Krankheit, ehe er in die magnetische Behandlung genommen wurde.

In einem Anfalle seiner Traumepilepsie am 18. Sept. 1817. (Archiv 3. B. 2. St. S. 56.) erschienen ihm allerlei Thiere, ein Pferd, ein Esel, ein Hahn, ein Bock, ein Schaf, ein Rabe, ein Ochse, ein Hund, welche ihn unter Drohungen zwangen, ihre Stimmen nachzumachen, welches dann auch unter heftigen Krämpfen geschah. Ich habe schon dort in einer Note angedeutet, wie diese Krankheitserrscheinungen ihrem Wesen nach nur als örtliche Krämpfe in den Respirations- und Sprachmuskeln anzusehen seyen, welche im Psychischen sich reflectirend, vermöge des Phantasielebens des Traumes dem Kranken diese Phantasiebilder erzeugten, auf gleiche Weise, wie dem im Schlafe vom Alp gedrückten Menschen, die durch eine niedrige Lage des Kopfs vermittelte und seine Respiration und Circulation beengende Congestion des Bluts nach dem Gehirne das Phantasiebild eines auf seiner Brust liegenden Ungeheuers, oder, wenn hierbei die Geschlechtsorgane übermäßig thätig auftraten, eines geschlechtliche Verrichtungen gewaltsam fordernden Ungeheuers hervorbringt. — Was in diesem Anfalle noch in einer niedern Sphäre vorging, das der reflectirenden Phantasie als bestimmte äußere Gestalt erscheinende innere eigne Gefühl, bildete sich nun in der späteren Periode der Krankheit des Knaben in einer höhern Sphäre aus, und wir sehen die Erscheinung des Alten gleichfalls als durch die plastische

Kraft des Gefühlslebens erzeugtes, das innere Gefühl des Knaben personificirendes Phantasiabild an.

Beispiele ähnlicher Art, wo entweder eigne Krankheit oder Krankheit fremder mit dem Somnambul in naher Verwandtschaft stehender Personen dieß personificirte Phantasiabild darstellte, finden wir fast in jeder magnetischen Geschichte, in welcher ein bedeutender Grad des Hellsehens auftritt, deren mehrere schon früher (Archiv 2. B. 2. St. S. 105. 108.) angegeben sind. Eben so gehört hieher, und ist hieraus allein erklärlich das zweite Gesicht (second sight) der schottischen Hochländer, worüber nächstens ausführlicher), von welchem wir hier nur bemerken, daß es in Vorahnen entfernter Ereignisse besteht, bei welchem aber ebenfalls das Gefühl des Entfernten oder Zukünftigen sich als eine bestimmte körperliche Gestalt dem Gefühlsauge des Sehers darstellt. Und gleicherweise kann auch jede Vorahnung zukünftiger oder entfernter Ereignisse, so bald sie dem Ahnenden eine sichtbare Gestalt vor die Augen fähret, oder, wie hier das Gesichtorgan, in andern Fällen durch bestimmten Ton und Geruch das Gehörorgan afficirt, nur durch diese eigenthümliche Thätigkeit der menschlichen Seele erklärt werden.

Diese Erscheinung des zweiten Gesichtes und der Visionen entfernter und zukünftiger Dinge mag auch einßweilen als erklärendes Beispiel der großen Eigenthümlichkeit dienen, daß unserem Knaben seine Phantasiabilder im scheinbar vollkommen wachenden Zustande erschienen. Der schottische Seher, der eine ahnende

Vision Habende scheint ebenfalls vollkommen wachend, ist es aber in soferne nicht, als die Hauptqualität des wachenden Lebens, Vorherrschen der Erkenntnißseite der Seele, hier unterdrückt ist, und dagegen die Hauptqualität des schlafenden Lebens, Vorherrschen der Gefühlsseite, sich einstellt. — Wir können also diesen Zustand nur als partiellen Schlaf und Somnambulismus ansehen, nämlich des psychischen Lebens, so daß, während das somatische Leben im Zustande des Wachens ist, hier der Zustand des Schlafes, Ueberwiegen der Gefühlsseite der Seele, momentan hervortritt. — Bei den schottischen Sehern wird dieser Zustand des partiellen Schlafes dadurch deutlich, daß sie in dem Momente, wo ihnen ein Gesicht entgegen tritt, mehr oder weniger in einem Zustande des halben Bewußtseyns sind, und ihre ganze Haltung etwas Starres und Lebloses hat. Bei unserm Knaben erklärt sich hieraus die Erscheinung, daß häufig der Alte kurz nach dem Morgenschlafe erschien, oder auch im Morgenschlafe selbst, also in der Zwischenzeit zwischen vollkommenem Wachen und vollkommenem Schlaf. — Ebenfalls erklärt sich hieraus das Verschwinden der Erscheinung bei Annäherung fremder Personen, oder wenn der Knabe seine Mutter rufen wollte, weil hier nämlich die erwachende Reflexion das freie Spiel der Phantasie zerstörte, und das schlafende, sich seinem Gefühle ganz hingebende Hirnleben in dem wachenden Hirnleben unterging. Endlich wird hieraus die Identification des Alten mit dem schlafenden Knaben deutlich, als dieser den

an den Alten gerichteten Brief öffnete, indem hier die Reflexion des Knaben keinen Unterschied mehr zwischen sich, dem Schlafenden und dem Phantasiebilde des Alten fand, also auch den an das Phantasiebild gerichteten Brief zu eröffnen sich für berechtigt hielt. — Beim schottischen Seher, bei dem im wachenden Zustande ein fernes Ereigniß Vorahnenden oder im Bilde Sehenden, und eben so bei der ihre an sie denkende Freundin bei sich wahnenden schlaftrunkenen Kranken (Archiv 3. Bd. 3. St. S. 117.) und bei unserm Knaben tritt also ein sehr intensives Traumbild in's wachende Leben über, im wachenden Leben bildet sich ein partieller Schlaf und somnambules Fernsehen, welcher Zustand momentan alle Reflexion des wachenden Vernunftlebens vertilgt, und das ganze psychische Leben des Sehers beherrscht, daher auch seine intelligente, und allein das Phantasiebild seinem Wesen nach zu erkennen vermögende Seelenthätigkeit unthätig ist.

Warum in der Zwischenzeit von der angegebenen ersten Periode seiner Krankheit bis auf den jetzt berührten Zeitpunkt keine ähnlichen Erscheinungen auftraten, möchte schwer zu bestimmen seyn. Der Grund könnte indessen vielleicht darin liegen, daß im Allgemeinen die Phantasie des Knaben höchst selten sich allein überlassen blieb, ihre also sich zu dem höheren Grade und individueller auszubilden gleichsam keine Zeit gelassen wurde, dagegen in den mannigfaltigen Versuchen mit dem Sehvermögen des Knaben durch Finger, Nase &c., so wie bei den Metallversuchen, welche alle in diese Zwischenzeit fallen, von

seinen psychischen Kräften die Erkenntnißseite (als welcher die sinnlichen Anschauungen angehören) vorzugsweise und fast ausschließlich beschäftigt wurde. — Daher in dieser ganzen Zwischenzeit höchst selten auch nur eine Spur von Auftreten der Phantasie, dagegen in der späteren Periode, wo die früheren Versuche aus Besorgniß einer störenden Einwirkung gänzlich eingestellt und das Gefühlsleben des Knaben sich selbst überlassen wurde, nun auch diese Steigerung desselben bis zur völligen Gestaltung seiner inneren Gefühle Platz greifen konnte.

Zu berücksichtigen und zu erklären ist dann hierbei noch die eigenthümliche Gestalt des Phantasiebildes. Da die Phantasie, wie die Vernunft ihre Symbole, ihre Bilder nur aus dem wirklichen Leben nehmen kann, so finden wir überall, wo sie erscheinen, daß die besondere Form derselben auch aus der besondern Form des Lebens des sie erzeugenden Menschen, also aus dem gewöhnlichen wachenden Leben des Somnambuls und aus seinen Umgebungen entlehnt ist, und ist das Substrat des Phantasiebildes ein universelles, also göttliches Gefühl, so wird auch das Göttliche unter diesem Bilde erscheinen, sey es als allgemeine Darstellung der Gottheit, sey es als besondere Darstellung einer einzelnen Eigenschaft derselben, z. B. der heilenden Kraft, wie im vorliegenden Falle. — So bildet der Grieche seine ganze mythologische Welt in kräftig schönen Gestalten, wie das freie kräftige Leben dieses Volkes, von welchem jene der Spiegel ist. Im Osten erscheinen dagegen die Phantasiebilder unter der Form duftiger, abentheuerlich

cher Nebelgestalten, gemäß dem alle Gegenstände dem klaren Blick entziehenden feuchten Insekklima. Der Orientale bildet seine Götter in dem glühenden Farbenschmucke der heitern tropischen Klimate, welcher alle Naturgebilde verherrlicht, wie aber die Natur dort luxuriös sich im Producte erschöpft, und keine Idee rein, sondern sogleich im Producte erscheint, so ist auch jede Idee dort in reicher Bilderpracht plastisch dargestellt, und die ganze orientalische Ideenwelt ist ein reicher Blumenarten, aus der üppigen Natur entsprungen. Auf gleiche Weise den Ideenkreis des wachenden Lebens in das schlafende Leben übertragend erscheint dem im Tempel des heilenden Gottes im Somnambulismus sich befindenden Inkubanten bei den Griechen das innere, weissagende Gefühl unter dem Bilde des heilenden Gottes, des Aesculaps; der religiöse Seher im alten und neuen Testamente erblickt die im somnambulen Zustande mit ihm redende Gottheit in derjenigen Gestalt, welche seine Religionsbegriffe ihm erlauben; der im katholischen Ritus erzogene, an persönliche Heilige und Schutzengel glaubende Somnambul, oder in religiöser Ekstase sich befindende Seher (z. B. die Jungfrau von Orleans, die heilige Theresese u.) unterhält sich mit dem ihm erscheinenden Heiligen; — und so ist unserm, im einfachen, bilderlosen, allen äußern Schmuck der innern Idee opfernden protestantischen Cultus erzogenen Knaben auch das Bild seines inneren Gefühles, das sich plastisch gestaltende Phantasiebild, in höchst einfacher Gestalt ausgeprägt, und erscheint, von den häuslichen Umgebungen entlehnt, ihm

unter der schmucklosen Gestalt eines Schneidergesellen.

Es ist indessen nicht zu bezweifeln, daß eine andere, als die angewendete Behandlungsweise auch die Form seines Traumbildes anders würde gebildet haben. Hätte ich den Knaben, anstatt in seinem somnambulen Zustande sein Phantasielieben sich ganz selbst zu überlassen und sogar es zur Reflexion hinzuneigen, in mehr gläubigem Sinne behandelt, und mit von Baader (J. F. v. Meyer Blätter für höhere Wahrheit u. I. Samml. Frankfurt 1818. S. 291.) „versucht, dem Geiste des Somnambuls eine höhere Richtung zu geben und hierbei in Feuer gerathend dieses Feuer auch im Gemüthe des Somnambuls entzündet,“ ihn also mit sentimentaler Stimmung zu höherem Gefühlsleben verführt; hätte ich, anstatt mit meiner kalten Vernunft alle Erscheinungen seines somnambulen Lebens in ihre Grundelemente zu zerlegen und sein Phantasielieben hiedurch meinem Vernunftleben unterzuordnen, mich seinem Phantasielieben hingeeben und hier nur Wunder und Mirakel gesehen: so würde auch höchstwahrscheinlich die jetzt erscheinende höhere Stufe seines psychischen Somnambulismus das innere Gefühl in einer phantasiereicheren, phantastischeren Gestalt ausgebildet haben, als es hier unter meiner Leitung möglich war.

Endlich wollen wir hier noch einige Aufmerksamkeit der gleichzeitigen Erscheinung des Alten bei beiden Knaben schenken. Man giebt es sonst wohl als ein Kriterium eines Phantasieliebdes und einer Erscheinung

einer wirklichen Gestalt an, daß bei ersterem das Bild nur einem Menschen, andern gegenwärtigen aber nicht erscheint. — Ein vorbedeutendes Geräusch, ein weißes Gesicht soll nach dem gewöhnlichen Sinne nicht als Ahnung existiren, wenn es Mehrere zugleich beobachten. Diese Meinung erleidet aber eine Beschränkung, wozu vorliegender Fall den Beweis giebt. Es können Fälle eintreten, wo ein Geräusch, als Affection des Gehörnervens, ein Gesicht, als Affection des Gesichtsnervens, ja sogar ein Geruch, als Affection des Geruchs-nervens, durch die Phantasie erzeugt nur Phantasiebild ist und keinen realen Gegenstand hat, dennoch aber bei mehreren Menschen zugleich sich darstellt; und das sind die Fälle, wenn, wie im vorliegenden, der somnambule Zustand von einem Menschen auf den andern gleichsam durch Ansteckung übergeht. Von der Abhängigkeit des somnambulen Lebens meines zweiten Somnambuls, Fritz G., von unserm Anton und seinem Somnambulismus habe ich schon früher (Archiv 5. B. 2. St. S. 14.) geredet. Diese Abhängigkeit hat stetig und in einem höchst merkwürdigen Grade fortgedauert, so daß es sich auch hieraus erklärt, wie dasselbe Phantasiebild, was dem ältern Somnambul erschien, auch bei dem jüngern sich darstellte. Auf gleiche Weise also, wie der jüngere Somnambul in demselben Moment einschlies oder erwachte, in welchem der ältere somnambul wurde oder erwachte, ging auch die höhere Form des Somnambulismus mit allen ihren Eigenthümlichkeiten von dem einen Knaben auf den andern über. — Daß

selbe finden wir bei den schottischen Sehern. Nicht nur theilt sich das Gesicht des einen dem andern mit, besonders wenn beide sich berühren, sondern sogar nach einigen Andeutungen geht es auch auf Thiere über, so daß diese ebenfalls das Phantasiebild des Menschen zu erblicken scheinen, und erschrocken davon laufen. Und ebenfalls möchte sich hieraus auch erklären lassen, warum in einigen Geschichten Pferde schnaubend sich bäumen, Hunde sich winselnd verkriechen, während der Reiter oder der Herr des Hundes ein vorbedeutendes Phantasiebild sieht, und warum ein vorbedeutendes, keinen realen Gegenstand habendes Geräusch, Gesicht, zuweilen von mehreren Menschen zugleich gehört oder gesehen wird.

Wenn wir nun das Phantasiebild des Knaben, nämlich den Alten mit seinen Aussagen, Drohungen, Handlungen u. c., seiner mystischen Hülle entkleiden, und, gleichwie der philosophische Arzt die Grundprincipe der Wirkung eines bestimmten pharmaceutischen Arzneimittels in der Qualität und Quantität der stöchiometrischen Elemente zerlegend nachweist, die einzelnen, in dem Phantasiebilde selbst ineinander geflossenen und in demselben plastisch gestalteten Triebe und Gefühle sondern und auf ihren wahren Werth reduciren; so finden wir nachfolgende Gallerie einzelner Seelenhandlungen, gleichsam als die das Phantasiebild erzeugenden Elemente in demselben bestimmt enthalten. Wir bemerken indessen schon hier, daß diese einzelnen Triebe und Gefühle, obgleich sie natürlich bei dem Knaben auch im wachenden Zustande vorhanden waren, in demselben

dennoch nicht sämmtlich zur klaren Vorstellung gelangten, oder von seiner Vernunft gebilligt wurden, sondern daß man von den meisten annehmen kann, daß sie im Bewußtseyn unvollkommen ausgebildet, noch nicht der intelligenten Seite des Knaben sich bemächtigt hatten und mehr instinctmäßig auftraten, daher sie auch, wenn sie im Somnambulismus bei schlafender Intelligenz des Knaben sich vollkommener ausbildend dem wachenden Zustande des Knaben zu widersprechen scheinen, diesem nicht zum Vorwurfe der Verstellung oder des Betrugs gereichen können.

1. Wunsch des Besizes einer kleinen Summe Geldes, um den Trieb, bisweilen auf einem Pferde zu reiten, befriedigen zu können. — Der Knabe liebt leidenschaftlich Pferde; es gewährt ihm das größte Vergnügen, Pferde in die Schwemme zu reiten, Kutschern etc. beim Anspannen behülflich zu seyn etc. Ob hier in Befriedigung dieses Triebes noch ein bestimmter Heilzweck zu Grunde gelegen, was der Knabe dadurch anzudeuten scheint, daß er noch jetzt nicht die Anwendung des Geldes angiebt, „weil es ihm sonst nicht helfe,“ wage ich nicht zu bestimmen, indessen kann ein solcher Heilzweck, ohne sich vagen Vermuthungen hinzugeben, immer angenommen werden, indem ja die mannichfaltigsten Einflüsse unter besondern Verhältnissen als Arzneimittel erscheinen können. Dieser zum bestimmten Wunsche sich ausbildende Trieb, den er im wachenden Zustande bei seinen Eltern geltend zu machen wegen der ihm bekannten häuslichen Verhältnisse derselben nicht wagen kann, der

ihm deßhalb auch nicht einmal zum klaren Bewußtseyn kommt, tritt nun dem Knaben in somnambulen Augenblicken, wo er allein sich befindend, seinem Gefühlsleben überlassen ist, in plastischer Gestalt entgegen, verbindet sich mit dem Gefühle seines noch immer nicht vollkommen beseitigten kranken Zustandes, und erscheint dem partiellen Somnambul als eine Stimme, die von Außen zu ihm spricht. — Auf gleiche Weise sprach die Stimme des Herrn zum Saulus: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ (Apostelgeschichte 9, 4.).

Allein im Momente, wo der Knabe mit seinem zweiten Ich, mit dem Abbilde seines inneren Gefühls in Conflict tritt, so daß jener von diesem etwas empfangen soll, tritt die Identification beider ein, auf gleiche Weise, wie später der Knabe mit seinem Phantasiebilde sich identificirt, als dieses den Brief beantworten soll. Der Alte nimmt daher das Geld nicht an, sondern überweist es auf den Knaben als freies Geschenk.

Wollte man hier sagen, der ganze Vorgang, wo der Knabe zuerst im Namen des Alten und für denselben von seinen Eltern Geld fordert, späterhin aber, als er es für jenen erhalten, von diesem sich geben läßt, schmeckt doch zu sehr nach einem fein erdachten Betrug, um die Eltern durch eine falsche Vorspiegelung zur Gabe zu bewegen; so möchten wir auch dieß im Allgemeinen nicht läugnen, müßten aber im Besonderen dennoch an unserer früheren Behauptung fest halten, daß hier von absichtlichem, prämeditirten, und mit wachendem Bewußtseyn ausgeführten Betrüge nicht die Rede seyn kann, da die

ganze Scene in der Sphäre des Gefühllebens spielt, auf gleiche Weise, wie die rheinische Somnambule, Marie Rüb el, wenn sie sich Knochensplitter ins Fleisch bringt, um ihre Aerzten zum Schnitt zu bewegen, dieß nicht im Sinne eines von freier Selbstbestimmung ausgehenden Betruges thut, sondern ebenfalls nur deshalb betrügerisch genannt werden kann, weil hier das schlafende Gefühlleben vom wachenden Verstandesleben nicht begriffen wird, und das Nothwendige also durch andere Mittel erreichen muß. In objectiver Hinsicht, ohne Beziehung auf das Subject, von dem die Handlung ausgeht, erscheint sie daher allerdings in beiden Fällen als Betrug; in subjectiver Hinsicht aber, in Beziehung auf den Handelnden, ist sie eine blinde That, die vom innern Gefühle bestimmt wird, und an welcher das freie Urtheil des Handelnden, da es im Somnambulismus nicht auf treten kann, keinen Antheil hat, die also auch keine moralische Zurechnung zuläßt, als welche nur beim völlig freien seiner intelligenten Kräfte zu gebrauchen mächtigen Menschen möglich ist.

Wir werden auf dieses Thema späterhin bei dem gespielten Poffen zurückkommen, wo dieselbe Ansicht das Urtheil über das Moralische der Handlung bestimmen muß.

2. Vorgefühl der im Verlaufe seiner Krankheit sich noch einstellenden einzelnen Anfälle. Eine gewöhnliche Erscheinung in den höhern Graden des Somnambulismus. Bei den verschiedenen Kranken erscheint dann dieß weissagende Vorgefühl unter

verschiedener Gestalt. In Fällen, wo die Reflexion noch thätiger auftritt, das Gefühlsleben sich weniger ausgebildet hat, als unmittelbares inneres Gefühl. — Höher gesteigert, bei sinkender Reflexion und sich mehr ausbildender Phantasie, als innere Stimme, daher viele Somnambulen eine Stimme in ihrem Innern reden zu hören glauben. Noch höher gesteigert als Spiritus familiaris; endlich auf der höchsten Stufe des plastisch bildenden Phantasielebens als äußere zum Kranken redende Gestalt, daher bei den Griechen als zum Inkubanten redender Aesculap, als Dämon Socratis, beim Skandinavier der alten Zeit als das Mittel der Heilung angebender Odin (*Heimskringla* eller Snorre Sturlusons Nordlänste Konunga Sagor. Illustravit I. Peringskiöld. Stockholmiae 1697. fol. T. II. p. 123.) beim gläubigen Katholiken als warnender und schützender Heiliger, als Mutter Gottes; hier beim nicht phantastisch verbildeten Knaben unter dem Bilde eines harmlosen frühern Hausgenossen.

Merkwürdig ist beim Eintreffen des vorausgesagten ersten Krankheitsanfalles am 13. April, daß mit Beginn desselben auch der Alte wieder erschien; und zwar zuerst in unbestimmterer Gestalt sich dem noch nicht ganz unterdrückten Vernunftleben als Phantasiebild darstellend, und erst allmählig aus der unbestimmten, vor den Augen des Knaben herumschwebenden Gestaltung sich zu dem gewohnten Begleiter ausbildend. — Hier wird es auch dem mit den geheimern Verhältnissen des Somnambulismus nicht Vertrauten klar, daß, sobald der Krankheitsanfall,

der hinsichtlich seiner äußern Erscheinung, der Krämpfe in den Extremitäten, in der Zunge, nur als partieller Somnambulismus angesehen werden kann, auch das Gehirn ergriff, und hier den psychischen Somnambulismus erzeugte, nun auch das Phantasiebild erschien, und sich in immer vollkommenerer Gestalt ausbildete, als der unvollkommenere partielle Somnambulismus des Somatischen in die höhere Form, in die des psychischen Lebens überging; daher synchronistisch die Krämpfe in den Beinen und die durch Starrkrampf der Zunge erzeugte Sprachlosigkeit verschwanden, und das Phantasiebild des Alten in seiner vollkommenen Ausbildung sich neben dem Knaben befand.

3. Vorgefühl einer ihm bevorstehenden, aber durch den freien Willen des Menschen zu vermeidenden Gefahr. Der des Knaben inneres Gefühl personificirende Alte warnt ihn vor zwei in den nächsten Tagen ihn zu treffen drohenden unglücklichen Ereignissen. — Das Vorgefühl des Kommenden, das Fernsehen der im Verlaufe der Zeit sich Ereignenden, und, da alles nach bestimmten Gesetzen geschieht und alles Geschehende nur successive Entwicklung des Gesetzes ist, des nothwendig sich Ereignenden, aber auch, da die Nothwendigkeit der Naturentwicklung durch die Freiheit des Menschen beschränkt werden kann, des von dem freien Menschen zu Modificirenden und also auch zu Verhütenden, ist, besonders was die Verhältnisse des eigenen Lebens betrifft, ebenfalls eine allgemeine Erscheinung des somnambulen Gefühlslebens, und

schließt sich an die Vorausfagung der einzelnen Anfälle der eignen Krankheit an. — Das gesteigerte Gefühl des Somnambuls bringt die hier in der Zeit entfernt liegenden, aber gegenwärtig schon im Keim vorhandenen Ereignisse zur unmittelbaren Anschauung, zugleich aber auch das Gefühl der Möglichkeit der Verhütung derselben, und beides wird nun vom Phantasieleben in seiner Bildersprache plastisch dargestellt *).

Wir finden bei unserm Knaben im ganzen Verlaufe seiner Krankheit nur selten das höhere Fernsehen in der Zeit auftreten, daher es sich auch erklärt, warum es hier nur einzelne Momente seines Lebens vorausbestimmend auffaßt, und plastisch dem Knaben zur Anschauung bringt.

4. Wunsch am fröhlichen Becher sich zu laben. Der Knabe ist höchst lebendig und, ohne gerade geistige Getränke zu lieben, verschmährt er ein ihm darzubotenes Glas Wein nicht. — In seiner ganzen Krank-

*) Wir haben früher (Archiv 3. B. 1. St. S. 50.) die Behauptung: daß mit der Annahme der Möglichkeit des Voraussehens künftiger Ereignisse auch der Fatalismus unbedingt angenommen und die Idee der menschlichen Freiheit ausgegeben werden müsse, theoretisch zu widerlegen versucht. Der vorliegende Fall reißt sich hier an, und giebt den praktischen Beweis, wie ein im unbehinderten Verlaufe der Naturgesetze nothwendig eintretendes Ereigniß durch die von der menschlichen Freiheit ausgehende Beschränkung dieses Verlaufes in seiner Erfüllung behindert wird, und hiermit also die Freiheit des Menschen gegen das Fatum siegreich auftritt.

Zeit treten häufig einzelne Gelüste auf, deren Befriedigung ihm immer schwer fällt. So hier mit dem fröhlichen Becher. Arm und von Gelde entblößt, kann er den in ihm aufsteigenden Wunsch, nach der Weise der höhern Stände sich einmal gütlich zu thun, nicht befriedigen, aber seine Phantasie kommt ihm hier zu Hülfe; diese zaubert ihm den Credenztisch, Gläser und Wein, nebst einem theilnehmenden Gefährten des Mahles; der erste beste Platz ist dem einfach erzogenen Knaben zum Trinksale hinreichend, wenn nur die wesentlichen Requisite, Tisch, Gläser und Wein nicht fehlen. So erscheint ihm, als er sich allein befindet, in seinem somnambulen Phantasieleben der theilnehmende Alte, um den lange im Innern gehegten, nicht zum klaren Bewußtseyn gekommenen Wunsch zu befriedigen. Da alles hier magisch ist, und keine Reflexion des physisch Unmöglichen eintritt, so fährt der Alte den Tisch, nebst Wein und Gläsern in der Tasche bei sich, von denen der erste nothwendig in der Tasche verborgen erst zum Gebrauche sich ausdehnt; der Alte ladet den Knaben zur freundlichen Theilnahme ein, beide trinken, und der Knabe, wie er mir erröthend gestand, nicht das Wenigste, so daß die natürliche Folge, Trunkenheit, entstehen muß, als die Flasche geleert ist. Die ganze Erscheinung ist also ein Traumbild des schlafenden Lebens, welches einem lange gehegten Wunsche seinen Ursprung verdankt, nur tritt es nicht im allgemeinen Schlafe des Nachtlebens, sondern im partiellen Schlafe des Tagelbens auf.

Wollte Jemand uns hier einwendend fragen: wie

10!

kann ein bloßes Phantasielieben trunken machen? so haben wir diesem Trager kaum eine Antwort, denn die Frage zeigt nur von der Unkenntniß des mächtigen Reiches des Phantasieliebens, so wie des Wesens der Phantasie selbst, und wir könnten ihm höchstens einige Fragen zur Lösung zurückgeben, deren realen Gegenstand er nicht läugnen wird, die sich aber ebenfalls nur durch die Kraft der Phantasie erklären lassen. Wir könnten ihn fragen: was berauscht den im Anschauen des geliebten Gegenstandes seiner Sinne nicht Mächtigen, so daß er in demselben das höchste Muster irdischer Schönheit zu erblicken glaubt? — Ist hier nicht ebenfalls die schöpferische Phantasie, deren Bild auf den sich demselben Hingebenden zurückwirkt, und ihn Eigenschaften erblicken läßt, deren Realität nicht existirt? — Im andern Falle, wenn der kluge Arzt einem einbilderischen Kranken reines Wasser unter der Form eines Brechmittels verschreibt, und dieser es für solches nehmend sich erbricht, was anders bewirkt hier das Erbrechen, als nur die den Menschen beherrschende Einbildung, d. h. die in das ganze Leben und selbst in den Körper des Menschen sich hinein bildende Idee des Brechmittels und seiner notwendigen Folgen, also das Bild seiner Phantasie, welches ebenfalls keinen realen Grund hat? — Im dritten Falle glaubt die schlafende Schwangere, eine Maus laufe ihr über die Brust; — erschrocken fühlt sie dahin, und das nach Monaten zur Welt kommende Kind trägt die Form der eingebildeten Maus im deutlichen Umrisse auf seiner Brust. Was prägte hier das Bild des Traumes der

2.

Mutter dem Leibe des Kindes ein, wenn nicht die plastische Kraft der Phantasie, welche, was beim Somnambul in der psychischen Sphäre geschieht, hier in der somatischen ausführte? — In einem vierten Falle träumt der Schlafende, er genösse wohlschmeckende Speisen, und erwachend hat er mit vollem Bewußtseyn noch den Geschmack derselben im Munde; — er fühlt sich im Schlafe von einem wilden Thiere gebissen, und dem Erwachenden schmerzt die obgleich unverletzte Stelle. Endlich in einem fünften Falle erscheint einem furchtsamen Schlafenden ein Furcht erregendes Schreckbild, einem andern weichgestimmten ein ihn zu Thränen rührender Gegenstand, und erwachend findet jener sein Bette verunreinigt, wie sonst dem Wachenden die Furcht die Sphincteren lösete, und dieser seine Wangen von Thränen befeuchtet. — Hat hier nicht ebenfalls das Traumbild sich mit seinen nothwendigen Folgen in's physische Leben hinüber gebildet, so daß, während jenes schon verschwunden, doch die Folgen noch dem Körper eine Zeitlang fühlbar sind? — Um wie viel mehr also hier bei unserm Knaben, der, als das Phantasiebild verschwunden, nicht einmahl, was bei dem aus dem Traume Erwachenden geschieht, sich von der Nichtrealität desselben überzeugen kann, sondern der das Traumbild seiner Phantasie als wirklich erlebte Erfahrung im Gedächtnisse erblickt? — Es liegt einer solchen zweifelnden Frage immer ein gewöhnlicher, aus Mangel psychologischer Kenntniß entspringender Irrthum zu Grunde, der nämlich, daß man das, was das gewöhnliche Leben Einbildung nennt, als etwas weder im

idealen noch realen Sinne Wirkliches annimmt. „Der Mensch ist in der Einbildung krank,“ urtheilt der gemeine Verstand, und meint hiermit, der Mensch sey nicht wirklich krank, weder am Körper, noch an der Seele; allein, da die Krankheit, als in falscher Einbildung bestehend angenommen wird, so ist hiermit, was der Urtheilende nicht einsieht, ja schon ein abnormer Zustand zugegeben, obgleich nicht im Körperlichen, sondern im Psychischen des Menschen, der aber aufs Körperliche zurückwirkt. Einbildung, und auf höherer Stufe Phantasie, ist ja schon eine bestimmte Seelenthätigkeit, eine bestimmte Action, welche, wie jede Thätigkeit der leiblichen Organe, auf andere Organe einwirken, und sie beherrschen kann. — So nun auch hier im vorliegenden Falle. Des Knaben Phantasie erzeugt ihm im partiellen Somnambulismus den Act eines wohlthuenden Genusses. In seiner psychischen Sphäre ist die Handlung des Weintrinkens thätig, und da sie seinen ganzen Körper beherrscht, so muß auch dieser, dem ganzen Körper hineingebildete Act in demselben die nothwendigen Folgen desselben erzeugen, daher Trunkenheit, die noch anhält, als das Phantasiebild schon verschwunden ist.

5. Fernsehen im Raume. Wie der Somnambulant in der Zeit rückwärts und vorwärts schaut, und im Gefühle das Vergangene und Kommende erkennt, sich in vergangene und kommende Zeiten versetzt; so auch fähle er in entfernte Räume vermöge der gesteigerten Ausbildung seines Gefühlslebens. — Eine gewöhnliche Erscheinung der höheren Grade des Somnambulismus. Bei

unserm Knaben tritt dieß Fernfühlen nur selten auf, daher auch hier, wo es plastisch gebildet erscheint, nur einmal. Am 8. April erscheint der gefällige Alte, dem Knaben vom Wohlbefinden eines geliebten Bruders Nachricht bringend. „Er habe ihn gesehen, aber nicht gesprochen,“ sagt der Alte bedeutungsvoll. — Ein anderer Somnambul würde vielleicht selbst bei dem Entfernten gewesen zu seyn vermeinen, oder würde ihn selbst gesehen zu haben glauben. — Hier ist dieß Fernsehen im Schläfe plastisch gestaltet, das Traumbild erscheint dem so eben aus dem Schläfe erwachenden Knaben, und das personificirte Gefühlsleben des Knaben bringt dem zum Selbstbewußtseyn erwachten Verstandesleben desselben die heitere Nachricht.

6. Gefühl eines inneren Unrechts, dessen Reue sich am eignen Körper strafend darstellt. Das innere Gefühl gebot ihm, die innere Handlung seines Gefühlslebens nicht durch Profanirung zu entweihen, das göttliche Wirken seiner innern Natur nicht durch Ueberlieferung desselben an den kalt berechnenden Verstand zu stören. Das Gebot war: „Schweigen,“ wie im ganzen magnetischen Kreise Stillschweigen erste Bedingung ist, und nur die durch die natürlichen Banden ihm nahe Befreundeten sollen Theilnehmer seyn. Durch die äußern Verhältnisse des wachenden Lebens wird der Knabe bewogen, gegen das Verbot seines Inneren außer dem Hause davon zu reden, und wie jedem Frevel gegen die Natur die nothwendige Strafe auf dem Fuße nachfolgt, so auch hier. — Sein Heilungsproceß

wird gestört, und auf früher schon vorgekommene Weise entstehen am 29. März heftige klonische Krämpfe der Nackenmuskeln, die ihm den Kopf abwechselnd nach vorn und unten, und nach hinten und oben reißen. Auch hier personificirt sein Gefühlsleben den in seinem Muskelsystem sich befindenden krampfartigen Proceß. Der Alte erscheint, unwillig über das übertretene Gebot, und mit Faustschlägen im Nacken bestraft er am Knaben das ohne seine Schuld begangene Vergehen. — Im nächsten vollkommenen Somnambulismus indessen, wo meine Fragen die Reflexion des Knaben erwecken, tritt diese so mächtig ein, daß das Phantastebild fast aufgelöst wird, und der Knabe zum hellen Bewußtseyn kommt, nicht eine fremde Kraft habe ihn geprügelt, sondern er habe nur ein ähnliches Gefühl gehabt. — Könnte man auf gleiche Weise einem vom furchtbaren Alpungeheuer genothzuchtigten Menschen Reflexion verschaffen, so würde er ebenfalls einsehen, daß nicht ein Ungeheuer ihn zu fleischlichen Trieben nöthige, sondern daß das Gefühl der abnorm erregten Thätigkeit seiner Geschlechtsorgane ihm das Ungeheuer plastisch gestalte, und in gleicher Art kann man behaupten, daß wenn man bei der v. Baaderschen Somnambule (F. F. von Meyer Blätter für höhere Wahrheit u. s. w. Samml. Frankf. 1818. 8. S. 303.) das überspannte und auf eigenthümliche Weise aus einer niederen Sphäre angeregte Phantasteleben, anstatt es in seiner abnormen Thätigkeit immer höher zu steigern, zur Reflexion und gleichsam zum Selbstbewußtseyn hätte bringen können und bringen wollen, alsdann ebenfalls die

Krampf; und Wollustteufel ihre Gestalt und Namen würden abgelegt, und als Krämpfe und Verführungen zur Wollust würden erschienen seyn.

Ähnliche Erscheinungen, daß nämlich unvollkommene Ausführung der von einem Somnambul sich verordneten Heilmittel, oder mangelhafte Erfüllung seiner Vorschriften Verzögerung der Heilung, Krämpfe u. zur Folge gehabt habe, finden wir übrigens fast in jeder Geschichte eines Somnambulismus. — Der ganze Verlauf des zur Heilung dienenden, neuen Krankheitsprocesses, — des Somnambulismus — scheint hier nach einem so festen Gesetze zu geschehen, daß auch die mindeste Störung dasselbe schon Störung des Heilungsprocesses erzeugt.

7. Gefühl des ihm in seiner Krankheit Nützenden und Schadenden. Das höhere Vermögen der Somnambulen, diejenigen äußeren Einflüsse bestimmend zu unterscheiden, welche dem vorhandenen Krankheitszustande als Heilmittel entsprechen, und daher anzuwenden, und welche als Schädlichkeiten erscheinen, und daher zu entfernen sind, trat bei unserm Knaben im Verlaufe seines Somnambulismus höchst selten, und fast gar nicht auf. Daher finden wir in dem gegenwärtigen letzten Zeitraume seines Somnambulismus auch hiervon nur dunkle Spuren, theils, wie angegeben, bei der Anwendung des von seinen Eltern erhaltenen Geldes, theils am 26. März, wo der Alte dem Knaben das Tabacksräuchen verbietet, welches er in der Zeit seines Somnambulismus zuweilen spielend getrieben hatte, theils am 3. April, wo ihm der Alte wöchentlich zweimal an's

Baquet zu gehen erlaubt, und endlich am 6. Mai, wo der Alte ihm das Schlafen am Baquet gänzlich untersagt, und ihm nur noch zur Gesellschaft des andern Knaben (dessen Heilungsproceß mit dem unsers Anton innig verflochten war) zuweilen an's Baquet zu gehen erlaubt.

Gleichwie indessen der Knabe in allen frühern Anfällen seines Somnambulismus, auch wenn dieser die größte Höhe des Hellsehens erreichte, jede Frage, die ich ihm wegen des Gesundheitszustandes anderer Personen that, selbst solcher, die mit ihm in näheren Rapport standen, stetig ablehnte, gewöhnlich mit dem Zusatze, „er wisse bloß, was ihn selbst angehe,“ wie also sein Hellsehen sich fast nie über seinen eignen Körper erstreckte: so spricht sich dieß Gefühl der Beschränktheit seiner Einsicht, und der Unwissenheit über den Krankheitszustand Anderer auch in seinem Phantasiebilde aus. Die von mir ihm an den Alten am 3. April mitgegebene Frage: was bei zwei Anderen, mit ihm am Baquet befindlichen Kranken zu thun sey, wird daher am 8. April von dem Alten zurückgewiesen: „Anton solle sich um andere nicht bekümmern, und froh seyn, daß er selbst gesund sey.“ —

Wäre hier Betrug vorhanden gewesen, oder aus Eitelkeit des Knaben entsprungener Erieb sich wichtig zu machen, so würde er sicher diese Gelegenheit, demselben zu genügen, nicht vorbeigelassen, und auch hierauf Antworten gegeben haben. — Den Sceptikern möge diese Bemerkung zur Beherzigung gesagt seyn.

8. Ferner ist als ein, besonders in den letzten Erz

scheinungen des Alten eine Hauptrolle spielender innerer Trieb die Begierde nach einem von mir zu erhaltenden Geschenk hier aufzuzählen, welcher Trieb, ihn mehr und kräftiger als alle bisher angeführten beherrschend, sich auch selbst gegen meine Weigerung, demselben nachzugeben, geltend zu machen sucht, und mein Widerstreben durch eine kindisch ausgeführte Rache zu bestrafen unternimmt. Hier haben wir das rein Menschliche des Lebens wieder vor uns, wo ein einmal sich entsponnener, nicht sogleich in seinem ersten Entstehen als unrichtig erkannter, und durch allmähliges Nachgeben sich innerlich mehr gekräftigter, und hierdurch sich immer mehr der Herrschaft der Vernunft entziehender Naturtrieb zuletzt selbst zu unmoralischen Handlungen verführen kann.

Diejenigen, die da vermeinen, der Zustand des Somnambulismus sey im absoluten Sinne der eines höheren Lebens und über der Beschränkung des irdischen Lebens und seiner Schwächen und Mängeln liegend, finden hier den praktischen Beweis, daß nichts unter der Sonne vollkommen ist, und daß jede Form des menschlichen Lebens, und also auch der Somnambulismus, nach dem guten und bösen Princip abweichen, zur Tugend sich erheben und zum Laster hinabsinken könne.

Bei der ferneren Erörterung dieser Erscheinung werden wir nun wieder auf den merkwürdigen Unterschied des schlafenden (sommambulen) Gefühlslebens und des wachenden Vernunftlebens, welche als zwei verschiedene Lebensformen getrennt erscheinen und in ihren Handlungen getrennt sich darstellen, zurückge-

wiesen, indem es sich hieraus allein erklärt, warum der einmal in dem Knaben entstandene Trieb während seines wachenden Lebens nie sich zu äußern wagte, dagegen er während des schlafenden Zustandes selbst die Handlungen des Somnambuls beherrschend erscheint.

Ich berühre hierbei zuerst nur kurz eine in so manchen magnetischen Krankheitsgeschichten sich zeigende, und daher als eine Eigenthümlichkeit des Somnambulismus anzusehende Erscheinung, nämlich die Bitte der Somnambulen, um ein Geschenk von ihrem Magnetiseur. Diese Erscheinung tritt gegen das Ende der magnetischen Behandlung so häufig auf, sie giebt fast jeder Geschichte einer magnetischen Behandlung einen, man könnte sagen, gemeinschaftlichen Charakterzug und Familienähnlichkeit mit anderen, daß ihr wohl nicht mit Unrecht eine noch unbekanntere psychologische Beziehung zu Grunde gelegt werden möchte, und sie nicht bloß als aus kleinlicher Habsucht oder Gewinnsucht entstanden angesehen werden dürfte. So finden wir z. B. in der Geschichte der Strombeck'schen Somnambule ein von Seiten des Magnetiseurs der Somnambule zu machendes Geschenk eine große und für die fortdauernde Genesung sehr bedeutende Rolle spielen; so bei der Rick'schen Somnambule, welcher (Archiv I. B. 2. Heft S. 147.) zu Ende ihrer Genesung eine innere Stimme zuruft: „ihr Magnetiseur möge ihr das versprochene Geberbuch geben, öder aller Segen weiche von ihm;“ und eben so bei der Kleinschen Somnambule (Archiv 5. B. 1. St. S. 95), wo außer einem bedeutungsvollen, eisernen Ring, noch andere

Geschenke an die Sonnambule vorkommen, welche gleichfalls auf deren Genesung Beziehung haben. — Sollte hier vielleicht das Geschenk des Magnetiseurs als Talisman wirken, welcher die heilende Kraft desselben auch auf das spätere Leben überzutragen bestimmt sey? —

Welchen Zweck und Motiv nun aber auch das vom Knaben von mir verlangte Geschenk haben möge, so ist so viel klar, daß die Bitte um dasselbe im wachenden Leben nie laut wurde, und nur im schlafenden Leben, wo die schlafende Vernunft des Knaben seinen Trieben größere Freiheit gestattete, sich allmählig ausbildete, so daß hier die Scheidung des sonnambulen Gefühlslebens vom wachenden Vernunftleben klar vorliegt. Wenn immer auch im wachenden Zustande bei dem Knaben der Wunsch nach einem Geschenke von mir aufgestiegen wäre, was indessen unerwiesen ist, so hätte dennoch sein ganzes Verhältniß zu mir, sein Gefühl für Schicklichkeit, und ein gewisser Stolz sich nicht durch Annahme von Geschenken der ärmeren Klasse beigefellt zu sehen, ihm gewiß nicht erlaubt, mich darum zu bitten, wie er denn auch bei früheren Gelegenheiten nur mit Mühe von einigen fremden Zuschauern zur Annahme eines kleinen Geschenke zu bewegen war.

Ganz anders verhielt es sich dagegen in seinem sonnambulen Zustande, welcher, ganz für sich bestehend, nicht einmal durch spätere Rückerinnerung mit dem wachenden Zustande in unmittelbarer Verbindung stand. Hier trat mit dem Schlaf der intelligenten Seite der Seele im Gefühlsleben auch jeder Naturtrieb freier auf

und so auch der vielleicht und wahrscheinlich noch durch ein besonderes Verhältniß besonders angeregte Wunsch nach einem Geschenke. Schon einige Wochen früher (was, als damals unbedeutend scheinend im Tagebuche nicht angeführt ist) bat mich der somnambule Knabe mehreremal mit einer gewissen Inständigkeit, ihm ein am magnetischen Baquet öfter gebrauchtes, keinen besondern Werth habendes Taschenmesser zu schenken, was ich ihm standhaft verweigerte, meinem Principe treu bleibend, so wenig wie möglich durch Geschenke den Eigennuz meiner Somnambulen rege zu machen. — Ich glaube nicht mit Unrecht, diese Verweigerung seiner Bitte bei der folgenden Erscheinung als ein psychologisches Motiv derselben mit aufführen zu können. — Der abgewiesene und zurückgedrängte Wunsch des Knaben, von mir ein Geschenk zu erhalten, bildete sich nun im Innern desselben immer mehr aus. Wachend wurde er, im Falle man ihn auch als hier vorhanden annehmen wollte, stetig von der Vernunft bekämpft und als unpassend in seine Schranke zurückgewiesen, daher er nicht einmal als klar bewußter Trieb aufstand; im hellsehenden Somnambulismus wagte der Knabe es gleichfalls nicht, ihn nach der ersten Zurückwirkung wieder zu äußern, dagegen erhebt sich nun in dem somnambulen Knaben das Gefühl eines inneren Unwillens (wie er denn auch im gewöhnlichen Leben, leicht beweglich, bei Verweigerung eines Wunsches leicht in Unwillen geräth), welcher denselben übermannend, endlich in eine Art Rachegefühl übergeht. Wie also früher der im wachenden Zustande stetig unterdrückte und nicht

zur Sprache gekommene Wunsch, eine kleine Summe Geldes zu einem bestimmten Zweck zu besitzen, in Augenblicken seines sich allein überlassenen Gefühlslebens dem Knaben in plastischer Gestalt entgegen trat, so geschieht dasselbe auch hier; aber, in einem besonderen Kreise abgeschlossen und vom übrigen Leben getrennt, daher dem Einflusse der eignen Vernunft noch mehr entnommen, bildet sich dieser Trieb mit großer Intensität aus, und erscheint durch Rede und Widerrede in mehrere Zeiträume fortgespielt, als ein Kampf mit meiner Vernunft und mit der des Knaben in dramatischer Form dargestellt, ohne daß bei allen diesen Erscheinungen der freie Wille und die Selbstbestimmung des Knaben handelnd wäre, sondern allein sein inneres vom Triebe beherrschtes Gefühl.

Zuerst redet ihm hierüber sein magischer Alter am 3. April; der Trieb spricht sich klar aus, schiebt aber mit einer gewissen Ungeschicktheit aus Ermangelung des Bewußtseyns des wahren Motives ein höchst unrichtiges Motiv unter: „weil er gegen das Verbot außer dem Hause zu reden mir das frühere erzählt, solle ich ihm, wenn er schlafe, ein Präsent machen.“ — Das: wenn er schlafe, scheint auf die frühere Verweigerung des Geschenks hinzudeuten, wie denn überhaupt diese ganze Scene nur im Schlafleben des Knaben Realität hat.

Meine vernünftigen Vorstellungen hiergegen am 8. April vermögen nicht, den innern Trieb des Knaben zu vertilgen, sondern er tritt erneuert am 11. April wieder auf, und der Alte läßt mir durch den Knaben sagen: „wenn

ich dem Knaben ein Geschenk gemacht haben werde, wolle er ihm schon sagen, was er mir schenken solle.“

Als auch diese wiederholte Forderung nichts bei mir fruchtet, und die Erfüllung derselben an meiner Beharrlichkeit zu scheitern droht, dagegen der einfallende Geburtstag des Knaben den Wunsch nach einem Geschenke noch mehr anregt, gesellt sich am 13. April zum von neuem im mystischen Alten sich aussprechenden Wunsche die Drohung, mir im Falle fernerer Widerseßlichkeit einen Poffen zu spielen. — So schlägt nicht selten ein Kind sich selbst, wenn ein entstandener Unwille sich an keine äußern Gegenstände auslassen kann.

Allein auch diese Drohung gewinnt bei mir kein Nachgeben; im Gegentheil, da die Vernunft den abnorm auftretenden Trieb nicht zu beherrschen vermag, wird der ungerechten Drohung eine gerechte mit Ernst entgegengesetzt, dessen Rechtmäßigkeit die Vernunft des wachenden Knaben ebenfalls einflieht. — Dieß bewirkt so viel, daß der in der Geistergestalt personificirte Trieb zurückweicht, obgleich nicht ganz aufgehoben wird, und der Alte mir am 15. April sagen läßt, „heute und morgen geschehe der Poffen noch nicht.“ —

So blieb nun die Sache ruhend bis zum 7. Mai. — Die Vernunft hatte bis hieher gesiegt, und der Trieb war, obgleich nicht vertilgt, doch zur Ruhe gegangen, als er jetzt von Neuem erwacht, und, da weder Drohungen noch Bitten die Erfüllung desselben zu bewirken vermögen, die erhaltene Beschränkung zu rächen unternimmt. Die natürliche Gutmüthigkeit des Knaben ge-

stattet indessen auch hier keine bedeutende Rache, ein kindischer Pöffen genügt, um für das Opfer des nicht erfüllten Wunsches Rache zu nehmen; im Morgenschlase am 7. Mai bildet sich das Rachegefühl zum bestimmten Entschluß, und erscheint auch hier personificirt in der Gestalt des mystischen Alten, welcher dem Knaben befehlt, mir sieben Knöpfe abzuschneiden; — was dann auch im nächsten Schlase ausgeführt und somit das Drama beendigt wird.

Wie sich nun der vom halbwachenden Knaben getrennte, und ihm als fremde Person erscheinende Alte mit dem vollkommen somnambulen Knaben identisch darstellt, auf gleiche Weise, wie der den Knaben im halb wachenden (partiell somnambulen) Zustand prügelnde Alte dem vollkommen somnambulen Knaben am 30. März als Krampf erschien, und späterhin der schlafende Knabe den an den Alten gerichteten Brief öffnete, sehen wir deutlich im Somnambulismus des 7. Mai. Hier handelt nicht mehr das dem halb wachenden Knaben erscheinende Traumbild, sondern der Knabe selbst, aber dennoch nicht nach freier Selbstbestimmung seines Vernunftlebens, da er ja schlafend ist, sondern nur nach dem jetzt frei auftretenden und sein ganzes Gefühlsleben beherrschenden Triebe, welcher sich nun auch selbst der Reflexion des Knaben bemächtigt hat. Listig und verschlagen, mit Ueberlegung die Mittel wählend, leiht der Knabe von dem andern ein Messer, nähert sich mir verschohlen, und führt unter dem Schein einer gleichzültigen Handlung seine Absicht aus, welche nach der instinctmä-

figen Berechnung des Knaben, von mir in der nächsten halben Stunde beim Ankleiden entdeckt, und also erst in diesem Momente mir als der Poffen erscheinen mußte.

— Die That ist geschehen, und nun drängt ihn die erwachende Schaam, sich zu entfernen, daher er sogleich nach derselben sich zu wecken treibt und sich schnell entfernt.

Jetzt aber wachend, ist sein Trieb wieder nach Außen reflectirt, die Identification ist aufgehoben, und so tritt auch die Berechnung der Zeit, wann ich den Poffen erfahren würde, ihm als von Außen gegeben entgegen. Der wachende Knabe ist völlig unschuldig an dem vom schlafenden Knaben ausgeführten Poffen, und das Abbild des Schlafenden, der Alte, erscheint ihm sogleich, mir sagen lassend, „zwischen 11—12 Uhr werde mir der Poffen gespielt,“ so wie um $11\frac{1}{4}$ Uhr, „er sey mir gespielt,“ und setzt die Drohung einer ärgern Wiederholung hinzu, im Falle auch jetzt der Wunsch nicht gewährt werde.

Hiermit endet diese Geister-scene, und was wir hier psychologisch erklärt, und auf die inneren Seelenhandlungen des Knaben zurückgeführt haben, zeigt sich nun auch im spätern Somnambulismus des Knaben selbst, wo die ausgeführte Rache den abnormen Trieb des Knaben vertilgt hat, und sein reines Gefühl, unterstützt durch meine dazwischen fallenden Vorstellungen, auch im Somnambulismus wieder auftritt. Als er am 9. Mai wieder somnambul wird, und in diesem Zustande auch die Erinnerung alles früher Vorgegangenen zurückkehrt, erzählt

er mit der größten Naivetät alles Vergangene und dessen Motive, so daß er sogar auf meine verführernde Frage: warum er mir nicht vorher von dem Poffen geredet? höchst unschuldig erwiedert: // das war ja eben der Poffen. // —

Auf die Einrede, daß hier nur ein vom wachenden Knaben ausgedachtes und mit vollkommenem Bewußtseyn entworfenes Poffenspiel in einem simulirten Somnambulismus ausgeführt worden, daß also die Unwissenheit des wachenden Knaben von dem im schlafenden Zustande Vorgenommenen absichtlicher Betrug des Knaben sey, glauben wir nun nach dem bisher Angeführten keine weitere Antwort schuldig zu seyn. — Denn wer die beiden, sich zu einander polar verhaltenden Welten des wachenden Vernunftlebens und des somnambulen Gefühlslebens, die aber eine in das andere hinüberreichen, ihrer wesentlichen Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit nach noch nicht begriffen hat, den möchte auch jede andere Demonstration nicht auf den rechten Weg zu führen vermögen. — Uns liegt die Sache klar vor, und wir hoffen, daß unsere verständigen Leser mit uns gleicher Meinung seyn werden. —

9. Endlich gedenken wir noch mit einigen Worten unserer Correspondenz mit dem Geiste, welche indessen nicht durch den Knaben selbst angeregt und nicht im Somnambulismus desselben, gleich den bisher aufgezählten Erscheinungen, begründet, sondern als reine äußere Zugabe anzusehen ist, aber ebenfalls zum neuen Beweise dient, wie schwer Wahrheit und Betrug im

somnambulen Leben von einander zu unterscheiden sind. Betrachten wir mit den früher characterisirten Ungläubigen alle höheren Erscheinungen des Somnambulismus als absichtlichen Betrug, wissen wir nicht das vom wachenden Leben gänzlich geschiedene somnambule Leben zu würdigen, so werden wir freilich auch hier nur einen absichtlichen und wissentlichen Betrug des wachenden Knaben sehen. — Im Gegentheil aber erkennen wir den somnambulen Zustand seinem Wesen nach, so wird auch hier das Ganze klar und deutlich.

Der Brief lautete an die Traumgestalt des Knaben, die sich in der letzten Zeit dem instinctmäßigen Gefühle des Knaben selbst als solche ankündigte, ohne sich jedoch im klaren Vernunftbewußtseyn des Knaben in ihren eigentlichen Werth aufzulösen. — Der vernünftige, wachende Knabe verhält sich also in diesem Conflict meiner Person mit der der Traumgestalt als völlig indifferent, er ist nur der Träger meiner Aufträge und der des somnambulen Knaben, und ohne klares Bewußtseyn dieses Zustandes auch ohne klares Urtheil über denselben; der schlafende Somnambul im Gegentheil ist seiner Natur nach identisch mit dem Traumbilde, und dieses ist nur aus den einzelnen Trieben und Gefühlen des Somnambuls entstanden, wie sie sich plastisch bildend, ins wachende reflectirende Leben hinüberreichen. Man könnte sagen, der wachende Knabe ist der Vernunftsmensch, der schlafende Knabe ist der Instinctmensch eines und desselben Individuums, die im Grunde eins, in der Erscheinung von einander getrennt

aufzutreten, so daß der wachende Knabe von den Handlungen des Schlafenden und also auch von den Motiven der Handlungen des Traumbildes keine Kenntniß hat, und das Traumbild ist die Vermittelung, durch welches beide mit einander in Gemeinschaft treten. Wie nun aber bei dem Somnambul, obgleich er seiner Natur nach reines Gefühlsleben ist, dennoch auch die Erkenntniß- und Willensseite thätig ist, jedoch immer unter der Oberherrschaft des Gefühls, daher nie mit klarem und deutlichem Bewußtseyn, so tritt diese instinctmäßige Reflexion und dieses instinctmäßige Handeln auch bei dem Somnambul und bei dem ins wachende Leben hinüberreichenden Abbilde desselben, bei der Geistergestalt auf. Auf gleiche Weise also, wie ein schlafender Somnambul die an ihn gerichteten Fragen beantwortet, wie er einen an ihn gerichteten Brief eröffnen und beantworten würde, handelt hier der somnambule Knabe und sein psychisches Leben in der Form des mystischen Alten. Wir haben hier also zwei geschiedene Lebenssphären vor uns, Instinctleben und Vernunftleben, die beide von einander getrennt erscheinen, und von einander getrennt handeln, sowohl jetzt, als auch in den frühern Erscheinungen des Alten. So rath früher das Instinctleben des Knaben dem wachenden Vernunftleben des Knaben, wie er sich zu verhalten habe, und er nun wieder die Schule besuchen, seinen Eltern gehorsam seyn solle &c. Es warnt ihn vor Gefahren, verspricht ihn vor andern zu schützen, und sagt ihm zwei noch bevorstehende und in der ganzen Entwicklung

und im Verlaufe seiner Krankheit begründete Anfälle voraus. Eben so treibt es den Knaben zur Ausführung des Pössens gegen mich, als Rache für die Nichterfüllung einer an mich gerichteten Bitte; und eben so verhält es sich nun jetzt auch als besonderes Individuum auf die von mir an dasselbe gerichteten Fragen. — Zuerst beantwortet es durch den Mund des wachenden Knaben jede einzelne von mir an dasselbe gerichtete mündliche Frage, und natürlich bedarf es der Aussprechung der Frage durch den Knaben nicht, da beide, Instinct, und Vernunftleben des Knaben ja doch im Grunde eins sind. Späterhin, als die Fragen in einen Brief versiegelt werden, nimmt es den Brief nicht eher an, als bis die bestimmte Richtung desselben durch die Adresse bezeichnet ist, bei deren Angabe zugleich eine dunkle Reflexion über sein inneres Wesen auftritt und den Namen bestimmt. Als dieser Name hinzugesetzt ist, nimmt es den Brief an, und unvermögend, durch die Hülle desselben hindurchzudringen, öffnet es denselben auf gewöhnliche Weise, was ihm ja durchaus nicht verboten, vielmehr durch die Adresse selbst erlaubt war, siegelt den Brief mit dem ersten besten Siegel, und giebt nun die Antwort, wie früher, durch den Mund des wachenden Knaben. — Von allem diesem weiß der wachende Knabe nichts, da alle Rück Erinnerung des schlafenden Lebens für das wachende verschwunden ist. Nachdem also der somnambule Knabe, das Instinktleben desselben, den Brief eröffnet, gelesen, und wieder versiegelt hat, und die Antwort sammt dem

Briefe durch die Traumgestalt dem wachenden Vernunft-
leben des Knaben überliefert worden war, bringt dieser
mir Brief und Antwort am nächsten Morgen mit der
größten Unbefangenheit, die in gerechten Unwillen über-
geht, als ich ihn ungerechterweise des Betrugs beschuldig-
te, von dem der Knabe nichts weiß.

Behaupten zu wollen, der Knabe habe hier im
wachenden Zustande den Brief geöffnet und wieder ver-
siegelt, dieses mir aber betrügerisch verheimlicht, hiesse
also nur behaupten zu wollen, der wachende Mensch
wisse nothwendig von dem, was der somnambule gethan;
was gegen alle Erfahrung ist. Der Brief war an den
schlafenden Knaben und an dessen im wachenden Leben
unter dem Namen des Herrn von Traum erscheinenden
Reflex gerichtet, der schlafende Knabe, als Herr von
Traum, nimmt den Brief an, öffnet, beantwortet und
versiegelt ihn wieder, und der wachende Knabe, obgleich
er Ueberbringer des Briefes und der Antwort war, konnte
von dem ganzen Vorgange durchaus nichts wissen, da der
Traum verschwunden, und selbst ohne alle Rück Erinnerung
verschwunden war.

Eine Lehre zum Schluß für uns und unsre Leser.
— Der Magnetiseur hüte sich, seine Vernunft dem sich
im Somnambulismus zu einem enormen Grade ausbil-
denden Gefühlleben des Somnambuls unterordnen zu
lassen. Ist der Somnambulismus die Rehrseite des wa-
chenden Lebens, so kann er sich zu gleicher Potenz, wie

dieses ausbilden, und derjenige Magnetiseur ist verlor
ren, der die Selbstständigkeit seiner Vernunft nicht in
gleichem Grade zu wahren weiß, als die des Gefühlsle-
bens des Somnambuls sich höher ausbildet. In jeder
Behandlung eines Somnambuls der höhern Grade tritt
die Selbstständigkeit des wachenden Vernunftlebens in
Conflict mit dem zu gleicher Selbstständigkeit strebenden
Gefühlsleben des Somnambuls. — Siegt in diesem
Conflict das letztere, so tauscht der früher den Somnam-
bul beherrschende Magnetiseur seine Rolle mit dem ihn
jetzt unterjochenden Somnambul, er wird von allen der
vernünftigen Reflexion entbehrenden Trieben und Gefüh-
len desselben beherrscht, anstatt daß er diese durch seine
Intelligenz zügeln und leiten sollte. — Wer das Les-
ben und seine unendlichen Formen übersehen und bes-
herrschen will, prüfe sich wohl, ob die innere Selbststän-
digkeit seiner Vernunft den Grad erreicht hat, daß sie
nirgends ihre Haltung verliert, und nicht ohnmächtig un-
tergeht, wenn eine andere, als die gewohnte Lebens-
erscheinung mächtig auftritt.

II.

C r i t i k e n
e r s c h i e n e n e r S c h r i f t e n
ü b e r d e n
t h i e r i s c h e n M a g n e t i s m u s .

1. *Bijdragen tot den tegenwoordigen Staat van het animalisch Magnetismus in ons Vaderland: door G. Bakker, Professor in de Geneeskunde, H. Wolthers, Med. Doctor, en P. Hendriksz, Chirurgijn, te Groningen. Te Groningen, bij W. van Boekeren. Eerste Stuk 1814. 3. Tweede Stuk, 1818. xxiv und 270 S. 8.*

Das erste Stück ist auch ins Deutsche übersetzt, unter folgendem Titel:

2. *Beobachtungen über die Heilkraft des thierischen Magnetismus, von G. Bakker, Prof. der Heilkunde, H. Wolthers, Doctor der Medicin, und P. Hendriksz, Wundarzt zu Grönningen. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. Friedrich WIRD. Halle, in der Neugerschen Buchhandl. 1818. vi und 120 S. 8.*

Wie die Seitenlinien des germanischen Volkes, so lange in der Sprache derselben noch die deutschen Grundtöne

wiederhallen, von deutscher Sitte und Art sich nie ganz ent-
 fremden, so findet dasselbe auch in den Wissenschaften
 Statt. Daher bemerken wir denn auch in dem gegenwärtigen
 Felde der Bearbeitung eines speciellen Theiles der
 Medicin, während der Franzose ganz volksthümlich an
 überlieferten Lehrsätzen hängend sich mit der Außenseite be-
 gnügt, der Engländer, seine Abstammung ganz verläug-
 nend, im Streben nach irdischem Gewinns unserm Ge-
 genstande noch keine einen klingenden Werth versprechende
 Seite hat abgewinnen können, und der Italiäner in sei-
 nem absterbenden Leben nicht mehr Kraft zur Ergründung
 der tieferen Verhältnisse des Lebens findet, bei dem uns
 näher verwandten Holländer (auf gleiche Weise wie bei
 dem Dänen und Schweden) noch den regen treuen Sinn
 für die Naturerscheinungen, und so auch für die tiefere
 Erforschung des thierischen Magnetismus; und wenn
 auch die endemischen Verhältnisse des Landes denselben
 für die höheren, strengwissenschaftlichen Untersuchungen
 weniger fähig machen, wenn die Philosophie, als das
 alles Einzelne zum organischen Ganzen einende Band
 dort nie recht Wurzel fassen kann: so erfreuen wir uns
 doch mancher Zeichen aus jenem Lande, welche bezeugen,
 daß ungeachtet des Mangels eigener wissenschaftlicher
 Untersuchungen, dennoch der ächte Sinn für dieselben
 noch immer im Volke lebt.

Als einen authentischen Beleg hierzu haben wir frä-
 her die Arbeiten des wackern, noch ganz deutsch gebil-
 deten v a n G h e r t unsern Lesern in vollständiger Ueber-
 setzung mitgetheilt (Archiv 2, B. 1. 2. St. 3. B. 3. St.),

und wir finden auch in der vorliegenden Schrift dieß Urtheil wieder bestätigt.

Da das erste Stück dieser Beiträge in der deutschen Uebersetzung bereits in den Händen des deutschen Publikums ist, und von dem zweiten Stück eine deutsche Uebersetzung zu erwarten steht, so beschränken wir uns, den Raum unserer Zeitschrift bedenkend auf eine mit wenigen Bemerkungen durchflochtene Inhaltsanzeige derselben.

Nachdem die Vff. im ersten Stücke in der Einleitung S. 1—7 ihr Glaubensbekenntniß über das Daseyn des Magnetismus, über die Anwendung desselben und über die herrschenden Vorurtheile, als sey er physisch und moralisch absolut schädlich, so wie den Hauptzweck der Schrift, diesen Gegenstand den Aerzten ihres Landes bekannter zu machen, ausgesprochen haben, folgt im ersten Kapitel S. 7—31 eine Abhandlung über die ungünstige Aufnahme des Magnetismus, und die Veranlassung dazu, über Mesmers Character, und über das Alter des Magnetismus. Aehnlichkeit der Ansichten Mesmers mit denen von Maxwell (*Medicinae magneticae libri tres. Francof. 1679. 16.*), von P o m p o n a c e, und der magnetischen Heilungen mit denen von Creatrakes und Gakner.

Zweites Kapitel S. 31—40. Bericht der französischen Akademiker, als eine Hauptursache der Verkennung des Magnetismus.

Drittes Kapitel. Ueber die Einbildungskraft, als Ursache der Erscheinungen beim Magnetismus. S.

41—49. Diese Meinung sey irrig. — Allein beruht nicht vielmehr alle Wirkung der Dinge auf dem menschlichen Körper, und also auch die magnetische auf Einbildung, nämlich auf Hineinbildung des Lebens des wirkenden Körpers, hier also des Magnetiseurs in das Leben des Somnambuls? — Diejenigen irren also nur, welche Einbildung bloß psychisch nehmen, oder wohl gar sich nichts dabei denken.

Viertes Kapitel. Ueber die Heilkräfte des Magnetismus S. 49—120. Die Vff. beschränken sich hier auf die Angabe einiger von ihnen durch den thierischen Magnetismus geheilten Krankheiten. Die 7 zuerst angeführten Krankheitsgeschichten sind Fortsetzungen früherer Mittheilungen in einer holländischen Zeitschrift (Allgem. Kunst- en Letterbode 1813), daher hier unvollständig. Von den folgenden 11 Krankheitsgeschichten ist vorzüglich merkwürdig die magnetische Heilung eines vollkommenen Tetanus bei einem 30 Jahr alten Soldaten, der lege artis vergeblich mit Alkali und Opium, letzteres in 24 Stunden zu 5 Drachmen, mit Quecksilbereinreibungen u. behandelt und für unheilbar gehalten worden war. Er wurde jetzt täglich $\frac{1}{2}$ Stunde lang magnetisirt, und nach drei Wochen vollkommen geheilt. — Von allen 18 behandelten Kranken wurden acht nicht geheilt wegen besonderer ungünstiger Nebenumstände, drei wurden palliativ geheilt, sieben vollkommen.

Die deutsche Uebersetzung dieses ersten Stückes ist frei und fließend.

Das zweite Stück giebt, gleich dem ersten, nur

die eignen Erfahrungen der Vff., und enthält sechs Kapitel folgenden Inhalts.

Erstes Kapitel. S. 1—44. Ueber die Anwendungswaise des thierischen Magnetismus. Von den verschiedenen Behandlungsweisen geben die Vff. die von ihnen am kräftigsten befundenen an. Sie sind: das Fixiren mit den Augen, das Beathmen des Kranken und das Streichen mit den Händen. In ihrer Ansicht des magnetischen Agens neigen sich die Vff. zu der Barbariuschen spiritualistischen Theorie, daß die Seele des Magnetiseurs das allein Wirkende und die verschiedenen Behandlungsweisen nur Mittel seyen, um die Richtung der psychischen Thätigkeit zu fixiren. Sehr schön erklären sie die verschiedene Wirkung verschiedener Manipulationsarten aus den verschiedenen Willen des Magnetiseurs. Sie reden zwar auch von einem Flutstoff, der vom Magnetiseur auf den Kranken übergeht, nehmen dieß Wort aber mehr als symbolisch die Kraft bezeichnend, und nähern sich daher unsern geläuterteren wissenschaftlichen Ansichten. Die selbstständige Wirkung des Baquets, wo der Metall- und Wassergeist als das Thätige auftritt, scheint ihnen noch nicht bekannt gewesen zu seyn.

— Bei Menstruationsfehlern bedienen sie sich mit Erfolg der von van Gheret (Archiv 2. B. 1. St. 3. V. 3. St.) zuerst angegebenen Manipulation des Fixirens der Finger auf den Knien der Kranken.

S. 33 über die gemeinschaftliche Behandlung der Kranken, theils durch mehrere Magnetiseure, theils durch Vereinigung mehrerer Kranken in einen magnetischen Kreis.

Die Erscheinungen waren folgende, und deuten auf eine größere Ausdehnung der magnetischen Atmosphäre.

1. Selbst Zuschauer wurden häufig unwohl, und mußten das Zimmer verlassen.

2. Die Wirkung auf den Kranken ist stärker und anhaltender.

3. Wenn der einzeln magnetisirte Kranke häufig mit niemand anders, als mit seinem Magnetiseur in Verbindung steht, so ist hier der Rapport allgemein.

4. Jeder der Magnetiseure steht in Rapport mit den Somnambulen und wirkt nicht störend ein.

5. Die Zahl der in Somnambulismus Kommenden ist größer. Nach Deleuze (*Histoire critique* P. I. p. 138.) wird nur der zwanzigste Magnetisirte somnambul, und der hundertste hellsehend, nach Wolfart (*Der Magnetismus gegen die Stieglitz, Hufelandsche Schrift vertheidigt*, S. 56) wird der fünfte Kranke somnambul; die Vff. hatten unter 20 gemeinschaftlich Magnetisirten 9 Somnambulen. Daß hier Ansteckung mit wirkt, geben indessen die Verfasser selbst zu.

Den Nachtheil der gemeinschaftlichen Behandlung durch Uebergang und Ansteckung wie des Somnambulismus, so auch der Nervenkrankheiten, berühren die Vff. zu kurz. Ihr Vorschlag ist, eigne magnetische Hospitäler zu errichten, deren magnetischer Arzt dann bestimmen soll, ob abgesonderte oder gemeinschaftliche Behandlung anzuwenden sey. Auf solche Weise würde dem Magnetismus ein größerer Wirkungskreis eröffnet, und zugleich

Der falschen Anwendung desselben durch mit der Sache unbekannt Menschen gesteuert.

Zweites Kapitel. Verschiedene Erscheinungen im Gefolge der magnetischen Behandlung. — Magnetischer Schlaf. — Erscheinungen an uns selbst; — bei schwangern Frauen. — Versuche an Thieren. Seite 45—97. Wir ziehen Folgendes aus:

Die Verf. theilen die magnetischen Wirkungen in drei Hauptformen. Partielle Erscheinungen (vermehrte Wärme, Ziehen und Zucken der Muskeln, Steifheit und Schwere der Glieder, Uebelseyn etc.); magnetischer Schlaf; Somnambulismus; und geben ihre Beobachtungen hinsichtlich der beiden ersten Formen. — Daß gesunde Menschen unempfänglich für die magnetische Einwirkung seyen, wird S. 63 mit Recht bezweifelt, da jede Naturkraft auch auf einen gesunden Menschen einwirke. Um hierüber mehr in's Reine zu kommen, machten die Verfasser den Versuch, sich selbst wechselseitig zu magnetisiren. Es erfolgten verschiedene magnetische Erscheinungen, jedoch nicht bis zum Schlaf. Da aber ohne Zweifel die Wirkung von der Empfänglichkeit des Kranken zum Theil abhängt, so sehen wir nicht ein, wozu solche Versuche in der angegebenen Hinsicht dienen sollen. — Wichtig und unsere früher (Archiv 5. B. 2. St.) mitgetheilten siderischen Versuche bestätigend, so wie aus denselben zu erklären sind jedoch folgende einzelne, bei dieser Gelegenheit angestellte Versuche (S. 71.): Der starre Blick des Magnetiseurs schloß die Augen des andern Arztes. Eine zwischen beide gehaltene Glasaafel hob

die Einwirkung ganz auf (weil nach unsern siderischen Versuchen Glas zwar nicht isolirend, aber als schlechter Leiter wirkt). Eben so entstand (aus gleicher Ursache) keine Wirkung, wenn die Augen des Somnambuls 9 Minuten lang mit einem seidnen oder leinenen Tuche bedeckt waren. — Wurden die Augen des Somnambuls mit Goldpapier bedeckt, so entstand durchs bloße Ansehen keine Wirkung, wohl aber Schließen der Augen, wenn das die Augen bedeckende Goldpapier mit den Fingern berührt wurde. — Mit doppelt seidnen Tüchern bedeckte Finger erzeugten bloß gelindes Ziehen in den Augenlidern. — Gegen das mit Seide bedeckte Gesicht wurde eine Glasstange an's Auge gehalten; ohne Wirkung. Kupferstange erzeugte hingegen Schließen der Augen durch die Seide hindurch; aber nicht, wenn die Stange einen gläsernen Handgriff hatte. — Ein entzündeter Finger des Magnetiseurs wirkt eben so stark und anhaltender, als beide gesunde Daumen (weil jeder Somnambul stärker magnetisch wirkt, und also auch jeder Krankheitsproceß, als dem Somnambulismus verwandt). —

S. 77 interessante Untersuchungen zur Lösung der Frage, ob die linke oder rechte Seite des Magnetiseurs kräftiger wirke. Die Verf. fanden im Allgemeinen die linke Seite der Kranken stärker ergriffen, und ziehen daraus den Schluß, daß die linke Seite des Magnetiseurs stärker wirke.

Die S. 80—85 mitgetheilten magnetischen Versuche an sieben größtentheils in der letzten Hälfte Schwans

gern ergeben wenigstens keine vermehrte Empfänglichkeit derselben für die magnetische Einwirkung.

S. 90—98 folgen magnetische Versuche an Thieren, so viel wir wissen, die ersten, welche absichtlich angestellt wurden, daher wir sie ausführlich mittheilen. Da die magnetische Einwirkung nur in der Wechselwirkung verschiedener Organismen auf einander besteht, so ist an sich klar, daß, wie Metalle, Pflanzen, Thiere und Menschen auf andere Menschen magnetisch wirken, auch Menschen auf Thiere und Pflanzen magnetisch wirken müssen, obgleich natürlich die Erscheinung der Wirkung, die Form des Somnambulismus, verschieden seyn wird. Der Uebergang (Ansteckung) des second sight der schottischen Hochländer auf Thiere, die obgleich seltene Uebertragung der Krankheiten von Menschen auf Thiere, das Verwelken mancher Blumen, das Sauerwerden der Milch, das Umschlagen gährender Flüssigkeiten durch den Athem eines menstruierenden Frauenzimmers, und viele andere Erscheinungen sprechen schon hierfür. Selbst die Pendelschwingungen können nur aus dieser reciproken Wirkung zwischen Menschen und Metallen erklärt werden.

Die Versuche geschahen an einem jungen, drei Monate alten Hunde, an einer jungen Katze, einem noch nicht ganz ausgewachsenen Affen (*Callitriche*, *Simia sabaea*) einem andern Affen (*S. capucina*, *Le sai*), und an einer Taube, und zwar indem man dem auf einem Tische liegenden Thiere den Daumen in die Magengegend oder auf den Kopf legte. Bei dem Hunde entstand beim ersten Versuche nach einer Minute Zucken in allen

Glledern und Geräusch im Unterleibe, und das erste hielt 16 Minuten lang an. Uebrigens war das Thier vollkommen ruhig. Bei einem zweiten Versuche am folgenden Tage entstand nach vier Minuten neben dem Zucken ein heftiges Geschrei und Versuch zu entfliehen.

Bei der Kahe zeigte sich nach vier Minuten Affection der Augenlider, drei Minuten später vollkommenes Schließen der Augen, und noch zwei Minuten später tiefer Schlaf, welcher eine Viertelstunde lang anhielt. Am folgenden Tag war das Thier durch Gegenwart mehrerer Menschen unruhig, schloß aber dennoch nach fünf Minuten die Augen und schien zu schlafen.

Bei dem ersten Affen stellten sich den ersten Tag während der 15 Minuten lang angewendeten Behandlung nur geringe Zeichen von Müdigkeit ein. Am zweiten Tag schloß er nach 20 Minuten abwechselnd die Augen, und es entstand gelindes Zucken in den Armen. Am Abend desselben Tags folgte der Schlummer schon nach 10 Minuten und dauerte fünf Minuten. Als dieß einige Tage fortgesetzt worden war, konnte das sehr lebendige und am Tage nie einen Augenblick still sitzende Thier zu allen Tageszeiten sogleich zum Schließen der Augen und in ruhigen Schlaf versetzt werden, wenn die eine Hand auf dessen Kopf, und der Daumen vor dessen Augen bewegt wurde.

Bei dem zweiten Affen entstanden fast dieselben Erscheinungen.

Bei der Taube zeigte sich vorzüglich eine Veränderung in der Bewegung der Augenlider, so daß das

Blinzeln weit häufiger war, zuweilen mit zuckenden Bewegungen in den Muskeln des ganzen Körpers.

Die Erscheinungen sind, wie man sieht, beweisend genug für die Reaction der Thiere auf die magnetische Einwirkung, und es kommt nun darauf an, diese, bei gesunden Thieren angestellten Versuche auch bei kranken Thieren zu wiederholen.

Drittes Kapitel. Wirkungen des Magnetismus vorzüglich bei fallender Sucht und andern Nervenkrankheiten, theils durch alleinige, theils durch gemeinschaftliche Behandlung mit andern Kranken, S. 98—141. Enthält kurze Krankheitsgeschichten von elf magnetisch behandelten epileptischen Personen, von denen vier vollkommen geheilt wurden; dann die Behandlungsgeschichte mehrerer anderer Nervenkrankheiten. Einen Auszug aus diesem und den folgenden Kapiteln erlaubt der Raum nicht.

Viertes Kapitel. Magnetische Behandlung mehrerer Kranken verschiedener Art. S. 142—199. Auch hier können wir nur die Namen der behandelten Krankheiten angeben; sie sind: Asthma, bei drei Personen geheilt. Lähmung, bei drei Personen. Zwei Fälle von schwarzen Staar, einer von Wahnsinn. Caries, Rheumatismus und andere Krankheitsformen. — Auszuzeichnen ist die Angabe einer Somnambule (S. 171), daß das Magnetisiren des frischen, durch ein Ueberlaß ausgeleerten Blutes ihr wohl bekommen werde.

Fünftes Kapitel. Beiträge zu der Geschichte des Magnetismus, aus den Beobachtungen des Herrn

van der Voort in Harlem S. 200—240. Enthält mehrere seit dem Jahre 1813 gemachte Erfahrungen über die Wirkung des thierischen Magnetismus bei verschiedenen Krankheiten. Zu den hier vorkommenden merkwürdigeren Fällen gehört die vollkommene Heilung eines Nachtwandlers. Während bei der um 6 Uhr Abends angestellten magnetischen Behandlung allmählig Schlaf eintrat, verlor sich das jede Nacht eintretende Nachtwandeln, so daß der Kranke nach sechs Monaten völlig geheilt war. Ferner die binnen vier Wochen durch magnetische Behandlung völlig bewirkte Heilung einer nach einem Wochenbette entstandenen Manie bei einer 22 jährigen Frau.

Sechstes Kapitel. Fortsetzung einiger im ersten Stücke mitgetheilten Krankheitsgeschichten S. 241—270. —

Eine Bemerkung, die sich uns beim Durchlesen dieser Schrift aufgedrungen, setzen wir zum Schlusse hinzu, nämlich die, daß wir bei der großen Menge der hier angegebenen magnetischen Krankheitsgeschichten und bei den Erscheinungen derselben das Auftreten einer exaltirten Phantasie bei dem Magnetiseur sowohl, als auch besonders bei den Somnambulen nicht gefunden haben, welches theils bei den französischen Somnambulen, theils und noch mehr bei einzelnen Somnambulen im südlichen Deutschland sich zeigt, und, falsch verstanden, zu den allen Vernunftgesetzen widerstreitenden mystischen Ansichten Gelegenheit gegeben hat. Auch nicht bei einem der hier vorkommenden Somnambulen zeigt sich jene, wie

uns scheint, häufig nur von dem Magnetiseur und durch eine ungeeignete Behandlung ihnen eingepflichte Sucht, in höheren Gefühlen zu schwelgen, und ihre inneren Traumbilder nach Außen als wirkliche Gestaltungen der Außenwelt zu reflectiren, sondern im ruhigen stillen Verlaufe bilden sich alle Erscheinungen bei weitem mehr in der Begriffswelt des Verstandes, als in der Bildersprache des Phantasielebens aus, ohne daß wir deshalb hieraus auf eine mehr im Somatischen befangene Bildungsstufe des ganzen Volkes, oder auf einen Mangel der Anerkennung des Göttlichen in der Natur schließen könnten. Daß also auch hier die protestantisch-religiöse Anschauungsweise des Göttlichen, welche in allen einzelnen Dingen das außer der Beschränkung der Zeit und des Raumes liegende Göttliche erkennt, und deshalb nicht ein Einzelnes und Individuelles, also Persönliches und in Zeit und Raum Beschränktes für das Göttliche hält, sowohl in der Behandlungsweise dieses Gegenstandes, wovon wir zu Anfange geredet hatten, als auch in den realen Erscheinungen des magnetischen Lebens selbst sich ausprägt, ist nicht bloß an unserm besonderen Horizonte, sondern auch an dem allgemeinen der Weltgeschichte ein zu charakteristisches Zeichen, als daß wir es ganz mit Stillschweigen hätten übergehen können.

Rieser.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c.

über den

thierischen Magnetismus.

I. Auszug aus einem Briefe des Herrn van Ghert zu Brüssel, das Festbannen der Somnambulen betreffend.

In einem früheren Stücke des Archivs (3. Bd. 3. St. S. 30.) giebt Herr van Ghert von einem Experimente Nachricht, die Kranke vorzüglich durch den Einfluß des Willens so auf den Stuhl fest zu bannen, „daß die Kranke so wenig sich selbst rühren konnte, als es Jemanden aus der Gesellschaft, so viel Muskelstärke er auch haben mochte, möglich war, sie von dem Stuhl aufzuheben.“ — Eine gleiche Erscheinung findet sich bei Herrn Garnison, Staats-Ärzt Lehmann's Somnambule (Archiv 5. B. 3. St. S. 19.) — Bei Gelegenheit der Mittheilung der ersten Erzählung richtete ich in einer Note zu jener Stelle an Hrn. van Ghert die Frage: ob hier Vermehrung des absoluten Gewichts der Kranken die Ursache dieses Festbannens gewesen sey, oder, was wahrscheinlicher, ein durch die magnetische Einwirkung des Magnetiseurs entstandenes

Gegenwirken gegen die ihren eignen Körper zu heben versuchende Kraft der Kranken, und gegen die Kraft der die Kranke aufzuheben versuchenden Person, so daß diese Kraft = 0 wurde? —

Hierauf hat Herr van Ghert die Güte gehabt, mir unterm 23. Mai d. J. Folgendes zu antworten, was ich aus dem Holländischen übersezt mittheile:

„Ich bin Ihnen noch auf Ihre interessante, an mich im Archiv (3. B. 3. St. S. 30) gerichtete, das Festsetzen der Magnetisirten auf den Stuhl betreffende Frage Antwort schuldig. — Meine Beobachtung bestand darin, daß, so bald ich die dort angegebene Manipulation begann, dadurch eine allgemeine Starrheit (verstyftheid) im Rückgrat, dem Halse, dem Kopf, den Armen und Beinen entstand, welche so stark war, daß die Kranken sich nicht rühren konnten. Ohne an den Stuhl fest geklebt zu seyn, schien der Körper so sehr an Gewicht zugenommen zu haben, daß es unmöglich war, ihn aufzuheben. Ich hatte mir einst vorgenommen, einen Kranken vor und nach der Operation zu wiegen, aber dieser wollte, was mir nachher sehr leid gethan, es nicht zulassen. Ich habe geglaubt, diese Schwere daraus erklären zu müssen, daß die allgemeine Lebenskraft, welche in allen Theilen des Körpers gleichförmig verbreitet ist, durch die angegebene Manipulation auf einen Punkt concentrirt wird, und daß, indem hierdurch die allgemeine Lebensthätigkeit in ihrem Laufe gehemmt wird, hierdurch die Starrheit und Unbiegsamkeit entsteht, welche man auch bei Todten und bei Cataleptischen antrifft. — Ob

totte und cataleptische, oder in Ohnmacht liegende Menschen schwerer an Gewicht werden, als die lebend, oder im natürlichen Zustand sind, habe ich noch nicht untersucht, doch ist es gewiß, daß sie mäßiger aufzuheben sind; und es ist nicht zu verwundern, daß dies noch mehr Statt findet bei einem Kranken, der nicht allein durch künstliche Behandlung in einen analogen Zustand versetzt ist, sondern auch überdem weiß und fühlt, daß seinem Aufrichten durch den Willen des Magnetiseurs entgegengewirkt wird. Ich unterwerfe diese Meinung einem anderweitigen Urtheil, und es wird mir sehr angenehm seyn, darüber eine Belehrung zu vernehmen. "

So weit mein Freund. — Da nun von einer Vermehrung der absoluten Schwere sowohl eines Todten, als auch eines Cataleptischen oder magnetisch Erstarrten wohl nicht die Rede seyn kann, indem ja dann nothwendig auch die Quantität der Materie vermehrt seyn müßte, und beim Magnetismus keine Uebertragung eines materiellen Stoffes Statt findet, die Vermehrung der specifischen Schwere eines Todten (welche sich sehr wohl durch die letzte Contraction der Muskelfasern erklärt, vergl. mein System der Medicin. 2. B. Halle 1819. S. 116, und die also auch bei Cataleptischen Statt finden kann) aber nur scheinbar die absolute Schwere vermehrt, und da ferner Herr van S Hert bestimmt anführt, daß die Kranke nicht an den Stuhl festgeklebt gewesen sey: so bleibt nur meine früher (a. a. D. S. 30.) angegebene Erklärung dieser Erscheinung

übrig, nämlich daß der Wille des Magnetis-
 feurs, wie er die Muskeln des Kranken zu
 einer bis zur Starrsucht erhöhten besonde-
 ren Lebenshätigkeit potenziirt, so umge-
 kehrt gegen den Willen, nicht nur des
 Kranken, sich selbst zu bewegen, sondern
 auch anderer Menschen, den Kranken zu
 Heben, depotenzirend und also lähmend
 wirkt; eine Erklärung, die ich auch in meines Freundes
 erläuterndem Zusatz finden zu müssen glaube. — Indem
 nämlich die bewegende Kraft, der Wille zur Bewegung,
 auf einen Punct concentrirt wird, muß hier noth-
 wendig die stärkste Anspannung, also im Muskel Starr-
 heit entstehen, dagegen ist die bewegende Kraft in andern
 Theilen, und so also auch im Gehirne des Kranken, der
 Wille, gehemmt und unthätig gemacht. Auffallend und
 merkwürdig bleibt es indessen hierbei, und auch wohl
 nur durch die energische auch auf andere Personen sich
 erstreckende magnetische Kraft des Magnetiseurs zu erklä-
 ren, daß selbst fremde Personen ihre eigne Kraft verlor-
 ren, und den Cataleptischen nicht zu heben vermochten.
 — Oder sollte vielleicht hier, und so auch bei Todten,
 die erstarrte Muskel depotenzirend und lähmend auf den
 Hebenden einwirken? Etwas dieser magnetischen Erschei-
 nung Aehnliches und eine Depotenzirung des einen Wil-
 lens durch den Willen eines Anderen Beweisendes findet
 sich darin, daß ein Mensch, der sich schwerer machen
 will, auch schwerer zu heben ist, wo also der Wille
 des Menschen ebenfalls die Hebende Kraft schwächt. —

Ich gehe aber jede mögliche Wette ein, daß kein Cataleptischer oder durch magnetische Behandlung in Starre sucht Versetzter absolut schwerer ist, als er vor diesem Zustande war.

Rieser.

2. Mnemonische Versuche an Somnambulen.

Van Sherts Entdeckung, vermittelst Hestung der Gedanken der Somnambulen auf einen bestimmten Gegenstand, denselben eine Rückerinnerung bestimmter mit diesen Gedanken verknüpften Ideen zu verschaffen und also aus dem Somnambulismus in den wachenden Zustand Gedächtniß zu erzeugen (Archiv 3. B. 3. St. S. 36), habe ich seitdem bei mehreren Somnambulen bestätigt gefunden. Die Sache, welche, wie schon van Shert anführt, auf Ideenverbindung beruhet, ist sowohl psychologisch und physiologisch als auch practisch wichtig, und es kommt nun darauf an, zu versuchen, für welche Ausdehnung einer Gedankenreihe man den Somnambulen Rückerinnerung verschaffen kann.

Ich legte in dem einen Falle meinem somnambulen Knaben ein in auffallender Farbe gebundenes Buch aufs Baquet, und trug ihm auf, sich beim Anblick desselben fest einzuprägen, daß er beim Erwachen mich erinnern solle, ihm etwas nach Hause mitzugeben. Als er eine halbe Stunde später, nachdem er wie gewöhnlich wieder eingeschlafen, völlig erwachte, fragte ich ihn, auf das Buch zeigend, was er dabei denke? Er wußte nichts;

nach einigen Sekunden inneren Sinnens sagte er jedoch richtig: er solle mich erinnern, ihm etwas mit nach Hause zu geben.

In andern Fällen war es ein gefärbtes Band, was ich ihm auf die Brust herunterhängend um den Hals band, eine Oblate, die ich ihm auf die Nase klebte, ein Tuch, ihm um den Leib gebunden, welches als Medium diente, nachdem er im Somnambulismus sich etwas Bestimmtes dabei gedacht, sich desselben Gedankens im Wachen zu erinnern. — Dieser Versuch schlug nie fehl, und er gab dieselben Resultate bei einem andern somnambulen, aber nicht bis zum Sehen erwachten Knaben.

Daß meine Gegenwart, wenn der Somnambul erwachte, hierbei nicht nöthig war, zeigt folgender Versuch.

Beide Knaben waren eines Tages um 11 Uhr somnambul am Baquet, und ich hatte dem einen ein Zeugniß geschrieben, um dasselbe dem Schullehrer zu überbringen, und sich dadurch wegen der durch die magnetische Behandlung entstandenen Schulversäumniß zu entschuldigen. Der Schlaf beider Knaben dauerte indessen nach ihrer eignen Vorausbestimmung bis 1½ Uhr; mich riefen meine Vorlesungen um 1 Uhr ab; das Zeugniß mußte also dem erwachten Knaben bei seinem Weggehen um 1½ Uhr eingehändiget werden, und um einen neuen Versuch zu machen, wählte ich hierzu den andern älteren und hellsehenderen Knaben. Zu diesem Zwecke band ich demselben ein farbiges Band um die Brust, und trug

ihm auf, sich, wenn er erwache, beim nothwendig entz
stehenden Anblick desselben zu erinnern, daß er ein,
auf meinem Schreibtische im andern Zimmer liegendes,
Zeugniß dem andern Knaben einhändigen und ihm dabei
sagen solle, daß er es dem Schullehrer bringen möge. Er
versprach, ich ging in meine Vorlesung, und ließ meis
ne Knaben allein zurück. Ein Viertel außer den beiden
Somnambulen (die also erwachend nach gewöhnlicher
Weise nichts wissen konnten) und mir, war nicht gegen
wärtig. — Neugierig, ob er beim Erwachen sich alles
erinnert, kam ich um 2 Uhr zurück, fand wirklich das
Zeugniß weggenommen, und ließ mir am folgenden Tas
ge, als die Knaben wieder kamen, von denselben erzäh
len, daß der ältere beim Erwachen und beim Anblick des
Bandes sich sogleich meines Befehles erinnert, und dens
selben ausgeführt habe.

Ich hatte mir vorgenommen, Versuche zu machen,
ob der Hellsehende und mit der Nase mehrere Seiten in
einem Buche lesende Somnambul sich einer ganzen Seite,
einer bestimmten Geschichte &c., welche er im Somnams
bulismus gelesen, im wachenden Zustande durch das
gleiche Mittel erinnern werde; allein der mit Eintritt
der Genesung aufhörende Somnambulismus vereitelte
dies Vorhaben. — Daher dieser Versuch bei neuer
Gelegenheit.

Kieser.

3. La main d'or.

Ein Buch, betitelt La main d'or, wahrscheinlich aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, enthält nach mir mitgetheilten Nachrichten die höchst merkwürdige *act ens mäßige* Geschichte einer Räuberbande jener Zeit, welche, wenn ich nicht irre, im südlichen Frankreich haufete, und dadurch mit der Lehre des thierischen Magnetismus in Beziehung steht, daß sie bei ihren Einbrüchen und Diebstählen die Menschen durch Berühren mit der Hand oder Auflegen derselben sogleich in den tiefsten Schlaf versetzte, und hierdurch ganz wehrlos machte. Für die Geschichte des Magnetismus und besonders für die verschiedene Form des Auftretens der magnetischen Wirkung scheint dieß Buch von Bedeutung zu seyn. — Es ist höchst selten, und auf einigen der berühmtesten Bibliotheken Deutschlands, bei welchen ich mich nach demselben erkundigt, nicht einmal dem Namen nach bekannt, daher ich Literatoren und Vorsteher großer Büchersammlungen, so wie Antiquare ersuche, wo es vorkommt, mir von demselben vorläufig eine Nachricht zukommen zu lassen. — Eine gefällige Mittheilung des Buches selbst, oder einen, für's Archiv geeigneten, die Thatsache hinlänglich darstellenden Auszug aus demselben würde ich mit dem größten Danke anerkennen.

Dieser.

4. Bitte um Mittheilung der Erfahrungen über das siderische Baquet.

Nach mir zugekommenen Nachrichten hat man bereits an mehreren Orten in und außerhalb Deutschland mit meinem unmagnetisirten, siderischen Baquet Versuche angestellt, deren Resultate theils meine Ansicht desselben vollkommen bestätigen, theils zu neuen Beziehungen der siderischen Kraft mit andern Naturkräften Gelegenheit geben. Da nicht nur die bisherigen Erfahrungen noch mancher Bestätigung bedürftig sind, sondern in mehrfacher Beziehung hier noch andere Erfahrungen gemacht werden dürften, so würde es von allgemeinem Interesse seyn, wenn hierüber die vorzüglicheren Versuche bekannt gemacht würden. — Ich bitte daher für's Archiv um freundliche Mittheilung derjenigen Erscheinungen, die entweder mit Bestimmtheit als ein neuer Beweis der Selbstständigkeit der siderischen Kraft des Baquets angesehen werden können, oder die auf andere Weise über dieselbe ein neues Licht verbreiten, sey es in kurzen Notizen oder in größeren Abhandlungen.

Kieser.

5. A n f r a g e n .

Jos. Frank's (Praxeos medicae univers. praecepta. P. II. Vol. I. Sect. 1. Lips. 1818. p. 457) Angabe: Feminae vulgares aliaeque crebro coitum celebrantes vix aut ne vix quidem magnetismi animalis percipiunt effectus,

möchte leicht widerlegt werden. Eben so möchte Folgens des zweifelhaft seyn: *Infantes quidem vim magnetismi animalis experiri possunt, sed, ni fallor, nunquam usque ad somniationem.*

Hingegen das Folgende: *Spadonem sine omni effectu iteratis magnetismi animalis tentaminibus subjeci, besonders aber: Potuit tamen ipse somniationem magneticam in femina producere,* wünschten wir durch wiederholte Erfahrungen bestätigt zu sehen, wenn das letztere einstweilen auch nur dienen sollte, um diejenigen, die den thierischen Magnetismus nur aus geschlechtlichen Einwirkungen sich zu erklären vermögen, zum Schweigen zu bringen. Es giebt aber auch noch andere Folgerungen.

Kieser.

6. Neue Schriften über den thierischen Magnetismus.

(Werg) Tagebuch über eine zweite magnetische Kur an der Frau von U... Fortsetzung der Briefe über eine magnetische Kur von einem Libländischen Landprediger; geschrieben im Jahr 1816. Perna 1818, gedruckt bei Gotthardt Marquardt. 8. (1 thlr. 8 gr.).

Elémens du Magnétisme animal, ou exposition succincte des procédés, des phénomènes et de l'emploi du Magnétisme. Par Mr. de Lausanne. Paris, J. G. Dentu, imprimeur libraire, rue des Petits Augustins, no. 5. 1818. 8. (2 fr.).

Les dangers du Magnétisme animal, et l'importance d'en arrêter la propagation vulgaire. Par M. Lombard, aîné. Paris 1819. 8. (3 fr.).

Dr. R. C. Wolfart Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder neues Asklapicium. Zweiten Bandes erstes Heft. Leipzig, bei F. A. Brockhaus 1819. 8. (1 thlr.).

J. H. Voß der thierische Magnetismus, als Wirkung der höchsten Naturkraft ic. Ein Buch zur Vertilgung des Aberglaubens. Mit einer Vorrede begleitet von E. Renard. Eöln 1819. Druck und Verlag von H. Kommerßkirchen. 12. (12 gr.).

Anzeige für Freunde der Andacht.

Erbauungsbuch für Christliche Familien an den
Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres.
Nach Anleitung der evangelischen Texte.
Von Samuel Baur, Pfarrer zu Alpeck
bey Ulm. 2 Theile. Kthlr. 1. 16 gr.
oder 3 Fl. Rheinl.

Für Familien, sagt der Herr Verfasser in der Vorrede, welche religiöse Erbauung lieben, und welche besonders den Sonntag, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, nicht bloß als einen Tag der Ruhe und des sinnlichen Vergnügens betrachten, sondern auch als einen Tag, der sie zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst und ihre sittliche Beschaffenheit auffordert — ist dieses Erbauungsbuch bestimmt. Es soll ihnen ein Freund seyn, der sie auf die eigentliche Absicht ihres Erdenlebens aufmerksam macht, der ihnen die Mittel angiebt, wie man zu einer dauerhaften Glückseligkeit gelangt, der sie in bedenklichen Lagen und in Stunden des Trauens mit Muth und Kraft zum Dulden ausrüstet, und der ihre Blicke himmelwärts kehrt, wenn die Welt keinen Trost mehr für sie hat.

Für solche ist dies Buch bestimmt; denn mit steter Hinsicht auf praktisches Christenthum hat der würdige Hr. Verfasser die wichtigsten Lehren der Religion erwecklich und ermunternd, warm und eindringend vorgetragen, die trostvollsten Wahrheiten des Glaubens dem Herzen nahe gelegt, die mancherley Familienbedürfnisse und die Erscheinungen der Zeit berücksichtigt, und alles ungezwungen an die gewöhnlichen Sonn- und festtaglichen Evangelien angereicht.

Der Verleger hat durch deutlichen Druck auf schönem weißen Papier, und durch Wohlfeilheit des Preises den Wünschen des Publicums entgegen zu kommen und den Ankauf zu erleichtern gesucht.

Leipzig im September 1819.

Friedrich Ludwig Herbig.

